

Clark Darlton

Sturz in die Ewigkeit

Planetenroman

Prolog

Das neue Element schien sich als Treibstoff für Raumschiffe bestens zu eignen. In fester Form nahm es nur wenig Platz ein, außerdem war es absolut harmlos, solange es nicht einer Strahlung ausgesetzt wurde, die mit Hilfe einer Apparatur jederzeit erzeugt werden konnte.

Die Versuche waren aber noch nicht abgeschlossen.

Professor Lehman war es gewesen, der das neue Element entdeckt und künstlich hergestellt hatte. Seine Produktion würde einmal so billig sein, daß ein Flug zum Mars kaum mehr kostete als eine längere Eisenbahnreise auf der Erde. Je nach Belieben ließ sich mit der Strahlung soviel Energie frei machen, wie man gerade benötigte.

Zu dieser Zeit aber, da die letzten Versuche stattfanden, war etwas Unvorhergesehenes geschehen: Eine fremde Rasse aus dem Weltraum war über die Erde hergefallen und versuchte, die Menschheit zu unterjochen. Die wahre Gestalt dieser Fremden war noch unbekannt, denn sie vermochten es, Identität und Körper von Menschen direkt zu übernehmen. Um ihre Invasion vorzubereiten, bemächtigten sich die Fremden natürlich wichtiger Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft.

Auch Professor Lehmann war kein Mensch mehr.

Er war einer der Fremden, als er an diesem Tag das unterirdische Laboratorium betrat, um sein letztes Experiment durchzuführen. Und es war seine feste Absicht, die gesamte Forschungsanlage durch eine gigantische Kettenreaktion zu vernichten.

Zur gleichen Zeit etwa war es Ernst Ellert klargeworden, daß er ein Mutant war. Seine intensiven Forschungen über das Wesen der Zeit brachten es mit sich, daß er sich mit der Vergangenheit genau so befaßte wie mit der Zukunft. Er glaubte daran, daß der Mensch - wenn auch nicht materiell - eine Reise in diese Zukunft unternehmen könne. Und so war es ihm eines Tages gelungen, sich von seinem eigenen Körper zu trennen und in eine Zeit vorzustößen, die noch nicht existierte. Er hatte Ereignisse sehen können, die einmal mit Sicherheit eintraten. Und es war ihm gelungen, wieder in die eigene Gegenwart zurückzukehren.

Seine Gedankenexperimente ließen sich nach einiger Übung weiter ausbauen, und schließlich wurden sie zur Gewohnheit. Bis die Leute Perry Rhodans ihn entdeckten und für das im Aufbau begriffene Mutantenkorps verpflichteten. Ellert begegnete in ihm Telepathen, Telekineten, Teleportern und „Ortern“, aber er war der einzige Teletemporarier.

Perry Rhodans „Dritte Macht“ hatte den Atomkrieg verhindert, nun bereitete sie sich darauf vor, die Sterne zu erreichen. Das Erbe der Arkoniden war angetreten, aber nun galt es, das Errungene zu verteidigen.

Gegen die Invasoren. Gegen die sogenannten Individual-Verformer.

Professor Lehmanns Plan war von den Telepathen durchschaut worden. Rhodan war gewarnt.

Und Ellert, der einen Spähtrupp in die nahe Zukunft unternommen hatte, berichtete voller Genugtuung, daß die von Lehmann vorbereitete Explosion niemals stattfinden würde.

Aber er verschwieg etwas, auch seinen besten Freunden gegenüber.

Er verschwieg die ungeheuerliche Tatsache, daß er in der Zukunft sich selbst nicht mehr gefunden hatte. In drei Tagen gab es auf der Erde keinen Ernst Ellert mehr. Es war ihm unmöglich gewesen, seine eigenen Gehirnpulse zu orten.

Aber noch etwas anderes hatte Ellert herausfinden können. Einen der Invasoren konnte man nur dann verfolgen, wenn dieser fluchtartig den Körper des übernommenen Menschen verließ, um sich in Sicherheit zu bringen.

Aus diesem Grund mußte die von Lehmann geplante Katastrophe blitzschnell herbeigeführt - und dann rechtzeitig wieder abgestoppt werden. Der Fremde würde überstürzt fliehen, wollte er nicht zusammen mit seinem menschlichen Körper untergehen. Der japanische Teleporter Tako Kakuta würde dem Fremden in entmaterialisiertem Zustand folgen, um das Versteck der Invasoren ausfindig zu machen.

Als Lehmann die Reaktoranlage betrat, schöpfte er keinen Verdacht. Den neuen Elektriker Ellert im Hintergrund beachtete er ebensowenig wie die mit einem weißen Mantel bekleidete Telekinetin Anne Sloane.

Die schwere Bleitür fiel mit einem dumpfen Schlag zu. Der entscheidende Augenblick rückte näher. Lehmann wußte, daß ihm Zeit genug zum Verschwinden blieb, wenn er die Kettenreaktion langsam einleitete. Die eigentliche Explosion würde erst Stunden später erfolgen. Der Telepath John Marshall, Rhodans Beauftragter, trat mit Professor Lehmann vor den Reaktor, wo hinter einer Quarzscheibe ein etwa ziegelsteingroßer Metallblock schimmerte.

„Das neue Element, Mister Marshall. Oberhalb der Kammer sehen Sie die Ausgangsantennen der elektrischen Strahlung, die unten wieder abgeleitet wird. Sie durchdringt das Element und bewirkt die Strukturumwandlung. Hier kann man die Temperatur ablesen. Der Vorgang darf nur langsam gesteigert werden, damit keine plötzlich Katastrophe ausgelöst wird. Sie sind Laie, aber Sie können mir glauben, daß in jenem Block dort genügend Energie steckt, um ein Raumschiff mit Lichtgeschwindigkeit durch das halbe Universum zu treiben.“

Lehmann trat zu der Schalttafel. Er warf Ellert einen prüfenden Blick zu. Der mit einem weißen Mantel Bekleidete tat ganz so, als kenne er den Professor schon länger, wisse aber nur zu genau, daß ein so berühmter Mann kaum Zeit habe, sich alle Gesichter zu merken. Ähnliche Gedanken mochten den I. V. bewegen, der Lehmann beherrschte.

„Anlage in Ordnung?“

„Überprüft und einwandfrei“, nickte Ellert, dem nur die Funktion eines einzigen Hebels bekannt war. Er regulierte den Energiestrom, der wiederum die Strukturumwandlung des Elementes bewirkte.

„Gut! Minimum einschalten!“

Der Hebel rastete in die erste Kerbe ein. Es gab insgesamt zwanzig solcher Kerben. Niemand würde es wagen, die Maximaleinstellung zu benutzen, auch Lehmann nicht. Der Prozeß der Energiefreiwerdung würde dann so schnell erfolgen, daß sich niemand mehr in Sicherheit bringen konnte.

Hinter der Quarzscheibe veränderte sich nichts. Aber das Thermometer kletterte langsam in die Höhe.

„Hitze! Die Minimaleinstellung genügt, um einen ganzen Kontinent viele Jahre mit Strom zu versorgen. Unglaublich!“ rief Marshall aus.

Bei Raste sieben beginnt die Kettenreaktion; sie ist nicht mehr abzubremsen, wenn man nicht innerhalb von drei Minuten den Strom wegnimmt.

Der I. V. in Lehmanns Körper dachte es. John Marshall fing den Gedanken auf.

Raste sieben also!

„Schalten Sie Einstellung sieben ein!“

Lehmanns Befehl galt Anne Sloane, die neben der Tafel stand. Sie gehorchte sofort, aber sie handelte genau nach Plan. Ihre Hand drückte den Hebel herab, aber über die verhängnisvolle sieben hinweg bis zum untersten Anschlag.

Die gesamten Stromreserven der Generatoranlage flossen durch die Reaktoranlage, wurden von den Antennen ausgestrahlt und durchdrangen den Block des neuen Elements. Das konnte zwanzig Sekunden lang ohne Gefahr geschehen, denn erst nach diesem Zeitpunkt war die beginnende Kettenreaktion nicht mehr aufzuhalten. Niemand würde ihr entkommen.

Sie drehte sich um und richtete ihren Blick auf die schwere Bleitür, den einzigen Ausgang aus der Reaktorzentrale. Die unsichtbaren Geistesströme ihres mutierten Gehirns drangen durch das Metall und schoben von außen den Riegel vor.

Professor Lehmann war herumgeschnellt. Für einen Augenblick verlor er die Fassung, als er den Hebel in Raste zwanzig gleiten sah. Ehe er hinzuspringen konnte, geschah etwas, das auch von Perry Rhodan und seinen Freunden nicht geplant worden war.

Unter der Überlastung brach der Stromkreis für den Bruchteil einer Sekunde zusammen. Funken sprühten und sprangen als grelle Blitze über die zerplatzten Sicherungen hinweg. Lehmann schrak zurück, als der Hebel sich in der Hitze zu verformen begann. Der Gestank nach verbranntem Gummi und schmelzendem Metall drang beißend in seine Nase. Dazwischen roch es nach Ozon.

Noch zehn Sekunden ...

Der Individual-Verformer wußte, daß er in zehn Sekunden mit seinem menschlichen Gastkörper - und allen anderen Anwesenden - sterben würde. Es gab für ihn nur eine Rettung. Er mußte Lehmanns Körper verlassen und zu der großen Felsenhöhle zurückkehren, wo sein eigener Leib auf den Besitzer wartete.

Er floh.

In der gleichen Sekunde entmaterialisierte der Teleporter Tako Kakuta, um sich in den geistigen Strom des Fremden einzuschalten und sich von ihm davonzutragen zu lassen - zu jenem unbekannten Versteck. War es einmal bekannt, war die Gefahr gebannt. Perry Rhodan würde mit aller Macht zuschlagen und die Invasoren vernichten.

Anne Sloane konnte den glühenden Hebel nicht mehr mit der Hand berühren, ohne sich zu verbrennen. Ihr blieben noch acht Sekunden, um die Katastrophe zu verhindern, also setzte sie ihre telekinetische Fähigkeit ein. Aber der Versuch mißlang. Einige Tropfen des geschmolzenen Metalls waren herabgetropft und erkaltet. Der Hebel war festgeschweißt.

In Raste zwanzig!

Noch sechs Sekunden!

„Ellert - der Hebel! Ich kann ihn nicht bewegen ...“

Noch zwei Sekunden bis zur Ewigkeit. Noch eine.

Ellert überlegte nicht. Er sprang zur Schalttafel und stemmte sich mit der Schulter gegen den deformierten Hebel. Irgendetwas zischte, dann löste der gewaltsame Ruck die Schmelzverbindung. Fast mühelos glitt der Hebel in die Nullstellung zurück. Gleichzeitig aber fand der absinkende Stromkreis einen leichteren Weg als den weiten Sprung über unterbrochene Leitungen. Blauweiß zuckte der elektrische Blitz aus der blanken Stelle und verschwand in Ellerts Körper.

Der Teletemporator brach auf der Stelle zusammen. Sein verbrannter Armstumpf verbreitete einen schrecklichen Gestank.

Aber die Katastrophe war verhindert worden. Genau in der zwanzigsten Sekunde stand der Hebel auf Null.

Ernst Ellert jedoch war wie tot.

Dr. Fleeps, der anwesende Arzt, untersuchte ihn sorgfältig,

„Der Mann lebt“, sagte er schließlich mit brüchiger Stimme.

„Gott sei Dank!“ stieß Marshall hervor. „Bei zehntausend Volt...“

„Sie haben mich nicht aussprechen lassen“, wehrte Dr. Fleeps ab. „Er lebt, aber gleichzeitig ist er auch tot. Eigentlich ist er mehr tot als lebendig.“

„Was soll das heißen?“

Dr. Fleeps deutete auf den leblosen Körper.

„Sein Herzschlag hat ausgesetzt, er atmet nicht mehr. Bereits seit zehn Minuten. Es müßte also bereits ein Absinken der Körpertemperatur erfolgt sein. Das ist jedoch nicht der Fall. Ellert ist nicht tot, aber er lebt auch nicht mehr. Vielleicht machte er einen Zeitsprung, um sich zu retten.“
Einen Zeitsprung ...?

*

Wenige Tage später beendeten die Arbeitsroboter ihr Werk. Ein Schacht führte fünfzig Meter in die Tiefe der steinigen Gobiwüste. Er endete in einer quadratischen Grabkammer. In ihr stand ein Bett, auf dem Ellerts Körper ruhte, von den Leitungen der Alarmanlagen eingeschlossen. Sie würden sich melden, sobald Ellert - heute oder in tausend Jahren - den ersten Atemzug tat. Denn Ellert konnte nicht tot sein. Das hatten die Mediziner einwandfrei festgestellt. Sein Körper lebte, aber der Geist war entflohen. Vielleicht irrte er umher und suchte seinen Körper. Wenn er jemals zurückkehrte, sollte er ihn unversehrt vorfinden. Hier, fünfzig Meter unter der Erdoberfläche in einer technisch vollkommenen Grabkammer.

Rhodan warf einen letzten Blick auf den Freund, dann gab er den Befehl, die Kammer zu schließen. Minuten später füllte sich der Schacht mit flüssigem Beton. Ein enger Nebenschacht würde Ellerts Notausgang werden, wenn er einmal erwachte.

Wann würde das sein, und was würde er vorfinden?

Eine Erde, die um eine sterbende Sonne kreiste?

Einen Planeten, den Invasoren aus dem Raum allen Lebens beraubt hatten?

Eine Welt, auf der eine unvorstellbare Zivilisation entstanden war?

Vielleicht gab es niemals eine Antwort auf diese Fragen.

Sinnend sah Rhodan zu, wie die Roboter den pyramidenähnlichen Kegel an der Stelle errichteten, unter der sich das Grab befand.

Dann wandte er sich langsam um und ging davon.

Das Leben auf der Erde ging weiter. Er, Rhodan hatte wichtige Aufgaben zu erfüllen.

Und Ellert...?

1.

Er schwebte im Nichts.

Er konnte sehen, aber er fühlte nichts mehr. Unter und über ihm war nichts als Leere. Er stürzte in sie hinein, ohne den Fall kontrollieren oder gar aufhalten zu können. Hinter ihm verschwand die Sonne. Sie wurde so schnell kleiner, daß sie binnen kurzem in der milchigen Dämmerung versank.

Plötzlich begriff er, daß er nicht in den Raum, sondern *in die Zeit* stürzte.

Die Gegenwart war es, die hinter ihm zurückblieb, nicht etwa die Erde, die Sonne oder die Milchstraße.

Nichts konnte seinen Sturz in die Zukunft - oder Vergangenheit? - aufhalten.

Er wunderte sich, daß seine Erinnerung noch da war. Obwohl er kein Gehirn besaß, konnte er denken. Was überhaupt besaß er? Es war ihm klar, daß keinerlei Materie diese Geschwindigkeit aushalten würde, ohne Stück für Stück in die Ewigkeit abzutropfen und von ihr verschlungen zu werden. Kein Gehirn, keine Füße, keine Arme. Er war ein Etwas ohne Substanz - vielleicht eine Seele.

Seine Seele!

Er empfand Furcht, als er das erkannte. Das gewaltsame Ereignis auf der Erde hatte seine Seele vom Körper getrennt. Die unvorstellbaren Energien hatten sie regelrecht hinausgeschleudert in die Ewigkeit des Alls.

Ellert sah nicht die vorbeiziehenden Sterne und Sonnensysteme; er achtete nicht darauf. Er versuchte, das Rätsel seiner jetzigen Existenz zu lösen.

Also hatte der Mensch doch eine Seele! Sie konnte sich vom Körper trennen. Geschah das auf natürlichem Wege, starb der Mensch, und der Körper verging. Die Seele aber ...

Ellert erschrak plötzlich. Was war dann mit der Seele? Erging es allen so wie ihm? War sein Körper gestorben, und erlebte er jetzt nichts anderes als jenes Dasein nach dem Tode, wie es die meisten Religionen verheißen: Bildete er keine Ausnahme? Er begann zu ahnen, daß er noch lange warten mußte, ehe er eine Antwort auf seine Fragen erhielt - und er war klug genug, das fruchtlose Suchen danach aufzugeben.

Er widmete sich wieder dem, was seine körperlosen Augen sahen.

Die Sterne bewegten sich, als eile er mit milliardenfacher Lichtgeschwindigkeit durch das All. Aber er wußte bereits (nie hätte er sich zu erklären vermocht, *woher* er es wußte), daß seine Geschwindigkeit völlig normal war, während die Zeit milliardenmal schneller lief.

Wahrscheinlich zurück.

Vor ihm war eine Ansammlung kaltleuchtender Sterne. Er eilte direkt auf sie zu und stellte befriedigt fest, daß die milchige Wolke auseinanderwich, als wolle sie ihm Platz machen.

Auch das war eine Täuschung, denn in Wirklichkeit wurde dieser Effekt nur durch die schnelle Annäherung hervorgerufen.

Eine Sonne mit wirbelnden Planeten glitt dicht an ihm vorbei. Deutlich erkannte er die Bewegung der angestrahlten Begleiter, die ihre Sonne wie rasende Elektronen umkreisten. Ihm blieb Zeit genug, einige Berechnungen anzustellen. Der äußere Planet der unbekannten Sonne ließ sich vielleicht mit Pluto vergleichen. In einer Sekunde - Ellert hoffte sehnlichst, daß *seine* Zeitbestimmung wenigstens noch richtig war - umkreiste er die Sonne zweimal. Wenn er etwa die Daten des Pluto zu Hilfe nahm, würde das bedeuten, daß für ihn in einer Sekunde fünfhundert Jahre vergingen.

Fünfhundert Jahre in einer Sekunde!

Fünf Millionen Jahre in etwa drei Stunden!

Ellert schwindelte, während die fremde Sonne mit ihren Planeten hinter ihm versank. Er dachte an die Frage, die er sich schon einmal gestellt hatte: fünfhundert Jahre pro Sekunde - in die Zukunft oder in die Vergangenheit? Fiel er nach oben, oder nach unten?

Er dachte immer noch an den wirbelnden Planeten, den er mit Pluto verglichen hatte, als er eine plötzliche Veränderung der Sternbewegung bemerkte. Die Sterne kamen nicht mehr direkt auf ihn zu oder glitten seitwärts an ihm vorbei, sondern sie - schwenkten.

Ja, sie schwenkten!

Er änderte seine Richtung, erkannte er. Für eine winzige Sekunde schwamm er quer zum Zeitstrom, um dann nach dorthin zu eilen, wo er hergekommen war.

Die Sonne mit dem wirbelnden

Planeten kam wieder in Sicht, und diesmal flog er genau auf sie zu. Der äußere Planet verlangsamte seine Kreisbahngeschwindigkeit - er benötigte für einen Umlauf nun schon eine ganze Sekunde, dann zwei, vier, acht, sechzehn ...

Bis er endlich scheinbar stillstand.

Ellert spürte plötzlich festen Boden unter den Füßen.

Unter den Füßen ...!

Es geschah so unerwartet, daß er zusammensackte und das Bewußtsein verlor. Wie lange er ohne Besinnung war, hätte er später niemals zu sagen vermocht, aber als er erwachte, spürte er einen Körper. Er fühlte den dichten seidigen Pelz und erschrak. Er besaß wieder einen Körper, wenn auch nicht seinen ursprünglichen oder den eines anderen Menschen.

Das Lebewesen hatte vier Beine und einen nur wenig ausgeprägten Intellekt. Es bedeutete für Ellert keine Schwierigkeit, sich daneben zu behaupten und sogar zu dominieren. Der seidige Pelz bedeckte den Körper des Tieres, das an einen Eisbären erinnerte. Ja, wahrhaftig, dachte Ellert, ein Bär! Der vereiste Planet der fremden Sonne war nicht ohne Atmosphäre, und in dieser Sekunde begriff Ellert, daß es für ihn keine Rolle mehr spielte, aus welchen Grundstoffen sich diese Atmosphäre zusammensetzte, wenn er die Gestalt eines in ihr lebenden Wesens annehmen konnte.

Oder...?

Die Erkenntnis traf ihn noch härter, obwohl es nur die Wiederholung einer schon gemachten Feststellung war. Er nahm ja nicht nur die Gestalt eines anderen Lebewesens an, sondern übernahm mit seinem Intellekt auch dessen Geist.

Und dann war plötzlich in ihm eine Stimme, die sagte:

„Ich bin Gorx. Wer bist du?“

Die Stimme war zwar tonlos, aber sie war doch deutlich zu verstehen.

„Ich bin Ellert“, antwortete Ellert verblüfft. „Du bist nicht erstaunt, daß ich, ein Wesen ohne Körper, nur Geist ohne Materie ...“

„Warum?“ kam es zurück. „Wir erhalten oft solchen Besuch.“

„Wo bin ich?“ fragte Ellert.

„Unsere Welt heißt Gorx“, lautete die Auskunft.

„Und eure Sonne?“

„Gorx.“

Ellert versuchte zu begreifen.

„Heißt denn hier alles Gorx?“

„Alles heißt Gorx, weil alles Gorx ist.“ Das war eine Antwort, die Ellert fast an den Rand des Wahnsinns trieb. Wie sollte er jemals erfahren, wo - und *wann* - er war, wenn er solche Auskünfte erhielt? Die Energieentladung hatte ihn sowohl durch die Zeit wie auch durch den Raum geschleudert. Er hatte also nicht nur den Weg durch die Zeit, sondern auch jenen durch den Raum zu finden, wollte er jemals die Erde wiedersehen.

Aber - war er jetzt nicht wieder der Gefangene eines Körpers, wie er auf der Erde der Gefangene seiner selbst gewesen war? Und mit dieser Frage verband sich die weitere Erkenntnis, daß der Körper in der Tat das Gefängnis der Seele war, die nur durch den Tod befreit werden konnte.

Nur durch den Tod ...?

Er konzentrierte sich und wollte, daß er wieder frei wurde, ohne daß sein neuer Körper Schaden erlitt. Noch während er es dachte, sah er plötzlich unter sich den weißen Bär.

Er trottete über die unendliche Eiswüste einem Gebirge zu, in dessen Steilhang schwarze Höhleneingänge erkennbar waren.

Kleiner und kleiner wurde das Tier, bis der Horizont sich abrundete und Ellert hinaus in den Weltraum raste. Der Planet wurde zum Stern, der schneller und immer schneller um seine ferne Sonne zu kreisen begann, bis er es in der Sekunde zweimal vollbrachte.

In dieser einen Sekunde vergingen fünfhundert Jahre.

Ernst Ellert stürzte erneut in den Abgrund der Zeit, aber jetzt wußte er, daß irgendwo in der Ewigkeit eine winzige Chance auf ihn wartete - wenn er sie nur fand...

Er verlor jedes Zeitgefühl.

Erst jetzt kam ihm zu Bewußtsein, welches Phänomen er bei der seltsamen Landung auf dem Eisplaneten beobachtet hatte.

Der Planet war um seine Sonne gerast, zweimal in der Sekunde. Dann war er langsamer geworden - bis er stillstand. Und dann hatte er sich in der entgegengesetzten Richtung bewegt. Dann, als Ellert den Körper des Bären verließ, war wieder der Stillstand eingetreten und die beginnende Bewegung in der anderen Richtung.

Dafür gab es nur eine Erklärung: die rasende Planetenbewegung erfolgte *rückwärts*.

Mit anderen Worten: der Planet fiel - von Ellert aus gesehen - in die Vergangenheit zurück. Er umlief seine Sonne und würde sich so wieder jenem Ereignis nähern, dem er seine Entstehung verdankte.

Ellert begann in dieser Sekunde zu ahnen, daß er bei richtig gesteuertem Flug die Geburt des Eisplaneten erleben konnte; es kam nur darauf an, die nun dem Mittelpunkt des Universums entgegeneilende Sonne zu verfolgen und am richtigen Zeitpunkt mit ihr zusammenzutreffen. Was ihm aber mit dem Eisplaneten gelingen konnte, mußte auch hinsichtlich der Erde möglich sein.

Er schob den Gedanken von sich und betrachtete das, was um ihn herum geschah. Er wußte jetzt, daß die Vergangenheit dort zu suchen war, wo der Mittelpunkt des Universums lag; die Zukunft würde er somit an der Peripherie finden.

Willenlos ließ er sich treiben. An der Bewegung der vorbeiziehenden Sterne erkannte er, daß er schneller fiel. Er sah Planeten, die ihre Sonnen so schnell umkreisten, daß er ihre Bewegungen kaum verfolgen konnte. Noch während er hinsah, zogen die Sonnen sich zusammen und verschluckten ihre Kinder - so wie sie sie damals ausgestoßen hatten.

Damals...?

Und eine neue Erkenntnis traf Ellert wie ein Schlag.

Die Zeit war etwas Feststehendes, Konkretes, aber der Raum, den man bisher für das einzig Reale gehalten hatte, war in Wirklichkeit abstrakt. Jede Bewegung durch diesen Raum ließ „Zeit vergehen“. Sobald der Mensch es verstand, diese Bewegung zu neutralisieren, stand die Zeit still. Bewegte er sich aber dem Zentrum des Universums zu, lief sie zurück.

Es war so einfach, daß Ellert lächeln mußte. Natürlich war es eine sehr hohe Geschwindigkeit, die man erreichen mußte, um den Zeiteffekt zu bemerken. Lichtgeschwindigkeit etwa. Einstein hatte das erkannt, wenn er seine Berechnungen auch am anderen Ende begonnen hatte. Aber es kam auf dasselbe heraus. Die Relation zwischen Zeit und Bewegung war vorhanden. Die Zeitdilatation bei Erreichung der Lichtgeschwindigkeit war nichts anderes als eine beginnende Aufhebung der natürlichen Bewegung des Menschen durch die Zeit. Vorausgesetzt, er flog nicht in die verkehrte Richtung. Dann nämlich würde sich der Ablauf der Zeit beschleunigen.

Ernst Ellert bemerkte plötzlich, daß die Sterne immer dichter zusammenrückten. Wenn er genauer hinsah, ließ sich sogar eine gewisse Regelmäßigkeit in ihren Fluchtlinien feststellen. Sie führten alle zu einem Punkt, der weit von ihnen lag. An diesem Punkt - Ellert erschrak, als er es sah - befanden sich keine Sterne. Mitten in dem von Lichtpunktschen wimmelnden All hing der kleine schwarze Kreis wie eine düstere Drohung.

Ellert fiel genau in ihn hinein.

Sein ganzes Bewußtsein verkrampfte sich zu einem einzigen Befehl: Nein!

Er wollte nicht in das Loch stürzen.

Nein!

Und sein Fall durch die Zeit wurde gebremst. Die Sterne wanderten langsamer, bis sie stillzustehen schienen. Glutflüssige Planeten, erst vor Jahrtausenden entstanden, umkreisten langsam ihre Sonnen.

Er sah eine Sonne mit vielen Planeten genau vor sich und nahm Richtung auf sie. Zum erstenmal lenkte er bewußt seinen Flug durch Zeit und Raum und näherte sich einem System, dessen zwei äußere Planeten bereits erkaltet waren. Alle anderen glühten noch mehr oder weniger und schienen nicht der geeignete Ort für eine Materialisation zu sein - ganz davon abgesehen, daß dazu ein bereits vorhandener Körper notwendig war.

Oder...?

Ellert gestand sich ein, daß er noch viel zuwenig über seinen eigenen Zustand wußte. Er war eine vom Körper gewaltsam gelöste Seele - das wußte er. Er konnte auch in einen anderen Körper schlüpfen, wenn er einen fand. Was aber geschah, wenn er keinen fand?

Er schwebte in geringer Höhe über einem etwa erdgroßen Planeten, dessen Oberfläche aus einem riesigen Ozean flüssigen Gesteins bestand. Dunkelfarbene Magmaschollen erinnerten an Kontinente - vielleicht würden sie es später einmal werden. Sie schwammen auf der spezifisch schwereren Lavaflüssigkeit, die hinab bis zum Zentrum des Planeten reichen mußte.

Von seiner verlorenen Gegenwart aus gesehen, dachte Ellert, mochte so etwa die Erde vor vielen Milliarden Jahren ausgesehen haben. Und bei diesem Gedanken stieg sofort eine Vermutung in ihm hoch, die er zuerst als absurd verwerfen wollte. Aber dann zog er den Schluß aus seinen vorherigen Betrachtungen über die Verwandtschaft von Bewegung und Zeitablauf und erkannte, daß seine Vermutung alles andere als absurd war. Er stieg höher, bis der Planet weit unter ihm lag, fünf- oder sechstausend Kilometer vielleicht.

Mit einem Blick konnte er die ganze Welt erfassen. Die dunkleren Schollen hoben sich deutlich von dem sanften Glühen des Feuerozeans ab. Die Umrisse waren fremd, und doch in einer gewissen Art vertraut. So als habe man Amerika auf der einen, und Europa, Afrika und Asien auf der anderen Seite einfach zusammengeschoben. Die ersten Risse waren schon zu erkennen - und wenn sie sich verbreiterten, würden jene Gebilde entstehen, die später einmal von den Menschen Ozeane genannt würden.

Ellert hatte die Erde wiedergefunden - aber es war eine Erde, die Jahrmilliarden in der Vergangenheit lag, bar jeden Lebens und ohne die Spur einer Atmosphäre. Die erste Teilung der Urzelle hatte noch nicht stattgefunden.

Er sank wieder tiefer, bis er nur noch wenige Meter über dem dunklen Kontinent dahinschwebte. Seine Geschwindigkeit und seine Flugrichtung richtete sich nach seinen Wünschen. Für einen Augenblick mußte er sogar der Versuchung widerstehen, nicht einfach in den Kontinent einzudringen oder in das glutflüssige Meer hinabzutauchen. Er wußte noch nicht, wie sich das auf seine materielle Daseinsstruktur auswirken würde und verzichtete auf das Experiment. Es war auch nicht notwendig, denn genau in diesem Augenblick geschah etwas völlig Unerwartetes.

Ernst Ellert spürte schwache Gedankenimpulse.

*

Die Impulse ließen sich zwar einordnen und in ihrer Bedeutung vage erkennen, aber sie ergaben keinen Sinn. Ellert versuchte, die Richtung festzustellen, aus der die Impulse kamen. Er flog dicht am Rand einer Scholle dahin, links das glutflüssige Meer und darüber den schwarzen, sternenbedeckten Himmel. Die Sonne war ein grellweißer Feuerball mitten zwischen den Sternen, und am Horizont hob sich wie ein Riesenball der aufgehende Mond über das Lavameer. Die Gedankenimpulse kamen aus der glutflüssigen Lava.

Rein wissenschaftlich gesehen, dachte Ellert verwirrt, ist das völlig unmöglich. In dieser zähen Masse, deren Temperatur weit über tausend Grad betrug, konnte kein lebendes Wesen existieren. Die Hitze würde alles Eiweiß sofort zerstören, kein Plasma bestehen lassen und somit jeden Lebenskeim ersticken. Es gab nichts, was hier lebte.

Aber die Impulse ...?

Die Oberfläche des Feuerozeans war nicht unbeweglich. An vielen Stellen stiegen Blasen empor und zerplatzten mit schmatzenden Geräuschen. Die Gase verflüchtigten sich entweder sofort oder legten sich als feine Nebelschleier über das Meer.

Einmal sah Ellert eine Bewegung. Eine größere Magmascholle kam träge zur Oberfläche emporgestiegen, kippte über und schwamm dann dem Ufer entgegen, wo sie sich mit ihren noch glutflüssigen Rändern in wenigen Sekunden mit einer Kontinentklippe „verschweißte“. So mochte nach und nach die Riesenscholle entstanden sein. Immer wieder kühlten sich weiter unten Lavamassen ab, stiegen nach oben und bildeten so allmählich eine schwimmende Kruste. Es wurde ihm klar, daß die Ähnlichkeit der Magmaschollen mit den irdischen Kontinenten nur ein Zufall war. Denn zuerst würde sich um den ganzen Planeten eine feste Kruste bilden, die an der einen Stelle absank, und an der anderen zu steilen Gebirgen aufstieg. Später erst würden die Atmosphäre und damit die Meere entstehen, die erst endgültig die Kontinente formten.

Da - wieder ein Gedankenimpuls!

Er war stärker als die anderen, viel näher und auch deutlicher.

Ellert verharrte und betrachtete

aufmerksam das Meer. Er ließ sich durch die aufsteigenden Schollen und Blasen nicht ablenken. Aber es mußte noch etwas anderes da sein - etwas, das lebte und dachte. Und zwar unter der rötlich schimmernden Oberfläche des Feuerozeans. Es konnte keinen Zweifel mehr daran geben! Etwas in der flüssigen Lava lebte!

Genau unter ihm kam wieder eine Scholle hoch. Sie war wie ein Zylinder geformt, etwa einen halben Meter lang und zwanzig Zentimeter dick. An den Enden war sie abgerundet — ganz anders als die anderen Schollen. Auch blieb sie nicht liegen, sondern bewegte sich langsam und fast rhythmisch fort. Nicht dem Ufer entgegen, sondern mehr in Richtung des aufgehenden Mondes.

Vorsichtig folgte Ellert der Walze. Sie war völlig schwarz und ohne Gliedmaßen, aber ohne Zweifel gingen die Gedankenimpulse von ihr aus. Sie mußte ein Lebewesen sein, wenn Ellert sich auch nicht vorzustellen vermochte, aus welchen Grundstoffen es zusammengesetzt war. Das Meer, so sah er, machte die Bewegung mit. Dem Mond entgegen glitt die zähflüssige Masse, gehorchte damit der stärkeren Anziehung und legte das Ufer der Kontinentscholle einige Meter bloß. Hunderte der schwarzen Zylinder hockten auf den Vorsprüngen und beeilten sich, der absinkenden Lava zu folgen - so wie Tellerschnecken bei Ebbe, wenn sie auf den Klippen sitzen und ins Wasser zurückkriechen.

Jetzt war es eine Vielzahl von Gedankenimpulsen, die auf ihn eindrangten. Es schien unmöglich zu sein, sie zu sortieren oder gar zu verstehen. Sie zeigten nur Emotionen an, aber keine geordneten Gedankengänge. Und das dominierende Gefühl war im Augenblick: Besorgnis!

Ellert begriff nicht, wovor die merkwürdigen Wesen Angst haben könnten. Sie konnten sowohl in der glutflüssigen Lava, wie auch in dem Vakuum der Oberfläche existieren, obwohl der Temperaturunterschied beachtlich sein mußte.

Ein besonders großer Zylinder rutschte träge von einer Klippe in das Feuermeer hinab, versank aber nicht sofort. Zusammen mit anderen schwamm er in rhythmischen Bewegungen dem inzwischen ganz aufgegangenen Mond entgegen. Der Begleiter der Erde, nah und riesengroß, zeigte sein bekanntes Gesicht. Die Krater waren deutlicher und viel klarer zu erkennen. Einzelne rote Punkte bezeichneten tätige Vulkane, die Rauchwolken und flüssige Lava weit in den Weltraum schleuderten.

Ellert hielt sich dicht über dem Lebewesen, dem die anderen geflissentlich auswichen. Nur weil es größer war? Oder respektierten sie es aus einem anderen Grunde?

Ellert dachte an den Bären auf dem Eisplaneten. Wenn er dessen Bewußtsein hatte übernehmen können, warum dann nicht auch das dieses ungleich interessanteren Tieres?

Tier ...? War der Zylinder ein Tier?

Er konzentrierte sich auf die Gedankenimpulse und fand den Weg.

Eine Sekunde später schwamm er selbst auf dem Feuermeer.

Die Stunde war gekommen, dem Ruf des Runden Gottes zu folgen. Er war aus dem wärmenden Feuer gestiegen, hinauf in die tödliche Kälte, und nahm einen Teil des Meeres mit sich. Sie, die Beherrscher des Meeres, begleiteten es ein Stück des Weges. Später, wenn der Runde Gott über ihnen zwischen den Sternen stand, würde das Feuer zurückkehren - und sie mit ihm.

Soviel verstand Ellert, der sich ruhig und abwartend verhielt. Er sah durch die Augen des merkwürdigen Wesens, das mit seinen Artgenossen auszog, um den Mond anzubeten. Wie es schien, hatten die Walzen die lebenswichtige Bedeutung der Sonne noch nicht erkannt. Der Mond wirkte größer, außerdem verursachte er Ebbe und Flut im Feuermeer - also war er der Gott dieser Welt.

Dabei sah man ihm die erst kürzlich erfolgte Geburt noch an.

Die Sonne war längst unter den Horizont gesunken - schneller, als Ellert es erwartet hatte. Auch der Mond stieg schneller, als er es gewohnt war. Die Rotation der Erde mußte noch derart sein, daß ein Tag nicht mehr als achtzehn Stunden dauerte.

In dieser Nacht war Vollmond, erkannte Ellert. Und gleichzeitig wußte er: das Fest des Runden Gottes!

Von allen Seiten kamen sie herbei, die zylindrischen Walzen und

Feuerbewohner. Einige tauchten aus der Tiefe auf, gesellten sich zu den übrigen - und dachten!

Sie dachten unentwegt, aber noch immer war es Ellert nicht gelungen, etwas mit ihren Gedanken anzufangen.

Er konnte sich nicht vorstellen, daß reine Emotionskundgebungen eine Sprache ersetzen sollten.

„Dankbarkeit - Ehre - Bitte!“

Das verstand er, aber er ahnte nicht, was es bedeutete. Sie alle dachten es, die mit ihm schwammen. Und sie sahen dabei den Mond an. Eine Art Gebet? Vielleicht ...

Die Walzen besaßen keine Gliedmaßen, das hatte er schon früher festgestellt. Wie sie sich auf dem Lande bewegen würden, wußte er nicht. Im Feuerozean schwammen sie. Mit einem runden Mund nahmen sie die Lava auf, die innerhalb eines Kanals den Körper durchfloß. Dieser Kanal glich einem chemischen Labor, erfuhr Ellert später. Die Wände entzogen der durchströmenden Lava gewisse Mineralien, absorbierten sie und führten sie dem Metabolismus zu. Am Ende des Kanals war eine Blase. In ihr sammelte sich die Lava und wurde dann durch eine Kontraktion ausgestoßen. Der Rückstoß trieb die Walze durch die schwere Flüssigkeit.

Mit einem einzigen Organ also ernährten und bewegten sich die Lebewesen. Ihre Körpermaterie vertrug die Hitze flüssigen Gesteins und glich an der Oberfläche den fehlenden Außendruck aus.

Sie schwammen immer weiter auf das Meer hinaus, dem steigenden Mond entgegen, den sie niemals einholen konnten. Ganze Rudel der schwarzen Walzen bewegten sich im Takt ihrer Rückstoßdüsen, als gehorchten sie einem lautlosen Kommando. Eine Fülle von Emotionsimpulsen strömte auf Ellert ein. Die Lebewesen waren Telepathen, wenn auch keine ausgeprägten. Wahrscheinlich hatte die Natur sie so entwickelt, weil es weder innerhalb der Lava noch in der Luftleere der Erde Schallwellen geben konnte.

Sie schwammen solange, bis der Mond im Zenit stand und der anderen Seite des Himmels entgegensank. Die Walzen drehten und schwammen wieder dem fernen Ufer zu. Das Meer war schwarz von ihnen, und das rötliche Leuchten hatte nachgelassen. Aber das Gewimmel lichtete sich wieder, denn viele der Walzen sanken einfach in die Tiefe, als seien sie zu müde, weiterzuschwimmen.

Als die meisten der Mond-Anbeter verschwunden waren, unternahm Ellert den ersten Versuch eines direkten Kontaktes mit seinem Gastkörper.

„Du brauchst keine Furcht zu fühlen - ich bin in dir!“

Zuerst gab es keinerlei Reaktion, aber dann wurde Ellert von einer Angstwelle erschüttert, die ihn fast aus dem Bewußtsein des seltsamen Wesens trieb. Mit Mühe nur gelang es ihm, die Barriere zu durchbrechen.

„Ich bin ein Teil deiner selbst und dein Freund. Kannst du mich verstehen?“

Wieder waren es nur Gefühle, die ihm antworteten, ehe sich endlich der erste klare Gedanke aus dem Chaos herauskristallisierte:

„*Wer bist du?*“

Eine gute Frage, nur in diesem Fall sehr schwer zu beantworten.

„Ich besitze keinen eigenen Körper“, wick Ellert einer weiteren Erklärung aus. „Bei meiner Wanderung durch das Universum fand ich diese Welt und damit dich. Nun wohne ich in dir. Wir können Freunde sein.“

Als die Walze antwortete, geschah es bereits sehr deutlich und präzise. Die Gedanken waren wie bei einem geübten Telepathen genau gezielt und ihre Intensität bestens dosiert. Ellert verstand jeden einzelnen Impuls.

„Das Universum? So kommst du von dem Runden Gott?“

Für eine Sekunde war Ellert verwirrt. Wie konnte dieses Wesen, das im feuerflüssigen Erdinnern lebte, den Mond mit dem Universum in Zusammenhang bringen?

„Ich kenne ihn gut“, antwortete er. „Willst du mir deine Welt zeigen?“

Das war der Beginn der Verständigung. In den nun folgenden Tagen und Wochen lernte Ellert die schwarzen Walzen kennen, lebte mitten unter ihnen und fügte sich ihren Gewohnheiten. Er gab seinem Freund, in dessen Körper er Wohnung bezogen hatte, den Namen Argon.

Argon begriff niemals ganz, wen er beherbergte. Er hielt Ellert für einen Abgesandten des Runden Gottes und glaubte, er sei vom Mond gekommen, um seine Kinder zu prüfen. Gehorsam fügte er sich allen

Wünschen und gab sich größte Mühe, seinem Gast die Welt zu zeigen.

Das soziale Bewußtsein der Walzen war nur schwach ausgeprägt. Jeder lebte für sich allein, denn keiner war auf den anderen angewiesen. Nahrung gab es überall - man schwamm ja in ihr.

Feinde gab es nicht, weil sie die einzigen Lebewesen der Erde waren. Nur zum Fest des Runden Gottes fanden sie sich zusammen, um weit aufs Meer hinauszuschwimmen, bis die Feuerflut zu den Ufern des Kontinents zurückkehrte.

Ellert fand niemals heraus, wie sie sich fortpflanzten - und Argon konnte es ihm nicht verraten, weil er es nicht wußte.

Oder weil *sie* es nicht wußte?

„Welches Geschlecht hast du, Argon?“ fragte Ellert eines Tages, als sie weit hinaus aufs Meer geschwommen waren und am flachen Strand einer größeren Scholle lagen.

„Geschlecht?“ kam es verwundert zurück. „Was meinst du?“

Ellert erklärte es ihm, stieß aber nur auf völliges Unverständnis. Er beschloß, seinen Freund künftig als „Mann“ zu betrachten.

„Wie tief kannst du tauchen?“ fragte er anschließend.

„Wie tief? Du meinst, wie weit ich mich vom Reich des Runden Gottes entfernen darf?“

„Ja.“

„Sehr weit. Aber es ist nicht erlaubt. In der Tiefe sterben die Kranken und Alten - und aus ihr kommen die Jungen herauf.“

Ellert dachte nach, denn er sah den Zusammenhang mit einer plötzlichen Deutlichkeit, die ihn erschreckte. Er ahnte auch, daß die Walzen den Zusammenhang nicht kannten.

„Also nur jene, die sterben müssen, dürfen in die Tiefe“, erkundigte er sich vorsichtig. „Ist das ein Gesetz? Und wenn ja, wer hat es aufgestellt oder euch gegeben?“

„Niemand weiß das. Solange unsere Rasse existiert, ist es so. Übrigens - ich muß auch in vier Tagen in die Tiefe hinabtauchen. Du wirst dir einen neuen Freund suchen müssen.“

Argon sagte es so leichthin, daß Ellert Sekunden benötigte, ehe er die Bedeutung der Worte voll und ganz begriff. Dann aber trafen sie ihn wie ein Schock.

„Du mußt...? Woher weißt du das? Hat es dir jemand gesagt, daß du sterben mußt? Denn in die Tiefe tauchen - das ist doch der Tod?“

„Ja, aber niemand hat es mir gesagt. Ich weiß es, weil meine Zeit gekommen ist. Beim letzten Fest des Runden Gottes wußte ich es.“

Ellert wußte, wie sinnlos es war, weitere Fragen zu stellen. Aber ihm kam ein Gedanke, der so phantastisch war, daß er ihn für sich behielt. Schließlich waren noch vier Tage Zeit. Warum sollte er nicht mit Argon in das Lavameer hinabtauchen, um das Rätsel dieser merkwürdigen Rasse zu ergründen? Was riskierte er schon? Nichts! Denn wenn Argon starb, konnte er jederzeit an die Oberfläche zurückkehren.

Konnte er es wirklich?

Argon drehte sich auf die andere Seite, um sich von der Sonne bescheinen zu lassen. Aber schon nach fünf Minuten zitterte er am ganzen Körper und glitt frierend hinein in das flüssige Feuer seines Lebelementes.

„Es ist zu kalt, als daß ich noch länger hier verweilen könnte. Niemals werden auf den Schollen Wesen existieren können!“

Argon dachte es mit solcher Überzeugung, daß Ellert auf ein Gegenargument verzichtete, obwohl er es doch besser wußte. Die Walzen waren eben die hohen Temperaturen gewohnt, und alles, was unter hundert Grad Celsius lag, mußte für sie „eisig kalt“ sein.

Wohlig streckte sich die Walze in der Lava und dachte:

„Hier fühle ich mich wohl, und ich freue mich auf den Tag, an dem ich hinabtauchen darf - zu den Ahnen. Es ist das Ziel unseres Lebens, eines Tages hinabzudürfen - und noch niemals kehrte einer von uns zurück. Wenigstens ist es dort unten nicht kalt.“

Auch ein Trost, dachte Ellert bei sich und erschauerte, als er an den Ozean dachte. Welcher Druck mußte schon zehn Meter unter der Oberfläche herrschen! Wieviel hielten die Walzen aus? Würden sie nicht schon nach zwanzig Metern zerquetscht werden?

Langsam schwamm Argon zum Festland zurück. Es war mehr eine Gewohnheit, denn eigentlich spielte es keine Rolle, wo er war und wo er die Nacht verbrachte. Er konnte einfach auf dem Meer liegenbleiben oder auch in der üblichen Tiefe von zwei Metern schlafen. Ellert hatte festgestellt, daß die Tiere gerade in dieser Tiefe vor den Meteoren sicher waren. Woher die

Walzen das wußten, blieb ihm ein Rätsel. Es war wieder so ein „Gesetz“, nach dem sie sich richteten.

Ellert wagte es nicht Argons Körper zu verlassen, um eine kleine Reise zu unternehmen. Er fürchtete, er würde den richtigen Zeitpunkt nicht wiederfinden. Aber was hatte er schon zu verlieren? Zeit vielleicht?

Zum erstenmal seit seiner Wanderung durch die Gefilde der Ewigkeit dachte Ellert an das, was er auf der Erde zurückgelassen hatte.

Was war mit seinem Körper geschehen? Er konnte ja nicht ahnen, daß sein Körper nicht verfiel. Und er konnte auch nicht ahnen, daß Perry Rhodan, Herr der Dritten Macht und künftiger Administrator des Solaren Imperiums, ihm ein Mausoleum errichtete, weil er und seine Ärzte ahnten, was geschehen war. Sie ließen in fünfzig Meter Tiefe eine Grabkammer bauen, in die sie Ellerts Körper legten. Hier sollte er warten, bis die Seele zurückkehrte, die gegangen war, ohne das Leben mitzunehmen. Denn hätte sie das getan, wäre Ellert tot gewesen. So aber lebten beide - die Seele und der Körper. Nur eben voneinander getrennt.

Wie gesagt, das alles wußte Ellert nicht. Er wußte nicht einmal, ob es ihm jemals gelingen würde, die Erde seiner Gegenwart wiederzufinden, wenn er auch schon glaubte, eine gewisse Kontrolle über die Zeit entdeckt zu haben. Aber ihm fehlte die Erfahrung.

Doch auch das hatte Zeit. Jetzt interessierte ihn das Problem der Ureinwohner der Erde - denn das mußten die Walzen sein. Vor ihnen hatte es sicherlich nichts gegeben, und was nach ihnen kam, war ungewiß. Keinesfalls sah Ellert in Argon einen Urahn des Menschen.

In einer vom Feuer ausgespülten Höhle, dicht unter der Oberfläche, legte sich Argon zur Ruhe. Er war bald eingeschlafen. Ellert aber hatte vergessen, was Schlaf war. Er ruhte aus, das war alles.

Zwei Tage vor Argons Tod fiel Ellert eine ungewohnte Rastlosigkeit seines Freundes auf. Die Walze entfernte sich weit vom Ufer des Kontinentes und traf auf immer mehr Rudel seiner Artgenossen. Mit ihren rhythmischen Rückstoßbewegungen trieben sie dahin, scheinbar ohne jede bestimmte Absicht und völlig ziellos. Einige größere Exemplare gesellten sich zu Argon, der seine Fortbewegung eingestellt hatte und ruhig auf der Oberfläche des Meeres schwamm. Die anderen aber bildeten einen weiten Ring um sie und begannen, sich in einer seltsamen Art von Tanz hin und her zu wiegen.

Einmal versuchte Ellert, Verbindung zu Argon aufzunehmen, aber er stieß auf einen so starken Abwehrblock, daß seine Fragen nicht durchdrangen. Er mußte warten - und schauen.

Die ganze Meeresoberfläche war nun mit Walzen bedeckt. Argon und vielleicht fünfhundert gleichgroße Gefährten bildeten den ruhenden Mittelpunkt. Sie wurden von den anderen eingeschlossen. Die dunklen Rücken, einer neben dem anderen, reichten bis zum Horizont.

Soviel Walzen auf einmal hatte Ellert auch beim Fest des Runden Gottes nicht gesehen. War dies ein bedeutsameres Fest?

Noch während er darüber nachdachte, wurden die auf ihn einströmenden Gedankenimpulse kräftiger. Es war ihm niemals gelungen, die Art der Unterhaltung zwischen Argon und seinen Gefährten ganz zu verstehen. Ihr ganzer telepathischer Sprachschatz bestand aus dem Austausch einzelner Gefühlsregungen. Empfing Argon zum Beispiel von einer anderen Walze den Eindruck „Unlust“, so besagte das ziemlich eindeutig, daß dieser andere krank war oder sich sonst nicht wohl fühlte. Argon strahlte dann meist „Mitgefühl“ zurück, womit die Unterhaltung beendet war. Nur mit Argon konnte Ellert „sprechen“, eine Tatsache, die Ellert ihrem besonderen Verhältnis zuschrieb.

Die Gedankenimpulse der tanzenden Walzen wurden deutlicher und verständlicher. Wieder waren es nur Emotionen, die ausgestrahlt wurden. Aber sie kamen mit dem Takt des Tanzes - und plötzlich begriff Ellert, daß die Walzen sangen.

Sie sangen lautlos, ohne Worte und Ton. Sie sangen nur, indem sie ihren Gefühlen rhythmisch und telepathisch Ausdruck gaben. Soweit Ellert dazu in der Lage war, verstand er ihren Gesang. Er bedeutete „Sympathie und Mitgefühl“, aber auch „Bewunderung und Neid“.

Und dann, von einer Sekunde zur anderen, öffnete sich ihm Argons Bewußtsein. Der Gesang der Walzen verwandelte sich für ihn in Worte. Sie hatten etwa folgenden Sinn:

„Ihr, die Ihr dorthin zurückkehren werdet, von wo Ihr kamt, erfüllt den Zweck unseres Daseins. Der Runde Gott hat sein Angesicht verhüllt. (Richtig, dachte Ellert, es ist Neumond.) Zweimal noch wird sein Diener (Ellert erkannte, daß die Walzen die Sonne meinten) über den Himmel wandern, dann ist Eure Stunde gekommen. Ihr werdet in die Tiefe sinken, dem Ursprung allen Lebens entgegen. Dort wird sich Euer Schicksal erfüllen. Wir beneiden Euch darum, denn unsere Zeit ist noch fern - und bis dahin müssen wir leben. Ihr aber seid die Auserwählten...“

Und so ging es weiter, viele Stunden lang. Die Walzen tanzten und sangen, während Argon und die anderen „Auserwählten“ ruhig auf der Lava lagen und warteten. Die Sonne sank dem westlichen Horizont entgegen, und es wurde schnell dunkel.

Der Gesang brach jäh ab. Ohne jeden Übergang begannen die Walzen, den fernen Ufern entgegenzuschwimmen. Es war, als hätten sie das Fest schon wieder vergessen. Auch Argon setzte sich in Bewegung, ohne seine Freunde noch eines Blickes zu würdigen.

Ellert wagte einen Vorstoß.

„Ist das Fest vorüber, Argon?“

„Ja, es war der Abschied. Nun werde ich zwei Tage nicht essen dürfen, sonst nimmt die Tiefe mich nicht auf. Außerdem bleiben mir diese zwei Tage, einen Götterstein zu finden. Ohne ihn ...“

Argon dachte den Gedanken nicht zu Ende, aber Ellert begriff, daß Argon diesen Stein finden mußte. Und zwar auf dem Schollenkontinent. Dort lagen sie manchmal. Oft nahe der Oberfläche, oft am Grunde eines Kraters in der weichen Magmaschicht.

„Göttersteine?“ fragte Ellert.

„Ja, wir glauben, daß der Runde Gott sie uns herabwirft, damit wir leichter in die Tiefe sinken können.“

Noch am anderen Tage begriff Ellert, was Argon damit meinte.

Es war ein Stück an der Küste entlanggeschwommen, bis sich eine weite Bucht mit einem flachen Strand zeigte. Ellert erkannte einige Walzen, die mühsam aufs „Land“ krochen. Da sie keine Gliedmaßen besaßen, bewegten sie sich durch Zusammenziehen und Strecken des elastischen Körpers. Es wurde also offensichtlich, warum sie nur an besonders flachen Stellen das Meer verlassen konnten.

Argon steuerte auf den Strand zu.

„Die Göttersteine sind nur dort zu finden“, gab er bekannt. „Sie sind sehr schwer und versinken sofort, wenn sie nicht auf harten Boden fallen.“

Argon kümmerte sich nicht um die anderen Walzen, sondern kroch den Strand hinauf. Er beeilte sich, denn er fürchtete die Kälte. Im übrigen fror Ellert bereits auch. Er wohnte schließlich im Körper Argons und hatte dessen Metabolismus auch übernommen. Er *war* Argon, so betrachtet. Die anstrengende Steigung war nur kurz, dann wurde das Gelände wieder eben und weniger mühsam. Andere Walzen krochen in der gleichen Richtung.

„Hier fiel vor langer Zeit ein großer Stein“, sagte Argon nachdenklich. „Alle wissen das.“

„Ein Meteor“, gab Ellert zurück. „Was willst du damit?“

Argon dachte ein Lachen.

„Nur ein Stück davon.“

Argon blieb plötzlich liegen. Er schien zu lauschen. Dann wechselte er die Richtung und kroch weiter.

„Die anderen haben den Krater gefunden. Es ist genug dort für uns alle.“

Er mußte Splitter meinen. Ellert begriff nicht ganz, wie ein Meteor beim Aufschlag auseinanderplatzen konnte, denn im Vergleich zur später völlig erkalteten Erdkruste war der Boden noch weich und elastisch. Oder sollten doch schon harte Stellen existieren?

Argon beeilte sich jetzt, denn die Kälte drang immer weiter in den hitzegewohnten Leib vor. Und dann, urplötzlich, tat sich vor Ellerts „Augen“ ein Abgrund auf. Es war ein riesiger Trichter mit mehr als zweihundert Meter Durchmesser. In einem Winkel von fast fünfundvierzig Grad fiel der Rand ab. Unten, in vielleicht dreißig Meter Tiefe, lagen die Trümmer des Meteors.

Mehrere Walzen waren einfach auf den Grund des Kraters hinabgerutscht, ohne sich anscheinend Gedanken darüber zu machen, wie sie wieder heraufkommen sollten. Auch Argon näherte sich hastig dem Rand.

„Wie willst du wieder heraufklettern?“ fragte ihn Ellert besorgt.

Argon blieb liegen.

„Ich weiß es nicht, aber ich werde es schaffen. Ich *muß* es schaffen, denn alle anderen vor mir schafften es auch.“

Er schob sich vor, bis er das Übergewicht verlor und in das Loch rutschte.

Mit einem ziemlich harten Ruck war die Reise beendet.

Ellert kam nicht auf die Idee, die anderen Walzen weiter zu beobachten; es blieb ihm auch keine Zeit dazu. Er widmete sich ganz Argon, der nach einer kurzen Ruhepause weiterkroch, bis er die Mitte des Kraters erreichte. Die Sonne schien nicht in das Loch, denn sie stand bereits zu weit westlich. Es war empfindlich kalt.

Aber Argon schien die Kälte vergessen zu haben. Sein Körper glitt wie suchend über die kleineren und größeren Trümmerstücke des „Göttersteines“, bis er einen Brocken von der Größe eines Kinderkopfes fand.

„Es ging schneller, als ich zu hoffen wagte“, sagte er.

Ellert war verwundert.

„Was willst du damit?“ fragte er. „Du kannst ihn doch nicht um den Hals hängen, damit er dich in die Tiefe zieht.“

Das nämlich hatte er schon begriffen. Die Walzen benötigten das zusätzliche Gewicht, um in die Tiefe tauchen zu können. Ein Meteor besaß ein spezifisch höheres Gewicht als die flüssige Lava. Er würde im Feuermeer versinken - und Argon mit sich nehmen.

„Warte ab, dann wirst du es sehen“, tröstete Argon ihn. „Ich werde den Stein bis zum Meer bringen - mehr ist nicht nötig.“

Er öffnete den „Mund“, nahm den Felsbrocken darin auf und machte sich daran, der Kraterwand entgegenzukriechen. Der Aufstieg war, wie erwartet, sehr schwierig, aber er gelang. Die Anstrengung war so groß, daß beide die Kälte vergaßen. Aber dann, als Argon endlich den oberen Rand erreicht hatte und auf die Ebene glitt, wo er erschöpft liegenblieb, warnte Ellert:

„Du wirst erfrieren, Argon. Die Sonne geht bald unter. Beeile dich!“

Argon kroch weiter, bis er die Küste erreichte. Den Meteorstein legte er auf einer Magmaklippe ab und tauchte dann auf zwei Meter Tiefe, damit die wohltuende Wärme den gesamten Körper umspülen konnte. Das größte Abenteuer seines bisherigen Lebens war glücklich verlaufen. Aber das allergrößte stand ihm noch bevor.

Argon verschlief die Nacht und den halben folgenden Tag, der sein letzter sein sollte. Dann nahm er seinen Stein und schwamm aufs Meer hinaus. Ellert konnte bemerken, daß Argon sich nur mühsam an der Oberfläche hielt. Ohne den tragenden Rückstoß, so wurde Ellert klar, würde Argon unweigerlich versinken.

Erst gegen Abend des letzten Tages fand Argon eine schwimmende Magmascholle mit ausgespülten Höhlen dicht unter der Oberfläche. Er legte den Stein so, daß er nicht von der Lava erreicht werden konnte und tauchte dann in die Höhle, um erneut zu schlafen.

Ellert blieb nichts anderes zu tun, als nachzudenken. Gegen Mitternacht, als die schmale Mondsichel längst verschwunden war, erwachte Argon. „Es ist soweit“, teilte er Ellert mit. Er schwamm aus der Höhle, stieg nach oben und betrachtete zum letztenmal den sternenübersäten Himmel.

Argon nahm den Stein und legte ihn ins „Maul“, tauchte einen Meter tief - und wartete.

Der Meteor bestand zum größten Teil aus Nickel und Eisen. Nickel, so entsann sich Ellert, schmolz bei etwa 1450 Grad, Eisen erst bei 1600. So heiß war die Lava nicht. Der Stein würde also nicht verflüssigt werden.

„Er wird so weich werden, daß ich ihn schlucken kann“, erklärte Argon, der Ellerts Fragen erriet. „Er verstopft den Gang zur Düse und ich werde mich nicht mehr fortbewegen können - aber ich werde schwer genug, um in die Tiefe zu sinken. Verstehst du nun, wie es geschieht?“

Ellert begriff alles und wunderte sich, wie einfach es doch war. Die Walzen schluckten die Steine, erhöhten damit ihr spezifisches Gewicht und versanken im Lavameer, um niemals wieder auftauchen zu können. Das besagte noch nichts, denn sie brauchten ja nicht zu atmen. Aber sie würden verhungern, denn der Stein verstopfte zugleich auch die Nahrungsröhre. Wenn der Druck sie nicht vorher schon tötete. Eine Stunde etwa wartete Argon, dann verschluckte er den Stein, der so elastisch geworden war, daß er sich verformte und den Gang in der Mitte völlig verstopfte. Das Todesurteil war so gut wie vollstreckt. Argon sank sofort in die Tiefe, als er in die Lava glitt.

Die Sicht war schlecht. Seiner Schätzung nach konnte Ellert vielleicht zehn Meter weit sehen. Er entdeckte eine andere Walze, die langsam in die Tiefe sank, langsamer als Argon. Der Stein mußte nicht so schwer gewesen sein.

Im richtigen Meer war es anders, erinnerte sich Ellert. Da wurde es dunkler, je tiefer man hinabtauchte. Hier schien eher das Gegenteil der Fall zu sein. Es wurde heller.

Die Sicht reichte nun schon fünfzig Meter und mehr.

Von einem Druck war nichts zu spüren, aber das konnte eine Täuschung sein. Schließlich hatte er ja auch in den zweihundert Grad der Mittagssonne gefroren. Und er sah ja auch mit Argons Augen.

Argon sank zehn Stunden lang. Da die Sinkgeschwindigkeit so gering war und kaum einen Meter pro zehn Sekunden betrug, schätzte Ellert, daß sie sich dreieinhalb Kilometer unter der Oberfläche befanden. Oder weniger, denn in den letzten Stunden mußte sich die Dichte und das Gewicht der Lava verändert haben; Argon sank langsamer.

Und dann kam der Augenblick, in dem er unbeweglich schwebte.

„Wir sind da“, sagte er, aber sein Gedankenimpuls vibrierte. Das Unbekannte, das bald geschehen mußte, kündigte sich durch eine Welle panischer Angst an. „Vielleicht ist es besser, wenn du mich nun verläßt.“

„Ich bleibe bei dir“, antwortete Ellert. „Bis alles vorbei ist.“

Argon schwieg. Vergeblich versuchte Ellert, den roten Schein seiner Umgebung zu durchdringen. Er konnte jetzt bis zu zweihundert Meter weit sehen, aber dann verlor sich alles im ewigen Licht der glutflüssigen Lava. Der langsamer sinkende Schicksalsgefährte Argons mußte noch hoch über ihnen sein.

Ellert blieb nicht viel Zeit, die geheimnisvolle Urwelt des grundlosen Ozeans zu betrachten, denn mit Argon ging eine Veränderung vor sich, die er nicht begriff. Zuerst signalisierte das Gehirn der Walze unmißverständlich Schmerz, dann Verwirrung. Nur schwer drang ein klarer Gedanke

durch. Ellert bemerkte, daß er nicht mehr aus einzelnen Worten bestand, sondern wieder aus zusammengereichten Gefühlsimpulsen. Er übersetzte sie etwa so:

„Es wird jetzt geschehen ... verlasse mich besser ... ein Schmerz, schrecklich und ziehend ... es ist, als zerschnitte etwas meinen Körper.“

In dieser Sekunde setzte die telepathische Botschaft aus.

Ellert spürte, wie er aus dem Bewußtsein Argons hinausgedrängt wurde. Er klammerte sich fest, denn er ahnte, daß er wieder hinein in den Zeitstrom geschleudert würde, wenn er den Körper verlor. Die Suche würde erneut beginnen - sie würde es sowieso, aber Ellert wollte zuerst wissen, was mit Argon geschah. Hätte er doch nur einen anderen Körper. Aber hier unten ...

Die zweite Walze näherte sich von oben. Sie verharrte einige Meter über ihm. Vielleicht war das der Ausweg, dachte Ellert erlöst.

Als die nächste Schmerzwelle über ihn hinwegspülte, wich er dem mentalen Druck und schlüpfte unbemerkt in das Bewußtsein der anderen Walze, um mit ihren Augen den nun dicht unter ihm schwebenden Argon zu beobachten.

Argon mußte sich vor Schmerzen winden. Er krümmte sich, als spüre er Geburtswehen. Die von ihm ausgehenden Gedankenimpulse waren nicht nur verwirrt, sondern im höchsten Grade schizophren.

Ja, genau das! Ellert erschrak, als er es feststellte. Argon dachte immer noch, aber er dachte doppelt. Es war, als besäße er plötzlich zwei Gehirne, die gleichzeitig verschiedene Dinge dächten.

Fast in der gleichen Sekunde sah Ellert, wie Argon sich zu teilen begann. In der Mitte schnürte sich der Körper zusammen, bis die beiden Teile nur noch durch einen dünnen Faden verbunden waren. Sie zerrissen, als der Meteorstein zutage trat und schnell in die bodenlose Tiefe hinabsank.

Gleichzeitig begannen die beiden Hälften, die einmal Argon gewesen waren, in die Höhe zu steigen. Das also war es, dachte Ellert verblüfft. Sie sterben gar nicht, sondern teilen sich. Auch ihr Gehirn teilt sich, während das Erinnerungszentrum einfach zerstört wird. Zwei neue Lebewesen stiegen zur Oberfläche der Erde empor, um ihr Leben zu beginnen. Argon aber war nie gewesen - oder vielmehr: Er war jetzt doppelt vorhanden.

Ellert verließ seinen Gastkörper und übernahm jenen Teil Argons, der einst sein Vorderleib gewesen war. Die Öffnung in der Mitte begann sich bereits zu schließen. Sie mußte vor der Teilung voll ausgebildet gewesen sein. Zwar konnte Argon jr. noch nicht schwimmen, aber er stieg ja. Mehr war jetzt nicht notwendig.

Ellert versuchte, Kontakt aufzunehmen, aber er stieß nur auf Unverständnis und Angst. Wie es schien, hatte das halbe Gehirn eine rückläufige Entwicklung durchgemacht und glich nun dem Gehirn eines Neugeborenen.

Also verhielt er sich zurückhaltend und beschloß, nur zu beobachten, aber keine Verbindung mehr aufzunehmen. Er kannte ja jetzt den Kreislauf, dem die merkwürdigen Wesen unterworfen waren.

Argon der Jüngere stieg schneller und brach schließlich durch die Oberfläche. Regungslos blieb er dann liegen, denn das Fortbewegungsorgan war noch nicht fertig. Ellert wußte nicht, wie lange es dauern würde, bis Argon jr. zum Kontinent schwimmen konnte, aber er beschloß, es nicht mehr abzuwarten. Mit einem letzten Blick auf das glühende Meer und die dunklen Schatten des fernen Magmakontinentes konzentrierte er sich auf den bevorstehenden Sprung in das Reich der Materielosigkeit - und schlüpfte aus dem Gehirn der Walze.

Unter ihm versank der Lavaozean. Die Erde wurde zu einem Feuerball, der um die Sonne kreiste. Schneller und schneller umlief er die Sonne, während Ellert erneut in die Vergangenheit zu

stürzen begann, dem schwarzen, sternenlosen Fleck entgegen, der Schauplatz eines furchtbaren Geschehens gewesen sein mußte.

2.

Ellert spürte nicht das Verlangen, in die Urexplosion des Universums zu geraten. Obwohl er keinerlei Materie besaß, fürchtete er Komplikationen, derer er vielleicht nicht mehr Herr wurde. Aber er wollte so nahe wie möglich an den Zeitpunkt der Entstehung des Weltalls heran. Das Gewimmel der Sterne wurde immer dichter. Das Hineinstürzen von Planeten in ihre Sonnen hatte aufgehört, dafür ballten sich ganze Milchstraßensysteme zu glühenden Gaswolken zusammen, die wild durcheinanderwirbelnd dem schwarzen Nichts entgegenfielen. Einmal überholte Ellert einen solchen Nebel und raste mitten durch ihn hindurch, ohne auch nur das Geringste zu spüren. Die Fluchtlinien waren enger geworden, und schon konnte er den Punkt errechnen, an dem sie zusammentrafen.

Er beschloß, umzukehren.

Er fiel jedoch weiter und mußte erkennen, daß der bloße Wunsch zur Umkehr nicht genügte. Aber *es* war ihm schon einmal gelungen, die Zeitrichtung zu wechseln, warum also nicht diesmal auch? Mit aller Macht konzentrierte er sich auf die Erde, die er kannte, dachte intensiv an sie, um seinen Sturz durch den Zeitstrom zu beeinflussen.

Es gelang.

Die Bewegung verlangsamte sich, kam zum völligen Stillstand und begann dann, rückläufig zu werden. Ohne daß er es bemerkt hatte, war die schwarze, sternenlose Stelle nun in seinem „Rücken“. Er raste wenig später wieder mit der gewohnten Geschwindigkeit in die Zukunft hinein. Die glühenden Gaswolken verdichteten sich zu Sternen, dehnten sich dann zu Milchstraßen, strebten auseinander und verloren sich in den unendlichen Weiten des Raumes und der Zeit.

Er dachte immer noch an die heimatliche Erde, als er rechts zur Flugrichtung eine Sonne bemerkte, die sich wie rasend um ihre Achse drehte und einen Teil ihrer Materie durch die Zentrifugalkraft verlor. Aber die in den Raum geschleuderten Gase wurden durch die Gravitationskräfte gehalten, verdichteten sich zu glühenden Planeten, die in bestimmten Bahnen ihre Sonne weiter umkreisten.

Ellert sah die Geburt des Sonnensystems - und flog weiter.

Stunden vergingen, und er verlor erneut jeden Begriff für den Ablauf der Zeit. Er hörte auf, an die Erde zu denken, wie sie vor Beginn seines unglaublichen Abenteuers bei den merkwürdigen Feuerwesen, die in den Lavameeren der jungen Erde schwammen. Und ein wenig weiter dachte er, ein oder zwei Milliarden Jahre. Vielleicht auch drei. So genau wußte er nicht, wie alt das Universum zur Zeit seines körperlichen Lebens gewesen war, doch er schätzte es auf vier oder fünf Milliarden.

Als er aber das Sonnensystem zu suchen begann, fand er es sofort.

Rasch zählte er - und es waren zehn Planeten.

Sie kreisten nur noch langsam um das Muttergestirn und schienen schließlich bewegungslos auf der Stelle zu verharren, als Ellerts Eigengeschwindigkeit planetarische Maßstäbe erhielt. Bei den geringen Entfernungen machte sich der Zeiteffekt nicht mehr bemerkbar.

Der zehnte Planet war bereits völlig vereist. Er glich jener Welt, auf der er Gorx getroffen hatte, aber sie war es nicht.

Er passierte einige größere Planeten, als er der Sonne entgegeneilte, um seine Forschungen dort zu beginnen. Einer besaß Ringe, die unverkennbar waren. Der Saturn selbst hatte bereits eine

festen Kruste, wenn auch hier und da noch tätige Vulkane und glühende Lavaseen durch das Dunkel leuchteten.

Merkur war ein feuriger Ball, der seine Sonne relativ schnell umlief und einen Schweif leuchtender Gase hinter sich herzog. Er würde selbst in tausend Millionen Jahren noch nicht völlig abgekühlt sein. Auch auf der Venus zeigten sich vereinzelte Riesenkrater, die mit glühender Materie angefüllt waren. Die Kontinente hingegen lagen aber bereits fest.

Der dritte Planet, den Ellert mit bangem Herzen ansteuerte, bot das erwartete Bild. Die Kontinente ähnelten in ihren Umrissen grob den bekannten Landmassen, und die weiten Becken dazwischen hatten sich mit Wasser gefüllt. Eine dichte Wolkenschicht umgab den Planeten, nur an wenigen Stellen war die Sicht frei und ungehindert. Es regnete fast ununterbrochen. Ellert fragte sich, woher die Gase gekommen waren, aus denen erst das Wasser werden konnte. Als er bei den Walzen gewelt hatte, war der Himmel klar gewesen, ohne eine Spur von Atmosphäre. Hatte erst ein tiefer Riß, der bis zum Zentrum der Erde reichte, die Gase freigegeben?

Das Urmeer lag unter ihm. Die Walzen, Argons Enkel und Urenkel, waren ausgestorben, erfroren in der für sie unvorstellbaren Kälte erstarrender Lava. Und der nächste Schritt war noch nicht getan. Oder lebte dort unten in dem flachen und warmen Ozean bereits die erste Zelle, die sich teilen und fortpflanzen würde, um so alles Leben auf der späteren Erde hervorzubringen? Lange weilte Ellert über der wüsten und leblosen Erde, ehe er wieder hinaufstieg in das All und den Mars aufsuchte. Seine Erwartungen wurden weit übertroffen. Auf dem Mars lebten Menschen.

Der vierte Planet hatte sich früher abgekühlt, und so war das Leben bereits entstanden. Seine größere Entfernung von der Sonne spielte noch keine besondere Rolle, denn noch erwärmte sich die kleine Welt von innen heraus. Aber eines Tages würde auch das nicht mehr genügen, und dann ...

Ja, was dann?

Die Menschen lebten in Höhlen, besaßen aber bereits eine primitive Zivilisation. Sehr lange hielt sich Ellert nicht auf dem Mars auf, denn seine Neugierde war erwacht. Er hatte jetzt im eigenen Sonnensystem eine merkwürdige Entdeckung gemacht: Vom Merkur ausgehend, konnte er die Geschichte des eigenen Heimatplaneten verfolgen. Auch die Erde war zuerst glutflüssig gewesen, dann allmählich erkaltet, die Atmosphäre hatte sich niedergeschlagen, das Meer war entstanden, dann der Mensch wie auf dem Mars - und schließlich ...

Dieses „Schließlich“ vermutete er auf dem fünften Planeten, der anstelle des späteren Asteroidengürtels die Sonne umkreiste. Wie es zur Zerstörung des Planeten gekommen war - das wollte er herausfinden!

Der Mars versank hinter ihm, und mit ihm versank die Steinzeitkultur der Marsianer im Meer der Zeit.

Vor Ellert aber schwamm ein grünblauer Planet im All.

Der fünfte Planet - der verlorene Planet.

Er war etwas größer als der Mars, aber kleiner als die Erde. Drei Hauptkontinente waren durch blaue Meere getrennt, in denen Inselketten lagen. An einigen Stellen erkannte Ellert hohe Gebirge, die mit Schnee bedeckt waren und über die Wolken hinausragten.

An verkehrstechnisch wichtigen Punkten lagen die großen Städte, durch breite, gerade Straßen miteinander verbunden. Pausenlos glitten auf ihnen schlanke, elektronisch gesteuerte Fahrzeuge dahin, in denen Menschen saßen. Es waren hochgewachsene und stolze Gestalten. Ihre Kleidung bestand aus enganliegenden Uniformen, die sich nur durch Farbe und Form der Abzeichen unterschieden.

Es fiel Ellert nicht schwer, in den folgenden Tagen und Wochen alles über die Bevölkerung und Zivilisation des fünften Planeten zu erfahren, ohne direkt einen Gastkörper zu übernehmen.

Sie nannten ihren Planeten Altan, sich selbst die Altaner. Soweit sie zurückdenken konnten, hatte es nur eine einzige Rasse und nur eine Nation gegeben. Grenzen hatten sie nie gekannt, wenn auch Kriege zwischen Familien und Sippen in alten Zeiten stattgefunden hatten. Aber das war schon lange her. Diese Tradition ewiger Einheit hatte dazu geführt, daß ein Gesellschaftssystem von völliger Uniformität entstanden war. Die soziologische Struktur des Staates erschien auf den ersten Blick ideal. Jeder hatte seinen Platz, den er ausfüllen mußte. Niemand konnte verhungern, denn jeder erhielt vom Staat alles, was er zum Leben benötigte. Sogar die einheitlich vorgeschriebene Bekleidung, die seinem Rang und seiner Tätigkeit entsprach. Nach der Grundschule wurde jeder Altaner einer genauen Überprüfung durch das elektronische Test-Gehirn unterzogen und dem Beruf zugeteilt, für den er geeignet war. Fehler konnte es nicht geben.

Das alles war, wie gesagt, ideal. Nur entdeckte Ellert sehr bald, daß den Altanern die individuelle Entfaltungsmöglichkeit fehlte. Sie lebten wie die Maschinen. Sie kannten ihre Pflichten, erhielten ihren Lohn dafür und lebten in einem perfektionierten Staatssystem, das weder Fehler noch Krisen kannte. Aber es kannte auch kein Glück.

Ein Vorteil, dachte Ellert verbittert, läßt sich nur durch einen Nachteil erlangen, den man in Kauf nehmen muß. Gäbe man den Leuten Glück, so würde der Perfektionismus zerbrechen. Die Kriege waren abgeschafft, sicher, und eine Armee gab es auch nicht, lediglich eine kleine Polizeitruppe, die den Verkehr überwachte und Streitigkeiten schlichtete. Kein Mensch kannte Furcht, obwohl in den Arsenalen der Regierung, tief im Innern des Planeten, die furchtbarsten Waffen lagerten, die je von denkenden Wesen erbaut worden waren. Sie waren entwickelt worden, als man die Atomkraft vor Hunderten von Jahren entdeckte. Ein Nebenprodukt, wie gelehrt wurde. Man hatte sie niemals benötigt, aber doch produziert. Denn mit der beginnenden Weltraumfahrt mußte die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, anderen Rassen zu begegnen, die weniger friedlich gesinnt wären.

Die Möglichkeit wurde vor zweihundert Jahren Wirklichkeit.

Die erste Expedition der Altaner erreichte den Mars und errichtete Stützpunkte. Ellert war überrascht, denn er hatte bei seinem kurzen Besuch auf dem vierten Planeten keinerlei Spuren einer Kolonisation entdecken können. Die Altaner mußten sich sehr zurückgehalten haben. Die Waffen blieben unberührt, aber sie wurden auch nicht vernichtet. Sie lagerten weiter in den Arsenalen.

Ellert ließ sich Zeit zum gründlichen Studium, ehe er sich entschloß, einen Gastkörper zu übernehmen. In der Hauptstadt des Planeten, Unitas, hielt er sich zwei volle Wochen auf, ehe er glaubte, eine richtige Person gefunden zu haben.

Die Sitzung wurde zum zweitenmal verlängert, da keines der zur Debatte stehenden Probleme befriedigend gelöst werden konnte. Kriegsminister Gar-Lo bestand eigensinnig darauf, die gelagerten Waffenvorräte an ihrem Platz zu belassen, statt sie, wie Ro-Tier vorschlug, sofort zu vernichten. Er führte als wichtigsten Grund die Tatsache an, daß die Bewohner des vierten Planeten keineswegs mehr die Wilden waren, für die man sie hielt. Zwar lebten sie noch in Höhlen und besaßen keine echte Zivilisation, aber das dürfe nicht darüber hinwegtäuschen, welche Gefahr sie eines Tages darstellen könnten.

Ro-Ter, Ministerpräsident und Regierungschef von Altan, lehnte diese These strikt ab. Er sagte: „Wenn die Bewohner des vierten Planeten jemals eine Gefahr darstellen sollten, so ist das Gar-Lo mangelnder Fähigkeiten zu verdanken. Er ist nicht nur Kriegsminister, sondern auch Polizeipräsident.“

Gar-Lo zeigte plötzliches Erschrecken. Er wußte nur zu gut, was das Mißtrauen des Ministerpräsidenten zu bedeuten hatte - und welche Folgen es haben könnte. Ro-Ter besaß die absolute Macht, ihn von heute auf morgen seines Postens zu entheben. Dachte er wenigstens.

Aber sicherlich hatte Ro-Ter nicht damit gerechnet, daß Gar-Lo für einen solchen extremen Fall seine Vorbereitungen getroffen hatte. Nicht umsonst war er Polizeichef und Kriegsminister - wenn letzteres auch mehr der Form halber. Er aber war es schließlich, der Zugang zu den gelagerten Atombomben hatte.

„Wenn schon jemand die Schuld aufgebürdet bekommen soll“, sagte er, „dann sollte auch unser Freund Ky-Ser einen Teil davon tragen. Er ist Kolonialminister und für die Eingeborenen des vierten Planeten verantwortlich.“

Für einen Außenstehenden war es sehr schwer, die Altaner zu unterscheiden. Die Vereinheitlichung ihres Daseins schien selbst vor der Gestaltung ihrer Erbmasse nicht haltgemacht zu haben. Sie sahen alle gleich aus: hochgewachsen und blond, große, schmale Nasen, blaugrüne Augen und schmallippige Münder.

„Ich halte mich an meine Instruktionen“, verteidigte sich Ky-Ser energisch und warf dem Chef der Polizei einen wütenden Blick zu. „Welche Gefahr sollte schon vom vierten Planeten drohen? Sie sind gerade dabei, das Pulver zu erfinden.“

„Ein wenig untertrieben“, Ro-Ter schüttelte den Kopf und blätterte in einigen Akten. „Ich habe Berichte vorliegen, nach denen es sogar eine regelrechte Untergrundorganisation geben soll, die sich zum Ziel gesetzt hat, Altan zu erobern.“

Ky-Ser vergaß seinen schuldigen Respekt und begann laut zu lachen. Er lachte, bis ihm die Tränen kamen. Schließlich fing er sich wieder.

„Verzeiht, Ro-Ter, aber das ist der größte Unsinn, den ich jemals hörte. Die Wilden auf dem anderen Planeten sind kaum in der Lage, reguläre Postverbindungen zwischen ihren Ansiedlungen herzustellen - und da wollen sie Altan erobern? Lächerlich!“

Ro-Ter schien gar nicht lächerlich zumute zu sein. Auf seiner Stirn zeigte sich eine Unmutsfalte.

„Ich würde an Ihrer Stelle die Berichte unseres Geheimdienstes nicht zu leicht nehmen. Ich glaube, Gar-Lo hat die Gefahr schon richtig erkannt, sonst würde er nicht darauf bestehen, die Waffenvorräte unangetastet zu lassen.“ Er lächelte plötzlich, aber es war kein sehr freundliches Lächeln. „Nicht wahr, Herr Kriegsminister? Oder haben Sie etwa andere Gründe?“

„Andere Gründe ...?“ dehnte Gor-La und machte ein erstauntes Gesicht. „Welche anderen Gründe sollte es denn geben?“

„Das frage ich mich auch“, gab Ro-Ter zu. „Aber sollte es zutreffen, dann ...“

Er sprach die Drohung nicht aus, aber die Andeutung genügte auch. Gor-La begann zu ahnen, daß ihm nicht mehr viel Zeit bleiben würde, seine Pläne in die Tat umzusetzen. Er hätte nur zu gern gewußt, ob der Ministerpräsident reine Vermutungen aussprach, oder ob er Anhaltspunkte besaß - oder gar Beweise. Selbst wenn eine Prüfungskommission den vierten Planeten besuchte, würde sie kaum eine Veränderung feststellen können. Die Eingeborenen wohnten primitiv, besaßen kaum eine Zivilisation und betrachteten die Altaner als eine Art Götter, die mit fliegenden Schiffen aus dem Himmel auf ihre Welt herabstiegen. So wenigstens mußte der erste Eindruck sein. In Wirklichkeit natürlich ...

„Ihr Mißtrauen, Herr Präsident, kränkt mich“, sagte er salbungsvoll. „Ich habe stets nur meine Pflicht getan, die Streitkräfte der Polizei aktiv gehalten und die Arsenale streng bewacht. Auf unserer Welt herrscht Ordnung, Friede und Wohlstand, die Menschen sind glücklich.“

Ro-Ter beugte sich vor und fragte lauernd:

„So - sind sie das wirklich?“

„Ja, sie sind es!“ erwiderte Gor-La. Seine Antwort war eine Lüge.

Ro-Ter sah seinen Kriegsminister einige Sekunden prüfend an, ehe er einem Mann am anderen Ende des Tisches zunicke.

„Berichten Sie, Mal-Das.“

Der Altaner trug ebenfalls die Uniform der höheren Regierungsbeamten. Die Grünstickerei am rechten Ärmel bezeichnete ihn als Angehörigen des Kolonialministeriums. Ehe er zu sprechen begann, erhob er sich und gab so zu erkennen, daß er in Rang und Würde weit unter den Zuhörern stand.

„Ich kehrte gestern vom vierten Planeten zurück, wo ich im offiziellen Auftrag des Kolonialministers weilte. Inoffiziell jedoch erfüllte ich einen weiteren Auftrag, mit dem mich der hochverehrte Herr Präsident betraut hatte. Es steht einwandfrei fest, daß die Primitiven aus unbekannter Quelle Waffen erhalten.“ Durch die Anwesenden ging Bewegung. Gar-Lo verzog jedoch keine Miene. Mal-Das fuhr fort: „Die Art der Waffen läßt einwandfrei darauf schließen, daß sie von Altan stammen, und zwar aus den wohlbewachten Arsenalen tief unter der Oberfläche.“

Diesmal ging ein Sturm der Entrüstung durch den kleinen Saal. Die Männer begannen aufeinander einzureden, fuchtelten erregt mit den Händen. Nur Gar-Lo blieb ruhig. Er begegnete ruhig dem scharfen Blick des Präsidenten.

„Weiter!“ befahl Ro-Ter.

Mal-Das setzte seinen Bericht fort:

„Ich habe versucht, etwas über den Verbleib der Waffen zu erfahren, hätte aber diesen Versuch fast mit meinem Leben bezahlt. Ein Wilder provozierte mich, und ich wurde beinahe erschlagen. Zum Glück konnte ich ein Kommando der Kolonialverwaltung zu Hilfe rufen. Soviel aber brachte ich heraus: Raumschiffe altanischer Bauart bringen die Waffen und lagern sie an unbewohnten Stellen der recht öden Welt. Dort werden sie abgeholt und verschwinden spurlos. In wessen Auftrag die Kommandanten dieser Schiffe handeln, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Aber hier auf Altan müßte sich feststellen lassen, aus welchen Arsenalen Waffen verschwunden sind. Das wäre alles.“

Er setzte sich wieder.

Gar-Lo räusperte sich. Seine Stimme war belegt, als er sagte:

„Es ist so gut wie ausgeschlossen, daß ein Unbefugter die Arsenalen betritt und Waffen von dort entwendet. Aber um Ihre Theorie ein für allemal zu entkräften, werde ich noch morgen selbst eine Inspektion einleiten. Herr Präsident, ich hoffe, Ihnen in ein oder zwei Tagen die Haltlosigkeit der Behauptungen Mal-Das' bestätigen zu können.“

„Merkwürdig“, sagte Ro-Ter.

Gar-Lo stutzte.

„Was ist merkwürdig?“

„Merkwürdig, daß Sie auf der einen Seite nicht zustimmen, daß wir die Waffenlager vernichten, weil angeblich eine Gefahr besteht, während Sie nun beweisen wollen, daß die von Mal-Das geschilderte Bedrohung unsinnig sei. Da ist doch ein Widerspruch, wie Sie zugeben müssen. Warum also sind Sie gegen die Beseitigung der Waffen?“

„Aus Gründen der Vorsicht, das ist alles. Natürlich sprach ich nicht von einer akuten und bestehenden Gefahr, sondern nur von einer möglichen. Aber wenn der Bericht des Beamten Mal-Das stimmt, besteht noch mehr Grund, die Arsenalen zu belassen. Ich hoffe, Sie stimmen mir zu, Herr Präsident.“

Ro-Ter nickte langsam.

„Ja, ich stimme Ihnen nun zu.“ Damit hatte er das Zeichen gegeben, und niemand der Anwesenden würde es wagen, einem gegenteiligen Vorschlag seine Stimme zu geben. Der Vorschlag Gar-Los war schon jetzt so gut wie angenommen.

„Trotzdem bestehe ich darauf, daß die Arsenalen überprüft werden, damit festgestellt wird, von wo die Waffen entwendet wurden. Die Verantwortlichen werden zur Rechenschaft gezogen.“

„Ich werde dafür sorgen“, versprach Gar-Lo.

Die Abstimmung brachte das erwartete Ergebnis, und die Sitzung wurde geschlossen. Mal-Das machte sich auf den Heimweg. Er war froh, es hinter sich zu haben. Aber er konnte den Blick nicht vergessen, den Gar-Lo ihm zugeworfen hatte.

Gar-Lo, das wußte er, war ein gefährlicher Mann. Schon viele seiner Gegner waren im Atom-Konverter gelandet, nachdem man sie todeswürdiger Verbrechen überführt hatte. Verbrechen, so wurde gemunkelt, die sie niemals begangen hatten.

Mal-Das war ein friedliebender Mensch. Wenn er den Auftrag des Präsidenten ausgeführt hatte, so nur deswegen, weil ihm keine andere Wahl geblieben war. Doch heute bei der Sitzung war ihm klargeworden, in was für ein gefährliches Spiel er sich da eingelassen hatte. Seine gute Beobachtungsgabe hatte ihn nur zu deutlich erkennen lassen, daß zwischen Ro-Ter und Gar-Lo Feindschaft bestand. Und er, Mal-Das, stand genau zwischen den Fronten. Vielleicht war es besser, sich für die überlegene Partei zu entscheiden. Aber - welches war die überlegene Partei? Ro-Ter? Der Präsident war mehr gefürchtet als geliebt. Sein Wort war Gesetz. Er würde sein Amt erst dann aufgeben, wenn er den richtigen Nachfolger gefunden hatte. Bis dahin aber genoß er eine uneingeschränkte Macht. Nur wenn ihm Amtsmißbrauch nachzuweisen war, konnte man ihn stürzen. Mit Hilfe des Polizeichefs, der sowohl dem Präsidenten als auch dem Volk unterstellt war.

So gesehen, war Gar-Lo noch mächtiger als der Präsident. Er hatte die Polizei hinter sich, eine militärisch ausgebildete Truppe, die ihm gehorchte, solange der Präsident es befahl. Oder das Volk, wenn der Präsident versagte.

Es war im Grunde genommen ein einfaches System, aber wenn man es näher betrachtete, wurde es kompliziert - nämlich dann, wenn die Handlungen der verantwortlichen Männer undurchsichtig schienen. Wie sollte er, Mal-Das, entscheiden, ob die Interessen Ro-Ters oder Gar-Los auch die Interessen des Volkes waren oder nicht? Denn nur allein darauf kam es an, wenn man die Stärke oder Schwäche der jeweiligen Position abschätzen wollte.

Im Augenblick schien Ro-Ter der Mächtigere zu sein.

Aber Gar-Lo war gefährlicher.

Mal-Das hatte noch keine Entscheidung gefällt, als er seine einfache Wohnung im Beamtenviertel der Hauptstadt Unitas betrat und die Tür hinter sich verschloß. In der Küche programmierte er sein Abendessen in den Roboter und bestellte sich zusätzlich eine Flasche Wein. Dann zog er sich in sein Arbeitszimmer zurück und schaltete den Televisor ein.

Die Abendnachrichten des Einheitsprogramms der Regierung brachten ausführliche Einzelheiten der Sitzung. Er sah sich selbst vor den Ministern stehen und seinen Bericht abgeben. Noch einmal hatte er so Gelegenheit, die Reaktion des Kriegsministers zu beobachten, und sie bestätigte seinen geheimen Verdacht, daß Gar-Lo von dem Waffenschmuggel wußte. Wenn Gar-Lo diese Sendung auch sah, mußte er erkennen, daß er sich verraten hatte.

Mal-Das stand mit einem Ruck auf und schaltete ab.

„Gefällt dir die Sendung nicht?“

Der Beamte zuckte zusammen und drehte sich langsam um. Aber hinter ihm stand niemand. Das Zimmer war leer. Hatte er nicht deutlich die Stimme eines Mannes gehört? Hier - und jetzt? Konnte das eine Täuschung gewesen sein?

„Du hast meine Stimme richtig gehört, Mal-Das. Ich bin hier in deinem Zimmer - in dir!“

In mir? Mal-Das fürchtete, den Verstand zu verlieren. Hatte er bereits Halluzinationen? Mit welchen teuflischen Mitteln begann Gar-Lo seinen Feldzug? Vielleicht eine drahtlose Überwachungsanlage, die Spione in seine Wohnung gelegt hatten ...?

„Fürchte nichts, ich bin kein Spion des Polizeichefs, Mal-Das. Ich bin dein Freund. Und ich spreche aus dir, denn ich lebe in dir. In deinem Gehirn! Versuche, das zu begreifen. Ich verstehe, was du denkst oder sprichst. Und du verstehst mich.“

„Wer bist du?“ stammelte Mal-Das. „Und wo bist du?“

„Ich werde dir alles erklären, soweit ich dazu in der Lage bin“, sagte Ernst Ellert in seinem Gehirn, und es war dem Altaner, als stünde der unsichtbare Sprecher neben ihm.

„Setze dich und höre mir gut zu.“

Mal-Das setzte sich und schloß die Augen. Er wußte, daß er jetzt gar nichts anderes tun konnte, wollte er seine Lage nicht verschlimmern. Vielleicht war der Unsichtbare ein Freund, wer konnte das wissen?

Ellert begann seinen Bericht und schloß:

„Es ist unmöglich, eine Erklärung für alle Dinge zu finden, aber wenigstens die Tatsache meiner Existenz sollten dir nun bewußt sein. Und vor allem die Tatsache, daß deine Welt in der Zukunft nicht mehr bestehen wird. Ich kenne den Grund und die Art ihres Unterganges nicht, aber er läßt sich erahnen. Die Sitzung heute war der erste Schritt - der letzte wird vielleicht erst in Jahrtausenden getan werden. Es liegt mit an dir, ihn hinauszuzögern. Vielleicht kannst du ihn sogar verhindern. Wer weiß ...“

Mal-Das öffnete die Augen. Die ganze Zeit über war ihm gewesen, als säße der Unbekannte ihm gegenüber und spräche zu ihm. Aber nun, da er sich umsah, war er wieder allein. Es mußte wahr sein. Der Unbekannte war in ihm. Sein Körper besaß nun zwei Gehirne, von denen nur das eine materiell war. Das andere ...

„Was soll ich tun?“ fragte er schließlich.

„Auf mich hören, mehr nicht. Ich kann dir von Nutzen sein, denn ich kenne die Gedanken und Absichten deiner Gegner. Ich kann dich vor ihnen warnen. Du kannst ihnen jederzeit zuvorkommen. Wehren allerdings mußt du dich selbst, denn ich habe keinen Körper. Bist du im Besitz einer Waffe?“

„Niemand hat Waffen - außer der Polizei. Wozu auch?“

„Eben - wozu auch! Aber die Situation hat sich geändert. Ohne Waffe wirst du die nächsten Wochen nicht überleben - es sei denn, du stellst dich hinter Gar-Lo. Aber dann wird der Präsident dein Gegner, und er ist nicht weniger gefährlich. So oder so - du wirst dich wehren müssen. Eine Waffe ist unerlässlich.“

„Wie soll ich eine Waffe bekommen? Es ist unmöglich!“

„Nein, das ist es nicht. In den nächsten Tagen werden die Arsenale überprüft. Sorge dafür, daß der Präsident dich der Kommission zuteilt. Das dürfte nicht schwer sein, denn du genießt sein Vertrauen.“

„Das wird aber Gar-Lo übel vermerken.“

„Warum? Blinzele ihm zu, und er wird glauben, einen Freund vor sich zu haben.“

Mal-Das, der bisher genug damit zu tun gehabt hatte, Ellerts Wesen zu begreifen, erkannte plötzlich seine große Chance. Wenn er sich schon in Gefahr begab, warum dann nicht auch zu seinem eigenen Vorteil? Warum sollte er keinen Nutzen aus der Angelegenheit ziehen?

„Weißt du, was wirklich geschehen ist? Du sagtest, du könntest Gedanken lesen. Wenn dem so ist, dann wirst du auch wissen, wer die Waffen zum vierten Planeten schmuggelte.“

„Ja, ich weiß es, aber ich kann es dir noch nicht sagen.“

„Warum suchtest du mich aus? Du könntest doch genauso gut in das Gehirn von Gar-Lo gehen ...“

„Er hätte sich gewehrt und meine Anwesenheit verraten. Vielleicht wäre er getötet worden, und seine Freunde wären niemals bekannt geworden. Sie hätten sein Werk fortgesetzt. Nein, wir müssen anders an die Sache herangehen. Ganz anders. So, daß niemand etwas davon bemerkt.“

„Also ist es doch Gar-Lo!“ sagte Mal-Das voller Genugtuung.

Ellert erkannte zu spät, daß er einen Fehler begangen hatte.

Die Inspektion verlief ergebnislos, wenigstens sah es anfangs so aus. Ro-Ter hatte eine Kommission bestimmt, unter deren Mitgliedern sich auch Mal-Das befand. In Begleitung von Gar-Lo und einer bewaffneten Polizeitruppe fuhr man von Arsenal zu Arsenal, ließ sich mit Liftten in die Eingeweide des Planeten bringen, schritt durch schwere Metalltüren und besichtigte die Anhäufungen der tödlichsten Vernichtungsmittel, die je ein menschliches Gehirn erfunden hatte.

Soweit sich feststellen ließ, fehlte nichts.

Lediglich am Ende des dritten Tages, als die Listen der Arsenale verglichen und überprüft wurden, kam ein Mitglied der Kommission dahinter, daß man ein Lager vergessen hatte. Es war auf der Liste nicht abgestrichen worden.

Einer der Beamten schüttelte den Kopf.

„Das ist mir unverständlich, wir sind doch ganz methodisch vorgegangen. Aber auf der anderen Seite — wenn in neunzehn Arsenalen alles in Ordnung war, warum sollte ausgerechnet das zwanzigste nicht in Ordnung sein?“

„Es wäre ein Zufall, zugegeben“, murmelte ein anderer. „Aber manchmal sind es gerade die Zufälle, die unser Schicksal entscheidend beeinflussen. Es ist unsere Pflicht, auch das letzte Arsenal zu besichtigen.“

Mal-Das, der sich nicht äußerte, *wußte*, daß genau das letzte Arsenal jenes war, aus dem die Waffen entwendet worden waren. Aber er hütete sich, eine Bemerkung zu machen. Auch in der Kommission saßen Gar-Los Beauftragte.

„Stimmen wir darüber ab“, schlug der erste Beamte vor.

Mal-Das enthielt sich der Stimme; der Vorschlag, auch das letzte Arsenal zu überprüfen, wurde jedoch mit großer Mehrheit angenommen. Außer Mal-Das stimmten lediglich drei Männer nicht dafür.

Der Kriegsminister kam am anderen Tag, um die Kommission zu begleiten. Gar-Lo war höflich und entschuldigte sich mehrmals für das Versehen. Untergebene, betonte er, seien niemals ganz zuverlässig. Aber, so fügte er hinzu, er sei fest davon überzeugt, daß im letzten Arsenal alles genau so stimme wie in den anderen. Es gäbe auf dem vierten Planeten keine geschmuggelten Waffen.

Das Arsenal lag weitab jeder Stadt unter einem ausgedehnten Hochplateau. Sein Ort war nur den höchsten Beamten bekannt. Und jetzt den Mitgliedern der Kommission. Eine Tatsache, die niemandem unangenehm sein konnte als Gar-Lo selbst.

Wenn Ellert seinem Gastkörper gegenüber behauptet hatte, er könne die Gedanken der anderen lesen, so hatte er nicht ganz die Wahrheit gesprochen. Natürlich war er kein Telepath im eigentlichen Sinne. Zwar blieb kein Gedanke vor ihm verborgen, den Mal-Das' Gehirn verarbeitete, aber wollte er erfahren, was Gar-Lo im Schilde führte, hätte er in dessen Bewußtseinszentrum vordringen müssen. Und das war ihm aus begreiflichen Gründen viel zu riskant.

Aber es war natürlich auch ein großer Fehler.

Kaum war die Kommission aus dem großen Gleiter gestiegen, als dieser sich sofort wieder erhob und davonflog. Die erstaunten Männer standen auf der Hochebene, über die ein kalter Wind strich. Gar-Lo lächelte.

„Nur eine Vorsichtsmaßnahme, meine Herren. Sie wissen ja, daß die Feinde des Volkes die Arsenale suchen - ein Gleiter würde auffallen, wenn einer von ihnen zufällig das Gebiet überflöge.“ Er gab einem seiner Polizeioffiziere einen Wink. „Aber folgen Sie mir nun bitte in die Tiefe und überzeugen Sie sich davon, daß auch im letzten Arsenal alles seine Ordnung hat.“ Nicht weit von dem Standort der Kommission entfernt, hatte der Offizier sich gebückt und an einem Felsen hantiert. Sekunden später schob sich der Boden auseinander. Zuerst klaffte nur ein

Spalt, dann wurde er breiter, bis er schließlich den Lift freigab. Gar-Lo betrat ihn zuerst und winkte den Zögernden zu.

Ein unbestimmtes Gefühl warnte Ellert, aber er sagte sich, daß er ohne Risiko niemals etwas erreichen konnte. Außerdem begab er selbst sich ja niemals in eine wirkliche Gefahr. Selbst wenn seinem Gastkörper etwas zustieß, bedeutete das für ihn so gut wie nichts.

Der Lift sank in die Tiefe, während sich oben die Felsdecke wieder schloß. Licht flammte auf. Mit grimmigen Gesichtern standen die bewaffneten Polizisten am Rand der Plattform.

Gar-Lo selbst lächelte noch immer, aber es war ein triumphierendes Lächeln.

Mal-Das begann zu ahnen, daß die Entscheidung kurz bevorstand.

Der Lift sank zehn Minuten lang. Ellert schätzte, daß sie nun etwa drei Kilometer unter der Oberfläche waren. Mit einem sanften Ruck hielt er an. Seitlich schob sich die Felswand auseinander, weitere Lichter flammten auf und erhellten einen langen Gang. Er führte in das Labyrinth des Arsenal.

Wortlos schritt Gar-Lo voran. Hinter den Mitgliedern der Regierungskommission folgten die Polizisten. Sie hielten die Waffen so, daß die Mündungen auf die Rücken der Männer gerichtet waren. Das konnte Zufall sein, aber Ellert ahnte, daß es keiner war.

Sie passierten weitere Tore, dann endlich tat sich das letzte vor ihnen auf. Eine weite Halle erstreckte sich vor ihnen, hell beleuchtet - und leer.

An den Seiten standen noch die Regale, in denen die Waffen gelagert waren. Sogar die Metallgerüste für die interkontinentalen Raketen waren unversehrt, nur fehlten die Raketen. Unversehrt waren auch die säuberlich ausgeschriebenen Bezeichnungen, die an den Regalen und Gestellen waren und Art oder Gebrauch der gelagerten Gegenstände verrieten.

Gar-Lo hatte die Männer an sich vorbeigehen lassen. Er stand jetzt inmitten seiner eigenen Leute, deren Waffen ihn deckten.

Die Sekunde der Entscheidung schien gekommen zu sein.

Mal-Das drehte sich langsam um und sah Gar-Lo in die Augen.

„Was soll das bedeuten? Wo sind die Waffen geblieben?“

Gar-Lo verbeugte sich leicht in seiner Richtung.

„Von Ihnen hätte ich diese Frage am allerwenigsten erwartet, mein Freund. Sie wußten ja in der letzten Sitzung so gut darüber Bescheid. Leiden Sie an Gedächtnisschwund? Wo sollen die Waffen sein? Auf dem vierten Planeten natürlich!“

Durch die Kommission ging Bewegung. Man begann zu ahnen, daß man in eine Falle geraten war. Einer der Beamten deutete mit einer vagen Bewegung auf die leeren Regale.

„Wer hat sie fortgeschafft...?“

Der Kriegsminister und Polizeichef lächelte immer noch.

„Es würde zu weit führen, Ihnen das alles erklären zu wollen - vor allen Dingen deshalb, weil ich Sie nicht töten möchte. Weiter hinten im Arsenal finden Sie Lebensmittelvorräte, die ebenfalls hier gelagert wurden. Sie werden also nicht verhungern, sondern eines Tages vielleicht wieder an die Oberfläche gelangen. Aber ich schwöre Ihnen, daß Sie dann veränderte Verhältnisse vorfinden werden. An Ihrer Stelle würde ich mich darauf einrichten.“

Mal-Das verspürte Erleichterung darüber, daß sein Leben nicht unmittelbar bedroht war.

Außerdem entsann er sich seines unsichtbar anwesenden Freundes, der allerdings bisher nichts zu seiner Rettung beigetragen hatte. Er trat einen Schritt vor und sah Gar-Lo furchtlos an.

„Würden Sie die Freundlichkeit besitzen, uns über Zweck und Absicht der Vorfälle aufzuklären. Sie geben also zu, über die heimlichen Waffentransporte orientiert zu sein? Wahrscheinlich erfolgten sie sogar in Ihrem Auftrag. Das ist Verrat! Aber lassen wir das. Was mich interessiert ist: *warum?*“

Gar-Lo lächelte nicht mehr. Sein Gesicht wurde hart.

„Ihre Frage, Mal-Das, ist berechtigt. Lassen Sie sich aufklären. Sie haben später dann Zeit genug, über Für und Wider meiner Methode nachzudenken. Sie können sich meiner Meinung anschließen oder auch nicht. In wenigen Tagen werde ich mir Ihre Entscheidung holen. Wer gegen mich ist, bleibt hier. Wer nicht, folgt mir nach oben.“ Er machte eine kurze Pause und betrachtete die Männer, einen nach dem anderen. Dann fuhr er fort: „Der Präsident ist der absolute Herrscher - das ist völlig in Ordnung, und wir kennen es nicht anders. Auch hat die Geschichte bewiesen, daß eine andere Form des Regierens zwar angenehmer, aber keineswegs immer besser ist. Voraussetzung ist, daß der Präsident seinem Volk dient, wie es der Fall war und ist. Aber da der Präsident seinen Nachfolger bestimmen kann, besteht eine Erberrschaft. Niemand kann diese Reihe unterbrechen. Der Präsident hat einen Sohn. Er wird unweigerlich sein Nachfolger. Der Sohn ist heute zwanzig Jahre alt - alt genug jedenfalls, um seinen Charakter erkennen zu lassen. Er bedeutet eine Gefahr für uns alle. Er darf niemals Präsident werden.“ „Sie also“, sagte jemand von der Kommission, „wollen die Erbreihe unterbrechen? Warum töten Sie den Sohn nicht einfach?“

Die Frage versetzte Gar-Lo in Verlegenheit. Natürlich wäre die Ermordung des wahrscheinlichen Nachfolgers die naheliegende Lösung gewesen. Aber sie hätte seinen Plänen kaum gedient. Mal-Das erriet die Probleme des Revolutionärs.

„Wenn Ro-Ters Sohn stirbt, kann ein neuer Nachfolger durch den Präsidenten bestimmt werden. Er würde sicherlich nicht Gar-Lo heißen.“

Gar-Lo warf Mal-Das einen wütenden Blick zu. Dann gab er seinen Leuten einen Wink. Sie zogen sich zurück.

„Ich verlasse Sie jetzt. In wenigen Tagen werde ich mich höchstpersönlich nach Ihrem Befinden erkundigen. Keine Sorge, die Lufterneuerung bleibt eingeschaltet. Sie haben nichts zu fürchten. Und - überlegen Sie sich Ihre Entscheidung gut.“

„Wir werden Sie niemals als Präsidenten anerkennen!“ rief jemand erbittert. „Schon deshalb nicht, weil Sie den Eingeborenen des vierten Planeten Waffen in die Hand gaben. Das ist nicht nur Verrat, das ist auch ein todeswürdiges Verbrechen. Wollen Sie die Primitiven etwa gegen unser Volk in den Kampf ziehen lassen?“

„Wenn es sein muß - ja!“

Mal-Das wandte sich ab, um Gar-Los Gesicht nicht mehr sehen zu müssen. Er kümmerte sich nicht mehr darum, was beim Eingang geschah. Er hörte einige Kommandos, dann zischte ein Energieschuß. Jemand schrie auf. Dann glitt das Tor mit einem dumpfen Laut zu. Sie waren allein.

Der Eingeschlossenen bemächtigte sich Verwirrung und Verzweiflung. Sie ahnten nicht, wie Gar-Lo der Regierung das Verschwinden der Kommission erklären wollte, waren aber überzeugt, daß ihm schon etwas einfallen würde. Er hatte ja Zeit genug dazu. Sie sprachen alle durcheinander, und einige hämmerten völlig zwecklos mit ihren bloßen Fäusten gegen die stählerne Tür.

Mal-Das ging weiter, vorbei an den leeren Regalen und Metallgerüsten. Er betrat eine weiter hinten gelegene Halle, in der hohe Gitterverstreben untergebracht waren. Neugierig trat er näher und las die Beschriftung. Sie war bei allen Gerüsten dieselbe.

Interplanetare Fernlenk-Geschosse mit Atomkopf.

Es war plötzlich, als griffe eine eiskalte Hand nach dem Herzen Mal-Das'. Er hatte schon von diesen Geschossen gehört, die vor vielen Jahrhunderten konstruiert worden waren. Bei ihrer Erprobung hatten die Wissenschaftler einen der drei Monde Altans anvisiert und beschossen. Ein einziges Geschloß hatte genügt, den Mond zu sprengen und in Meteoriten zu verwandeln, die noch heute zum größten Teil den Planeten umkreisen.

Ein oder zwei dieser Geschosse konnten einen Planeten von der Größe Altans unbewohnbar machen.

Mal-Das sah sich um.

Er zählte die leeren Gerüste.

Es waren zehn.

Die Marsianer besaßen also zehn atomare Fernlenkraketen!

Zwei Tage lang geschah nichts.

Die Gefangenen hatten die versprochenen Lebensmittelvorräte gefunden und sich, so gut es eben ging, eingerichtet. Mal-Das hielt sich abseits, denn einige Voreilige machten ihn für ihre jetzige Lage verantwortlich. Wenn er, so behaupteten sie, den Waffenschmuggel nicht aufgedeckt hätte, säßen sie alle nicht hier.

Mal-Das fürchtete sich. Ellert merkte das sehr deutlich, als er den Vorschlag machte, er wolle ihn - Mal-Das - für kurze Zeit verlassen, um nachzusehen, was draußen vor sich ging. Der Altaner bat seinen unsichtbaren Freund inständig, ihn jetzt nicht zu verlassen. Ellert verstand die Ängste und blieb. Aber er sorgte dafür, daß Mal-Das genug Initiative aufbrachte, am dritten Tag den Rest des Arsenal zu durchforschen. Und sie hatten Glück.

Ellert - oder Mal-Das - fand eine Kiste mit Handfeuerwaffen, die man anscheinend in der Hast vergessen hatte. Sie ließ sich leicht öffnen. Gefüllte Energiemagazine waren ebenfalls in genügender Menge vorhanden. Außerdem mehrere funkelnagelneue Funkempfänger, wie sie von der Polizei benutzt wurden.

„Was nun?“ fragte Mal-Das und schwankte zwischen Freude und Besorgnis. „Wenn die anderen davon erfahren, werden sie es noch leichter haben, mich zu beseitigen.“

„Das wäre undankbar von ihnen“, widersprach Ellert. „Du hast ihnen die Waffen besorgt, mit denen sie sich den Weg in die Freiheit erkämpfen werden. Damit hast du den vermeintlichen Fehler wieder gutgemacht. Ich glaube, wir können sie ohne Gefahr einweihen.“

So geschah es.

Jedes Mitglied der unglücklichen Regierungskommission bewaffnete sich mit zwei Handstrahlern und der dazu gehörenden Munition. Mal-Das wurde der Held des Tages und niemand dachte mehr daran, ihn einen Dummkopf zu nennen. In einem kurzen Kriegsrat wurde beschlossen, die Ankunft Gar-Los in aller Ruhe abzuwarten und ihn dann überraschend gefangenzunehmen. Sie würden nur dann sein Leben schonen, wenn er seinen Männern befahl, sie gehen zu lassen.

Jemand hatte die Idee, einen der Funkempfänger auszuprobieren.

Da Batterien nicht vorhanden waren, nahm man eins von den Magazinen der Handstrahler. Mit einiger Mühe gelang es schließlich, den Apparat funktionsfähig zu machen. Zuerst kam nur ein leises Summen, aber dann ertönte die bekannte Stimme des Nachrichtensprechers. Er berichtete von nebensächlichen Dingen und sagte die nächsten Meldungen für die Mittagsstunde an.

Mal-Das ließ das Gerät laufen und besprach mit seinen Freunden noch einmal den geplanten Überfall auf die Polizei. Ein nicht zu verachtender Vorteil lag in der Tatsache begründet, daß niemand etwas von ihrer Bewaffnung ahnen konnte. Die Überraschung würde auf ihrer Seite sein. Ohne daß Mal-Das es gewollt hatte, war er zum Anführer der Gefangenen geworden.

Mittag kam und damit auch die sehnlichst erwarteten Nachrichten.

Sie mußten erkennen, daß Gar-Lo keineswegs die Absicht haben konnte, sie lebendig entkommen zu lassen.

Das Radio meldete:

„Nach dem bedauerlichen Vorfall, der zehn Mitgliedern einer Regierungskommission das Leben kostete, hat der Präsident dem Kriegsminister Vollmacht erteilt, nach eigenem Ermessen zu verfahren. Wie bis jetzt bekannt wurde, starteten bereits zwanzig Transportschiffe mit

bewaffneten Truppen, um die Ruhe auf dem vierten Planeten wiederherzustellen. Damit dürfte feststehen, daß tatsächlich Waffenschmuggel betrieben wurde, denn die Kommission wurde von Marsianern ermordet.“

Nach einer kurzen Pause fuhr der Sprecher fort:

„Wie soeben bekannt wurde, werden in den nächsten Tagen weitere Transporter mit Siedlern zum vierten Planeten starten. Der Präsident hält es für richtig, den Plan des Kolonialministers Ky-Ser durchzuführen und der drohenden Revolte durch intensivere Besiedlung entgegenzutreten. Die Polizeitruppen Gar-Los werden den Schutz übernehmen. Nach bisherigen Schätzungen soll mehr als die Hälfte aller ausgebildeten Polizeitruppen zum vierten Planeten überführt werden. An Waffentransporte ist nicht gedacht.

Wie der Präsident bekannt gibt, ist es ein völliges Rätsel, woher die Marsianer Waffen haben, denn der Bericht der verunglückten Kommission besagte, daß alle zwanzig Arsenale unberührt sind. Man nimmt an, daß noch ein geheimes Arsenal existierte, das von den Schmugglern entdeckt wurde.“

Es folgten wieder unwichtige Meldungen, die mit der bevorstehenden Kolonistenauswanderung zusammenhingen.

Als Mal-Das endlich sprach, sprach in Wirklichkeit Ellert:

„Damit dürfte alles klar sein. Gar-Lo sichert sich nach allen Richtungen ab. Unser Verschwinden ist erklärt worden, und wahrscheinlich erfolgte der Überfall auf uns angeblich so heftig, daß nicht viel von uns übrig blieb, wahrscheinlich aber mußten andere Männer für uns sterben. Der Bericht war ja von uns unterzeichnet worden, ehe wir das Fehlen des zwanzigsten Arsens entdeckten. Er ist also in der Tat keine Fälschung. Immerhin hat Gar-Lo nun einen guten Grund, seine Aktionen zu beschleunigen. Er schickt seine Leute auf den vierten Planeten, wo sie in Sicherheit sind. Denn die zehn Raketengeschosse machen ihm sicher genau soviel Sorgen wie mir. Wenn sie wirklich abgefeuert werden, bleibt von Altan nicht viel übrig - höchstens einige Asteroiden.“

Die Männer protestierten.

„Warum sollte Gar-Lo Altan zerstören wollen?“

„Ich fürchte“, sagte Mal-Das, „die Kontrolle über das Geschehen ist ihm bereits entglitten. Vielleicht plant er alles anders, aber er rechnete nicht mit der Intelligenz jener, die er für seine Zwecke auszunutzen gedachte. Es kann sein, daß es eine Meuterei gegeben hat. Die Waffen in der Hand der Eingeborenen... es wäre eine furchtbare Vision!“

Sie kamen nicht mehr dazu, weiter über die vielen Möglichkeiten zu diskutieren, die sich aus der Lage ergaben. Weit entfernt war ein Geräusch. Metall glitt über Metall. Dann ertönten Stimmen, jemand rief einige Worte, dann wieder das Scharren - und endlich Ruhe.

„Was war das?“ fragte ein älterer Mann.

Mal-Das war aufgestanden, nachdem er das Radio abgeschaltet hatte.

„Jemand hat das Arsenal betreten, aber er scheint es nicht freiwillig getan zu haben. Sehen wir nach, wer es ist.“

Sie vergewisserten sich, daß ihre Waffen nicht auf den ersten Blick hin entdeckt werden konnten. Dann erst eilten sie durch die Gänge und leeren Hallen zum Haupteingang, der zugleich auch der einzige war. Schon von weitem hörten sie jemand rufen.

Die Stimme kam Ellert bekannt vor.

Ein Mann in der Uniform höchster Staatsbeamten lief ihnen entgegen, stutzte plötzlich und blieb stehen.

Es war Ky-Ser, der Kolonialminister.

Seine Haare waren zerzaust, und seine Uniform zeigte an einigen Stellen die Spuren rücksichtsloser Behandlung. Als er Mal-Das erkannte, stieß er einen Ruf der Überraschung aus und eilte ihm mit ausgestreckten Händen entgegen.

„Das also meinte der Verräter!“ rief er und fluchte grimmig vor sich hin. „Das also bezweckte er! Jetzt geht mir ein Licht auf.“

„Immer der Reihe nach“, erwiderte Mal-Das und begrüßte seinen Vorgesetzten. „Was ist geschehen? Wie kommen Sie hierher?“

„Gar-Lo hat mich entführen lassen und hier eingesperrt. Er sagte, ich würde eine Überraschung erleben und meine These bestätigt finden.“ Ky-Ser begrüßte auch die anderen Mitglieder der Kommission und ließ sich in das Versteck beim Lebensmittellager führen. Hier setzte er sich auf eine umgestürzte Kiste und setzte seinen Bericht fort: „Ich habe von der ersten Sekunde an den offiziellen Bericht vom grausamen Ende der Kommission nicht geglaubt. Das Unglück paßte zu gut in Gar-Los Konzept, um zufällig zu sein. Ich wehrte mich gegen den Plan, den vierten Planeten zu kolonisieren - wenigstens in diesem Tempo -, aber der Präsident stimmte zu. Ich weiß, daß er Gar-Lo mißtraut, aber er stimmte zu. Vielleicht glaubt er mit einer geschwächten Polizeitruppe besser fertigwerden zu können, aber das ist ein Trugschluß. Ich bin davon überzeugt, daß die Polizei mit den Waffenschmugglern unter einer Decke steckt. Der vierte Planet ist gerüstet. Er kann eine Invasion starten. Altan ist in größter Gefahr.“

„Invasion?“ Mal-Das schüttelte den Kopf. „Es wird schlimmer sein. Ich fürchte, der Ehrgeiz des Kriegsministers geht so weit, daß er Altan ganz aufgibt, um einen neuen Planeten zu besitzen. Er will der Herr über Millionen von primitiven Eingeborenen sein, über die er mit seinen Freunden nach Belieben herrschen kann. Die Altaner würden sich seinem Willen nicht beugen, doch die Eingeborenen des vierten Planeten müssen es. Altan aber wird er vernichten wollen.“

„Und wie?“ wunderte sich Ky-Ser, der noch immer nicht ganz begriffen hatte, was gespielt wurde. „Warum war es denn notwendig, mich zu entführen? Hätte ich seine Pläne stören können?“

„Ja! Ich wette, Ky-Ser, in den Nachrichten wird noch heute oder morgen bekanntgegeben, daß der Kolonialminister durch einen bedauerlichen Unfall ums Leben kam und daß Gar-Lo vorläufig den Posten seines verblichenen Freundes mitverwaltet.“

Ky-Ser starrte seinen Beamten fassungslos an. Dann meinte er:

„Ja, das klingt einleuchtend. Wenn er mein Amt übernimmt, hat er in der Kolonialverwaltung freie Hand. Und wenn alle anderen Theorien stimmen, die ich hier hörte, ist das genau das, was er braucht, um seine Pläne in die Tat umzusetzen. Wie kann Ro-Ter nur auf diesen Schwindel hereinfallen?“

„Ich fürchte“, sagte Mal-Das, „ihm bleibt keine andere Wahl.“

Ellert hatte alles mitangehört und war im ersten Augenblick der Ansicht, er könne nur dann noch etwas retten, wenn er Mal-Das verließ, um den Kriegsminister zu übernehmen. Aber dann sagte er sich, wie sinnlos das sein würde. Der Asteroidengürtel war - später - eine feststehende Tatsache. Er konnte sein Entstehen niemals verhindern, ohne ein Zeitparadoxon hervorzurufen, das vielleicht sogar die Existenz der Menschheit aufs Spiel setzte. Noch ahnte er nicht, wie sehr seine Vermutung sich bestätigen sollte. Denn hätte er Gar-Lo an seinen Plänen gehindert, hätte es wohl niemals eine Menschheit auf der Erde gegeben.

Er blieb also, wo er war. Aber er versuchte, den Gefangenen zu helfen.

Mal-Das sagte:

„Wir müssen hier heraus, mag es kosten, was es wolle. Wir haben Waffen, Ky-Ser. Mit ihnen werden wir die Tore zerschmelzen und die Schergen des Kriegsministers töten. Wir müssen nach Unitas und den Präsidenten warnen, damit er ...“

Aber der Kolonialminister schüttelte den Kopf.

„Was soll er denn tun? Die Macht liegt in den Händen des Verräters. Was sollen da unsere Pistolen? Mit ihnen können wir nicht viel ausrichten.“

„Trotzdem bin ich für Flucht! Hier werden wir verhungern, denn die Vorräte reichen nur für wenige Monate. Und wenn es Gar-Lo einfällt, die Luftanlage abzustellen, sind wir noch eher verloren. Wir müssen kämpfen.“

Die anderen stimmten Mal-Das zu, womit Ky-Ser überstimmt war.

Die Vorbereitungen zur Flucht begannen sofort. Jeder versah sich mit den notwendigen Lebensmitteln für den Marsch bis zur nächsten Ansiedlung, dann gingen sie zum Ausgang.

„Es ist eine dicke Stahltür“, gab einer zu bedenken.

„Wenn es uns gelingt, nur einen Teil herauszuschmelzen, so genügt das“, tröstete Mal-Das und zeigte auf die leeren Regale. „Nehmt dort Deckung; ich fürchte, es wird bald heiß werden. Wir wechseln uns ab.“

Er wartete, bis seine Schicksalsgenossen in Sicherheit waren, ehe er die Mündung seiner Waffe auf die Tür richtete und den Energiestrahle auf geringste Bündelung stellte. Der Strahl war nur so dick wie ein Finger, aber er flimmerte grellweiß und intensiv. Ohne Mühe drang er in das Metall ein. In weniger als dreißig Sekunden war ein Loch entstanden, gut zwanzig Zentimeter tief und mit einem Durchmesser von fünf Zentimetern.

Mal-Das atmete auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Der Nächste“, sagte er keuchend und trat zurück.

Der Wind pfiff über die steinige Hochebene. Es war Nacht. Im Gegensatz zu der ausgestandenen Hitze tat die Kühle gut. Vier Türen hatten sie aufschweißen müssen, ehe sie endlich den Lift erreichten, der sie nach oben brachte. Fast die Hälfte der mitgenommenen Energie-Magazine waren erschöpft. Aber sie waren frei.

„Welche Richtung nehmen wir?“ fragte Ky-Ser. „Wie weit ist es bis zur nächsten Stadt?“

„Zwei oder drei Tagesmärsche nach Westen“, gab Mal-Das Auskunft und wandte sich dann an den Mann, der den Funkempfänger trug. „Wir hören in regelmäßigen Abständen die Nachrichten, damit wir auf dem laufenden bleiben.“ Er sah hinauf in den Nachthimmel und orientierte sich. „Gehen wir.“

Sie kamen nur langsam voran, denn immer wieder stellten sich ihnen Hindernisse in den Weg, die umgangen werden wollten. Schluchten kündigten das Ende der Hochfläche und den Beginn des Abfalls zur Ebene an. Im Osten begann es zu dämmern.

In einem kleinen Talkessel rasteten sie und nahmen eine Stärkung zu sich. Es war kalt. Mal-Das hatte nichts gegen ein Lagerfeuer einzuwenden. In dieser einsamen Gegend war eine Entdeckung kaum zu fürchten. Außerdem war es Zeit für das Abhören der Nachrichten.

An erster Stelle wurde ein Aufruf des Präsidenten verlesen, der den Kriegsminister Gar-Lo für abgesetzt erklärte, ihn als Verräter bezeichnete und zum Tode verurteilte. Die Bevölkerung wurde aufgefordert, meuternde Angehörige der Polizei zu überwältigen und ihnen die Waffen abzunehmen. Wenn möglich, sollten die Arsenale, soweit sie bekannt waren, gestürmt und ausgeräumt werden.

Der zweite Aufruf stammte von Gar-Lo. Allein diese Tatsache bewies, wie zwiespältig die Lage war. Die Rundfunkanstalten wußten nicht, wem sie gehorchen sollten - dem Präsidenten oder dem Verräter. Sie brachten beide Seiten.

Der Aufruf erklärte Präsident Ro-Ter für abgesetzt. Neuer Präsident sei Gar-Lo, der sich mit den Eingeborenen des vierten Planeten vereinigt und somit den ersten Schritt zur Verwirklichung der Planetaren Föderation getan habe. Den Befehlen der Polizei sei unbedingt Folge zu leisten. Die Ruhe könne in wenigen Tagen wiederhergestellt sein.

Dann folgten die Nachrichten zur Lage.

Auf allen Kontinenten war es zu erbitterten Gefechten zwischen Truppen der Polizei gekommen. Die einen standen auf der Seite des Präsidenten, während die anderen dem Kriegsminister Treue geschworen hatten. Ein Bürgerkrieg drohte, in den die einfachen Bürger jedoch mangels Waffen nicht einzugreifen vermochten. Das Mißtrauen des Präsidenten kam diesem nun teuer zu stehen. Er hatte eine Bewaffnung des Volkes verhindert, und nun konnte das Volk ihm nicht helfen.

„Die Würfel sind endgültig gefallen“, sagte Mal-Das, als sie das Radio abschalteten. „Hoffen wir, daß Gar-Lo seine Vorbereitungen noch nicht beendet hatte. Wir müssen weiter.“

Sie löschten das Feuer und setzten sich wieder in Marsch. Erst gegen Abend des nächsten Tages erkannten sie fern am Horizont den schwachen Schimmer einer beleuchteten Stadt. Sie lagerten in einer flachen Senke an einem kleinen See und ruhten sich von den Strapazen des Tages aus. Eine Wache wurde aufgestellt, während der Rest schlief. Am anderen Morgen gedachten sie den Marsch fortzusetzen.

Ellert wartete, bis auch Mal-Das eingeschlafen war, dann löste er sich behutsam von seinem Gastkörper. Langsam schwebte er in die Höhe, unsichtbar und ohne Materie. Zum erstenmal genoß er so richtig seine Körperlosigkeit. In wenigen Metern Höhe flog er dahin, und er wußte nicht, womit er sehen konnte, aber er sah. Er sah die Gruppe unter sich liegen, einer schritt auf und ab, den schußbereiten Strahler in der Hand. Der Altaner ahnte nicht, daß dicht über ihm ein Geist lauerte, unsichtbar, ungreifbar und zeitlos.

Ellert würde die Gruppe wiederfinden, wenn er sich die Richtung merkte. Er orientierte sich an dem schwachen Lichtschein und eilte zu der Stadt. Von hier aus war es nicht schwer, Unitas zu finden. In wenigen Sekunden überbrückte er Tausende von Kilometern und schwebte endlich über dem Palast des Präsidenten.

Ro-Ter schlief nicht. Ihm treu ergebene Polizisten hielten vor seiner Tür Wache, aber sie konnten Ellert nicht aufhalten. Der Präsident saß an seinem Schreibtisch, umgeben von Nachrichtengeräten. Neben seiner rechten Hand lag ein Energiestrahler.

Gerade sagte eine Stimme aus einem der Geräte:

„Ein Arsenal konnte gestürmt werden, Präsident. Die Wachmannschaft darf als loyal gelten. Ihre Befehle?“

Ro-Ter atmete erleichtert auf.

„Bewaffnen Sie alle Bürger, denen wir vertrauen können. Dann marschieren Sie. Ich werde dem Verräter ein Ultimatum stellen. Er ist stark geschwächt, da er seine Haupttruppen zum vierten Planeten schaffte. Sorgen Sie dafür, daß Planetengeschosse bereitgestellt werden. Im Notfall werden wir zum letzten Mittel greifen müssen. Das wäre alles. Melden Sie sich wieder, um neue Anordnungen in Empfang zu nehmen.“

Ro-Ter drückte einen Knopf. Eine andere Stimme sagte:

„Schwere Kämpfe im Palast des Kriegsministers. Seine Truppen meutern. Gar-Lo hat Befehl gegeben, sein privates Raumschiff startbereit zu machen. Es sieht so aus, als wolle er fliehen.“

„Das muß unter allen Umständen verhindert werden!“

„Wir haben keine Waffen, Präsident. Wir können Gar-Lo und seine Leibwache nicht aufhalten, ehe Verstärkung eintrifft.“

„Noch wenige Stunden...“

„Ich fürchte, wir schaffen es nicht.“

„Sie müssen! Wenn Gar-Lo starten kann, läßt er jede Rücksicht fallen. Gegen interplanetare Geschosse sind wir machtlos.“ Ro-Ters Stimme wurde eindringlicher. „Wenn Gar-Lo Altan verlassen hat, wird er sich für den vierten Planeten entscheiden. Sie wissen, was das bedeutet?“

Die Antwort klang wenig ermutigend:

„Wir werden versuchen, ihn aufzuhalten.“

Ro-Ter schaltete ab und lehnte sich zurück. Er schien in den letzten Tagen gealtert, und Ellert fühlte plötzlich Sympathie für ihn. Sicher, er war ein Diktator, aber er folgte nur der Tradition einer Rasse, die niemals etwas anderes gekannt hatte. Er tat es nicht der persönlichen Macht wegen, sondern weil ihm keine andere Möglichkeit blieb.

Gar-Lo hingegen gierte förmlich danach, über Altan zu herrschen - und sei es ein zerstörter Planet, der ihm Untertan wurde. Er war ein Verbrecher.

Hier gab es nichts mehr zu tun, wußte Ellert plötzlich. Er konnte Ro-Ter nicht mehr helfen.

Ellert verließ Ro-Ter und suchte den Gegenspieler auf.

Fast wäre er zu spät gekommen. Gar-Lo hatte sich mit seinen Truppen bereits durch den Ring der Belagerer durchgeschlagen und war auf dem Weg zum Raumhafen. Sie benutzten Straßenfahrzeuge, die gepanzert waren. Die nur schwach bewaffneten Regierungstreuen beschossen die Flüchtenden aus dem Hinterhalt, richteten aber weiter keinen Schaden an. Noch ehe die Verstärkung aus dem gestürzten Arsenal eintraf, rollte die Kolonne auf das Raumfeld. Eine erbitterte Schlacht um drei startbereite Schiffe begann, die aber schnell zugunsten Gar-Los entschieden war. Der Morgen dämmerte bereits, als die Schiffe endlich starten konnten. Zurück blieben die verratenen Bundesgenossen Gar-Los und nahezu alle Polizisten, die auf seiner Seite gestanden hatten. Der größte Teil der Meuterer jedoch wartete schon auf dem Mars. Wie Ellert erfuhr, hatte Gar-Lo mehr als zehntausend Kolonisten nach dort bringen lassen.

Gar-Lo saß nach dem gelungenen Start in seiner Kabine. Er hatte sich eingeschlossen und war für niemand zu sprechen. Sicher, die Flucht von Altan war ihm gelungen, aber er hatte einen Planeten verloren. Wenn er Altan nicht zerstörte, würde eines Tages der vierte Planet angegriffen und zerstört werden.

Es gab nur eine einzige Lösung für das Problem.

„Und du glaubst, das sei richtig?“ fragte Ellert, der behutsam in Gar-Los Bewußtsein eingedrungen war, um seine Gedanken lesen zu können. Er durfte nicht aktiv eingreifen, wußte er, aber vielleicht ließ Gar-Lo sich überreden.

Der ehemalige Minister fuhr herum, konnte aber niemand entdecken.

„Du kannst mich nicht sehen, Gar-Lo. Ich bin dein Gewissen!“

„Du sprichst zu deutlich, um das Gewissen sein zu können.“

„Je schwerer die Verbrechen eines Menschen sind, desto lauter und deutlicher spricht sein Gewissen zu ihm, Gar-Lo! Und deine Verbrechen sind ungeheuerlich. Aber am schlimmsten ist das, was du vorhast. Du willst einen Planeten vernichten und eine ganze Rasse auslöschen. Die Flüche einer Nation werden dich bis ins Grab verfolgen.“

„Auf dem vierten Planeten entsteht eine neue Zivilisation - eine freie, unabhängige Zivilisation. Die Menschen werden glücklich sein, nicht von Geburt an unfrei und in der Zwangsjacke des Staates.“

„Du willst dein Gewissen beruhigen, aber es läßt sich nicht betrügen, Gar-Lo! Du willst herrschen, das ist alles! Wenn nicht über Altan, dann über Mars. Freiheit ...? Weißt du denn, was Freiheit ist? Du bist nie in deinem Leben frei gewesen.“

„Ich ahne, was Freiheit ist.“

„Aber du tust nichts, um sie zu praktizieren. Im Gegenteil, du wendest Gewalt an und willst zerstören, um deine Begriffe von Recht und Freiheit durchzusetzen. Deine Rasse ist zufrieden, so wie sie lebt. Du aber willst sie auslöschen und glaubst, sie damit glücklicher zu machen. Siehst du nicht ein, in welchem Irrtum du dich befindest?“

„Ich kann jetzt nicht mehr zurück.“

„Doch, du könntest. Vielleicht würdest du sterben müssen, aber was ist dein Leben gegen das von Millionen?“

„Es ist *mein* Leben!“

Ellert erkannte, wie zwecklos es war. Vielleicht hätte er Gar-Lo töten können, vielleicht hätte er seinen Geist übernehmen oder zerstören können - aber durfte er das? Was würde geschehen, wenn er es täte? Der fünfte Planet - Altan - würde nicht zerstört werden. Zwei Welten würden sich weiterentwickeln und eines Tages - vielleicht - zur Erde gelangen, um die gerade entstehende Menschheit zu unterjochen. Auch die Menschen würden dann so leben wie die Altaner - geordnet, im Dienst des Staates, wohlhabend, aber ohne echtes Glück.

Oder es würde überhaupt keine Menschheit geben.

Ernst Ellert würde niemals geboren werden.

Er würde einfach aufhören zu existieren.

„Tue, was du für richtig hältst, Gar-Lo, ich werde dich nicht daran hindern - obwohl ich es könnte. Du wirst eine Welt vernichten, aber vielleicht schaffst du damit eine neue. Aber ich warne dich! Beginne wirklich etwas Neues, statt das Vergangene in einer anderen Umgebung fortzusetzen - und vergiß dein Streben nach Macht!“

„Macht ist mein einziges Glück!“

Ellert schauderte. Mit diesem machtbesessenen Mann war nicht zu reden. Er würde seinen Weg gehen und Millionen ins Verderben stürzen.

Und er war nicht aufzuhalten.

Denn *es war bereits* geschehen!

Vor mehr als sechzig Millionen Jahren.

Ellert trennte sich von Gar-Lo und schwebte im Raum. Der Planet Altan lag unter ihm, halb von der jungen Sonne angeleuchtet. Mal-Das würde bald erwachen, denn in der Senke dämmerte der Morgen. Er würde seinen unsichtbaren Freund vermissen. Er würde verzweifelt sein und sich verraten fühlen.

Ellert beschloß, zu ihm zurückzukehren, denn es konnte nur noch wenige Tage dauern, bis Altan unterging.

Es waren Tage ohne Hoffnung.

Mal-Das und seine Gruppe erreichten zwar die nächste Stadt und dann Unitas, aber sie brauchten nicht mehr zu kämpfen. Als Gar-Los Flucht bekannt wurde, ergaben sich die letzten Einheiten der Polizei. Die Gefahr eines Bürgerkrieges war gebannt, aber ein viel schlimmerer Krieg stand bevor.

Der Krieg zwischen zwei Planeten.

Gar-Lo hatte nicht den Fehler begangen, zu lange zu warten. Noch während er seine interplanetaren Geschosse feuerbereit machen konnte, erreichte ihn die Botschaft Ro-Ters. Sie besagte klipp und klar, daß zwanzig der gefährlichen Raketen startbereit auf den Rampen Altans stünden und den vierten Planeten vernichten würden, wenn Gar-Lo seinen sinnlosen Widerstand nicht aufgab.

Es war zu spät für Verhandlungen. Gar-Lo gab seinen Technikern den Befehl, die eigenen Geschosse auf den Weg zu schicken. Das Verhängnis nahm seinen Lauf.

Es war ein Glück - auf weite Sicht gesehen -, daß Ro-Ter bluffte. Seine Raketen standen noch in den Arsenalen, und es würde Tage dauern, bis sie zu den Rampen transportiert werden konnten. So kam es, daß aufgestiegene Beobachtungs-Raumer die nahenden Todesboten meldeten, ehe man verteidigungsbereit war.

Gerade zu dieser Zeit erreichte Mal-Das Unitas und ließ sich beim Präsidenten melden. Ky-Ser begleitete ihn. Ro-Ter empfing die Delegation und hörte sich ihren Bericht in aller Ruhe an.

Dann zeigte er auf die Meldungen, die auf seinem Tisch lagen.

„Es ist zu spät, meine Herren. Die Geschosse des Verräters sind unterwegs, und nichts in der Welt kann sie aufhalten. Sie werden morgen gegen Mittag Unitas-Zeit unsere Oberfläche erreichen. Niemand kennt die Wirkung. Ich habe veranlaßt, daß ein Großteil der Bevölkerung in

den unterirdischen Arsenalen Unterkunft findet, weiß aber nicht, ob die Bunker Schutz bieten. Vielleicht sind wir alle verloren. Vielleicht aber wird nur die Oberfläche verwüstet, und wir können später von vorn anfangen. Denn Gar-Lo hat nur diese zehn Raketen.“

„Wäre es nicht möglich“, fragte Mal-Das, von Ellert dazu angeregt, „die Geschosse unterwegs abzufangen? Man müßte sie doch während des Fluges zerstören können.“

Ro-Ter sah überrascht auf.

„Daran habe ich noch nicht gedacht. Vielleicht wäre es möglich. Unsere Schiffe sind bewaffnet und könnten sie beschießen. Ich werde sofort alles Notwendige veranlassen. Danke, Mal-Das. Jetzt habe ich wieder Hoffnung.“

„Weiter könnte der vierte Planet angegriffen werden. Haben wir nicht genügend Schiffe?“

„Es sind einige unterwegs, aber sie beantworten unsere Funksprüche nicht mehr. Möglich, daß sie sich auf die Seite der Verräter gestellt haben. Sie haben die Geschosse bemerkt und glauben nicht mehr daran, einen von uns lebendig wiederzusehen.“

„Und - rächen können wir uns nicht mehr?“

Ro-Ter schüttelte den Kopf.

„Es ist technisch unmöglich - außerdem hätte es wenig Sinn. Auch wenn wir alle sterben, soll es Überlebende unserer Rasse geben. Und wenn sie Verräter sind. Ihre Nachkommen werden einst über die Tat Gar-Los zu richten haben. Wichtig ist nur, daß es Nachkommen gibt.“

Die letzte Nacht verging langsam.

Von den zehn heranrasenden Geschossen konnten drei vernichtet werden, die anderen sieben durchbrachen den Ring der Schiffe und eilten ungehindert weiter. Ein weiteres wurde angeschossen und am Steuermechanismus beschädigt. Es wich vom Kurs ab und traf später einen von Altans Monden. Aber es gab niemand mehr, der das hätte registrieren können.

Außer Ellert.

Mal-Das und Ky-Ser leiteten im Auftrag des Präsidenten die Evakuierungsmaßnahmen. Die Arsenalen faßten insgesamt mehr als eine Million Menschen. Viel zuwenig, um beruhigend zu wirken, aber immerhin genug, um ein eventuelles Fortbestehen der Rasse zu garantieren. Wenn die Arsenalen sicher genug waren.

Dann, kurz vor Mittag, kehrte Mal-Das an die Oberfläche zurück.

Er stand auf dem gleichen Plateau, von dem aus seine Flucht begonnen hatte. Er hatte darauf verzichtet, in dem Arsenal einen Platz zu erhalten. Unter freiem Himmel wollte er das Ende miterleben. Denn er wußte, daß es keine Rettung für Altan mehr gab. Ellert hatte es ihm verraten. Die Sonne stand hoch am Himmel, und es war warm. Ro-Ter saß in seinem Palast. Auch er hatte sich geweigert, den Bunker aufzusuchen, aber nicht weil er die Katastrophe für endgültig ansah, sondern weil er mit seiner Schuld nicht weiterleben wollte.

Mal-Das seufzte.

„So wird unsere Welt untergehen, wie es einst geweissagt worden war. Ich hätte niemals gedacht, daß sie von uns selbst zerstört würde.“

„Das ist das Schicksal der meisten Zivilisationen - sie richten sich selbst zugrunde.“ Ellert dachte an die Erde der fernen Zukunft und sah die Parallele. Wie leicht hätte es auch da eine Katastrophe geben können, als alle Nationen die Atombombe besaßen. „Aber deine Rasse wird nicht untergehen. Man wird Gar-Lo vergessen und neu beginnen. Altan wird zur Legende, die Jahrmillionen überdauert. Du kannst mir glauben, denn ich kenne die Zukunft. Ich kam aus ihr.“ Mal-Das begriff nicht alles, was Ellert ihm sagte. Er konnte nur ahnen, was gemeint war. Er sah auf die Uhr.

„Bald ist es soweit. Wie wird es geschehen?“

„Ich weiß es nicht, denn ich kenne nur das Resultat. Ich habe es dir geschildert. Vielleicht trifft eine der Raketen ein Arsenal und detoniert dort mitten zwischen den gestapelten Vorräten. Die Wucht der Explosion könnte sehr gut einen Planeten auseinanderreißen.“

Mal-Das setzte sich auf einen Stein.

„Es wird so schnell gehen, daß ich es nicht bemerke. Aber du - was ist mit dir?“

Ellert zögerte.

„Ich weiß es nicht. Vielleicht werde ich meine Wanderung fortsetzen, vielleicht werde ich auch versuchen meine Heimat - und meine Zeit - wiederzufinden.“

Mal-Das sah hinauf in den Himmel, als glaube er, die Raketen entdecken zu können.

„Wie lange noch?“

„Jeden Augenblick, Mal-Das. Hast du Angst vor dem Tod?“

Mal-Das schüttelte bedächtig den Kopf.

„Nein, ich habe keine Angst, aber ich fühle Bedauern. Man hätte noch so viel tun können.“

„Das glauben alle, wenn sie sterben müssen. Man ist überzeugt, so viel versäumt zu haben. Aber du hast alles getan, was getan werden konnte. Daß du keinen Erfolg hattest, ist nicht deine Schuld. Deine Welt wird vergehen. Es bleibt nichts mehr zu tun, Mal-Das.“

Eine leichte Erschütterung ging durch den Boden. Dann eine zweite, und noch eine. Wie ein weit entferntes Erdbeben, nicht mehr. Dann folgten weitere Erschütterungen, die jedoch heftiger waren.

„Sie haben getroffen“, sagte Mal-Das und stand auf. „Man kann fast nicht glauben, daß sie die Ursache des Sterbens sind.“

Ellert kam nicht mehr dazu, dem Altaner zu antworten.

Unter den Füßen Mal-Das' bäumte sich der Felsen auf. Plötzlich verdoppelte und verdreifachte sich die Schwerkraft und ließ den Altaner zusammensacken. Fest gegen den Boden gepreßt; konnte er sich nicht mehr rühren. Gleichzeitig kam ein Sturm auf, der aber nicht von Westen oder Norden kam, sondern senkrecht von oben. Es wurde schnell kälter. Der Himmel, bisher klar und blau, wurde dunkler. Als die ersten Sterne neben der Sonne schimmerten, begriff Ellert, was geschehen war.

Mal-Das starb, ohne zu wissen, wie er starb.

Ellert löste sich nur widerwillig von dem toten Geist des Altaners, der regungslos auf dem Teil des Planeten lag, der durch eine ungeheuerliche Explosion von dem Kern getrennt worden war. Fast fünfhundert Kilometer hatte das Stück, ein richtiger kleiner Mond.

Jetzt sah es Ellert deutlicher.

Altan war auseinandergeplatzt. Nach allen Seiten rasten die Trümmerstücke in den Raum hinaus, gefolgt von den verwehenden Spuren der Atmosphäre. Der glutflüssige Kern des Planeten blieb, ballte sich zusammen und zog rotierend seine alte Bahn weiter. Er würde zu einem fast ballförmigen Asteroiden werden, der nur aus Nickel und Eisen bestand. Später einmal würden raumfahrende Prospektoren ihn finden.

Die sechs Geschosse vom Mars waren tief in die Kruste Altans eingedrungen und hatten die Simaschicht oder Basaltschale auseinandergesprengt. Die Explosion würde kaum ausreichen, den Trümmerstücken eine neue Bahn um die Sonne zu geben. Sie würden alle früher oder später in der ursprünglichen Bahn Altans weiterziehen. Ein Ring um die Sonne, Zeugen einer untergegangenen Welt.

Mal-Das lag immer noch auf dem Riesenasteroiden, von dessen eigener Schwerkraft gehalten. Es gab keine Atmosphäre mehr. Jahrmillionen würde er unverändert hier liegen bleiben, bis man ihn fand.

Wenn ihn jemand fand.

Ellert wußte, daß niemand die kosmische Katastrophe hatte verhindern können. Auch er nicht. Denn in der gleichen Sekunde, in der es es erfolgreich versucht hätte, wäre er nicht mehr gewesen. Er hätte aufgehört zu existieren. Er hätte seine eigenen Vorfahren eliminiert.

Er zog sich weiter zurück und betrachtete aus der Ferne die Bildung des Asteroidengürtels. Die Zeit raste dahin, aber er wußte nicht, wie schnell sie verging.

Die Walzen in den feuerflüssigen Meeren der alten Erde - sie hatten besser und schöner gelebt als die Altaner. Sie hatten keine Zivilisation gekannt, und ihr einziger Lebenszweck war das *Leben* und seine Fortsetzung gewesen. Sie waren auch nicht intelligent gewesen, aber sie hatten auch nicht gewußt, was Hunger nach Macht oder Lust am Morden war. Sie hatten nichts anderes getan als nur gelebt - und waren glücklich dabei gewesen.

Als ihre Zeit um war, waren sie friedlich in die Tiefe gesunken, hatten ihren Jungen das Leben gegeben und waren gestorben, ohne danach zu fragen, was richtig und was falsch war. Und schließlich war ihre ganze Rasse vergangen - aber erst dann, als die Natur es so wollte. Sie hatten ihren Daseinszweck erfüllt - was immer dieser Zweck auch gewesen war.

Und die Altaner?

Welchen Zweck erfüllten sie?

Ernst Ellert begann zu ahnen, daß er es eines Tages erfahren würde.

Er nahm den Blick von den wirbelnden Asteroiden und stürzte sich erneut in den rasenden Zeitstrom. Das Universum dehnte sich aus, die Galaxen begannen zu wandern. Aber er hielt sich diesmal in der Nähe des Sonnensystems. Er sah, wie auf dem Mars eine riesige Zivilisation entstand, Städte aus dem Boden wuchsen, breite Kanäle die drohende Wassernot zu verhindern suchten, Raumschiffe starteten und landeten - und schließlich wieder alles zusammenfiel. Der Mars verdurstete.

Und dann, eines Tages, erhob sich eine gigantische Flotte von der verdorrten Oberfläche des roten Planeten und verschwand in den Tiefen des Raumes.

Sie teilte sich. Einige der Schiffe beschleunigten und strebten den Grenzen des Sonnensystems entgegen, um den Abgrund zwischen den Sternen zu überwinden. Wieder andere durchdrangen den Asteroidengürtel und landeten auf den Monden des Jupiter.

Ein Teil der Flotte aber hielt Kurs auf den dritten Planeten.

3.

Es ließ sich nur schwer abschätzen, aber Ellert glaubte, diesmal nur einige Millionen Jahre übersprungen zu haben. Er hatte das Sonnensystem nicht aus den Augen verloren, und es fiel ihm leicht, die Erde zu finden.

Im Gegensatz zum Mars war die Oberfläche der Erde von einem dichten Vegetationsteppich bedeckt. Die Umriss der Kontinente erinnerten an alte, ungenaue Karten; Amerika war viel dichter an Afrika und Europa, als es sein durfte. Eine große Insel lag S-förmig im Atlantik. Australien war mit dem asiatischen Festland verbunden.

Zwei Monde umkreisten die Erde. Einer von ihnen war relativ klein, besaß eine sehr hohe Umlaufgeschwindigkeit und kam dem Planeten ungewöhnlich nahe. Ellert konnte sich fast ausrechnen, wo er eines Tages auseinanderbrechen und niedergehen würde. Eine Landbrücke im Stillen Ozean würde zerschlagen und eine um die ganze Welt rasende Flutwelle erzeugt werden. Vergeblich suchte Ellert nach Spuren der ausgewanderten Marsianer. Er war jetzt fest davon überzeugt, daß ein Teil von ihnen auf der Erde gelandet war, um ein neues Leben auf dem jungfräulichen Planeten zu beginnen. Irgendwo müßten doch ihre Städte zu finden sein, die Anlagen für die Energieerzeugung, die Raumschiffe, mit denen sie kamen, Straßen ...

Aber da war nichts.

Die Erde sah aus, als sei sie unbewohnt. In Millionen Jahren konnte viel geschehen sein. Es war sogar möglich, daß die Marsianer so ungünstige Lebensbedingungen auf der Erde angetroffen hatten, daß sie ihre Suche nach einer neuen Heimat fortgesetzt hatten.

Er mußte sich Gewißheit verschaffen, denn in der Tiefe seines Herzens glaubte er nicht an diese Möglichkeit. Die Marsianer lebten auf der Erde - aber er wollte es sich selbst beweisen.

In geringer Höhe eilte er - ein körperloses und unsichtbares Wesen - über die unendlichen Wälder dahin, die nur hier und da von Höhenzügen und Strömen unterbrochen wurden.

Nirgendwo fand er ein Anzeichen menschlicher Besiedlung. Unaufhörlich brandeten die ewigen Wogen der Ozeane gegen die felsigen Küsten, die erst in Tausenden von Jahren einen Sandstrand haben würden. Schwache Gedankenimpulse drangen aus dem Wasser, vielfältig und wirr. Das Leben mußte sich in ungeahnter Form vervielfacht haben - und es war denkendes Leben.

Erste Land-Gedankenimpulse nahm er über Südamerika wahr. In den Höhenlagen der Anden fand er die Nachkommen der Marsianer - aber welche Veränderung war mit ihnen vorgegangen! Sie wußten nichts mehr über ihre Vergangenheit, die nur in Mythen weiterlebte, an die niemand mehr so recht glaubte.

Sie waren in die Primitivität zurückgefallen, und Ellert wußte nicht, ob es ein natürlicher Prozeß gewesen war, oder ob die abschirmende Eigenschaft der Heavisideschicht der Erde schuld daran gewesen war.

Ellert verzichtete darauf, einen Eingeborenen direkt zu übernehmen, weil er von ihm doch nichts erfahren konnte. Er begnügte sich damit, eine Zeitlang im Oberflächenbewußtsein eines Priesters zu verweilen, ohne sich bemerkbar zu machen. Er erfuhr erstaunliche Einzelheiten, die unbedingt einen Sinn ergaben.

Über die Herkunft ihrer Rasse hatten die Eingeborenen recht konkrete Vorstellungen. Ihre Vorväter waren vom Himmel herabgestiegen. Sie waren die Götter. Die Sonnengötter! Sie hatten Flügel besessen, mit denen sie von Land zu Land fliegen konnten. (Aha, dachte Ellert, da haben wir es ja schon. Natürlich kamen sie mit ihren Schiffen aus dem Himmel und landeten hier. Dann benutzten sie die kleinen Fluggleiter und Treibgürtel, um kürzere Strecken auf der Erde zurückzulegen.)

Er befaßte sich einige Wochen mit dem Studium der merkwürdigen Lebensgewohnheiten der direkten Mars-Abkömmlinge und gelangte immer mehr zu der Überzeugung, daß eine Degeneration stattgefunden hatte, der eine Vermischung mit den primitiven Eingeborenen der Erde gefolgt war. Es mußte einst hier eine hervorragende Zivilisation bestanden haben, genau nach dem Vorbild des heimatlichen Mars, aber dann versank die Vergangenheit im Meer des Vergessens. Jahrtausende, Jahrmillionen vergingen. Die Marsianer näherten sich dem Lebensniveau der Terraner, die wiederum einen relativen Aufschwung erhielten. Was dabei herauskam war das, was Ellert vorfand.

Dumpf begann er zu ahnen, daß ihn nicht mehr viel Zeit von seiner eigenen Gegenwart trennte. Schon wollte er seinen Aufenthalt in Südamerika beenden, um nochmals Europa aufzusuchen, als der Priester, in dessen Gehirn er sich unbemerkt aufhielt, einen Besucher empfing. Ellert verstand jedes Wort, das gesprochen wurde. Und er blieb.

„Morgen ist das große Fest der Sonne, Diener des Sonnentempels“, sagte der Besucher, ebenfalls ein Priester, aber von einem anderen Stamm, der tiefer unten in den Ebenen wohnte. „Ich bin zu dir gekommen, um für mein Volk die Erlaubnis einzuholen, daran teilzunehmen.“

„Der Sonnengott wird eure Opfer gern sehen“, entgegnete der Tempeldiener. „Alle dürfen an dem Fest teilnehmen, aber nur die Auserwählten sollen den Tempel sehen.“

Im Laufe des Tages kamen noch weitere Besucher, und fast alle erwähnten den geheimnisvollen Tempel, der von den Sonnengöttern errichtet worden war. Vor undenkbaren Zeiten. Aber niemand durfte diesen Tempel betreten. Das Recht dazu hatte nur der Diener des Sonnentempels, der sein Amt immer auf den ältesten Sohn vererbte.

Ellert begann neugierig zu werden, um welche Geheimnisse es sich da handelte, aber die Gedanken des Priesters gaben ihm keine Auskunft.

Am liebsten hätte Ellert die Zeit bis zum anderen Tag übersprungen, aber so gut beherrschte er sie wieder nicht. Er konnte froh sein, die Erde überhaupt wiedergefunden zu haben.

Erst gegen Abend erhielt er einen weiteren Hinweis, der ihn nur noch neugieriger machte. Der Priester ließ seinen Sohn zu sich kommen und erklärte ihm:

„Du wirst eines Tages mein Nachfolger und damit Diener des Sonnentempels werden. Morgen beim großen Fest darfst du zum erstenmal der Weihe beiwohnen. Du wirst mit mir das Allerheiligste betreten und seine Geheimnisse kennenlernen. Erweise dich der Ehre würdig, Sohn.“

„Mein Leben ist den Göttern geweiht, Vater. Es kennt keinen anderen Sinn, als ihnen und dir zu gehorchen.“

Der Priester nickte beifällig.

„Nur die Priester der Stämme kennen den Sonnentempel in den Bergen, aber sie haben ihn niemals betreten dürfen. Sie bauten ihn nach, aber sie schufen nichts als eine Hülle. Die wahren Wunder aber leben in den Bergen, die den Göttern nahe sind. Unser Sonnentempel, Sohn, ist der einzig richtige in diesem Teil der Welt. Er stammt noch von den Göttern selbst die unsere Vorfahren sind.“

„Warum sind die Berge den Göttern so nah, Vater?“

„Eine sehr kluge Frage, aber leicht zu beantworten. Unten in den Ebenen ist man dem Himmel fern, und schwer legt sich die Luft auf unsere Lungen. Es ist nicht die klare, kühle Luft der verlorenen Heimat. Hier im Gebirge ist die Luft dünner, - und die Sterne sind näher.“

„Warum blieben nicht alle in den Bergen?“

„Ich weiß es nicht, denn wir haben nicht viele Überlieferungen. Viele wanderten hinab in die Ebene, dem großen Meer und der aufgehenden Sonne entgegen. Sie fanden eine große Insel, auf der sie jetzt leben. Ihre Gesandten kommen zu uns, denn sie haben dort nur wenig echte Sonnentempel - oder die Götter in ihnen schweigen.“

„Und in unserem Tempel? Schweigen da die Götter nicht?“

„Nein, sie leben. Morgen wirst du zum erstenmal ihre Stimme hören dürfen. Und du wirst ihre Kraft spüren.“

Ellert wußte damit nicht viel anzufangen, aber sein heimlicher Verdacht, so phantastisch er auch war, schien sich zu bestätigen.

Er zog sich zurück und besuchte in der Nacht die große Insel, von der der Priester gesprochen hatte. Es war Atlantis. Im Schein der beiden Monde erkannte er auf den felsigen Plateaus die wuchtigen Tempelbauten und die prunkvollen Paläste der Herrscher. In den Häfen lagen Schiffe - aber es gab nur an der Westküste Häfen. Die Küste im Osten war felsig und unwirtlich.

Am anderen Morgen kehrte er nach Südamerika zurück. Er beobachtete in allen Teilen des Landes die Prozessionen, die zu den Hochebenen zogen, um das große Fest des Sonnengottes zu begehen. Um einen objektiveren Eindruck zu erhalten, drang er in das Oberflächenbewußtsein des alten Mannes ein, der gestern seinen Priester besucht hatte. Unvoreingenommen wollte er das Wunder des „echten“ Sonnentempels erleben.

Zehn auserwählte Vertreter der Tal-Stämme folgten dem Priester und seinem Sohn. Alle anderen mußten zurückbleiben. Sie setzten sich auf die herumliegenden Steinblöcke in den Schatten

großer Bäume, die überraschend gut in dieser Höhe gediehen. Sie besaßen dicke, fleischige Blätter, und Ellert hatte nie in seinem Leben solche Bäume gesehen.

Es ging noch eine halbe Stunde steil bergan. Die Luft war dünn und kalt. Das Atmen fiel schwer. Wolkenfelder lagen über den breiten Tälern und nahmen jede Sicht. Heiß brannte die Sonne auf den steinigen Pfad herab. Die flimmernde Hitze stand im krassen Gegensatz zu dem kühlen Wind.

Die Bäume waren weniger geworden. Obwohl sie offensichtlich nur wenig Wasser zum Leben benötigten, schien es nun zu trocken für sie geworden zu sein. Flechten und Moose bedeckten das Gestein an einigen Stellen. Hin und wieder huschte eine Eidechse in ihr Versteck, oder ein Vogel flatterte erschrocken davon.

Die zehn Auserwählten verhielten sich schweigsam. Stumm folgten sie ihrem Führer, der mit seinem Sohn voranschritt. Dann, als der Pfad eine Biegung machte und auf einem kleinen Hochplateau endete, blieb er stehen. Er bedeutete seinem Sohn, zur Seite zu treten, drehte sich um und sagte feierlich:

„Der Tempel ist nicht mehr weit. Ihr wartet hier, bis das Zeichen des Lichtes euch ruft. Dann kommt. Schaut die Wunder der Sonnengötter - aber erschreckt nicht. Ihr werdet leichtfüßig schreiten und die Stimme der Götter hören.“

Ellert verzichtete darauf, seinen Gastkörper zu verlassen, durch dessen Augen er sah, wie der Priester mit dem Sohn davonging und hinter einigen Felsen verschwand. Er war gespannt darauf, was nun geschehen würde - und *wie* es geschehen würde. Ob seine Ahnungen sich bestätigen sollten?

Zehn Minuten verstrichen.

Die Auserwählten warteten geduldig auf das versprochene Zeichen. Und als es dann endlich kam, fielen sie unwillkürlich auf die Knie und drückten die Stirn gegen den Boden. Für einen Augenblick wurde Ellert blind, dann aber richteten die Männer sich wieder auf und gingen auf das Wunder zu.

Das Wunder war nichts weiter als ein Energieschild, der als Halbkugel über die trennende Felswand hinweg zu sehen war. Natürlich nur der obere Teil; der untere Teil blieb vorerst noch unsichtbar.

Langsam überquerten sie das kleine Plateau, folgten den Windungen des Pfades und bogen schließlich um die Felsecke. Wie gebannt blieben sie dann stehen.

Die Energieglocke lag über einem hohen, schmalen Gebilde, das tief in einer Senke stand und mit seiner abgestumpften Spitze bis zur Höhe des Plateaus emporragte. Es hatte weiter unten einen Durchmesser von fast dreißig Metern und erinnerte in seiner Form an ein riesiges, aufgestelltes Geschoß. Das also war der Sonnentempel!

Der Eingang war halb verschüttet. Von den Hängen des Berges niedergegangene Schotterlawinen hatten das Schiff fast völlig unter sich begraben. Nur der Bug ragte noch aus dem Gesteinsfeld hervor, mit einer letzten, offenen Luke, die vielleicht den Zugang zum ehemaligen Kontrollraum bildete.

Ein Raumschiff! Eines jener Schiffe, mit denen die Marsianer zur Erde gekommen waren! Das war der Sonnentempel, das größte Heiligtum der Andenbewohner!

Ellert betrachtete das Überbleibsel einer untergegangenen Zivilisation mit scheuer Zurückhaltung. Es hatte Jahrtausende und vielleicht Jahrmillionen überstanden. Nur die gesicherte Lage im Talkessel konnte das bewirkt haben. Es hatte keine geologischen Veränderungen gegeben, keine Erdbeben, keine Vulkanausbrüche, keine Verschiebungen. Es stand noch hier, so wie es damals gelandet war. Nur steckte es zum größten Teil im steinigen Boden fest und würde niemals mehr starten können. Vielleicht noch weitere tausend Jahre, und es würde ganz verschwunden sein, zugedeckt vom Geröll der nahen Gipfel.

Der Energieschirm flackerte - und erlosch. Der Priester mußte in der Kommandozentrale weilen und die Funktion einiger Hebel kennen.

Ein summender Ton erfüllte plötzlich die klare Gebirgsluft. Sein Ursprung war zweifellos das Schiff. Aber das Summen klang dumpf und gepreßt, irgendwie unterdrückt. Ellert erschrak. Der Priester spielte mit dem Antrieb, der immer noch funktionierte. Wenn er auch nur einen einzigen falschen Handgriff tat, würde tief unten in der Geröllhalde die Hölle ausbrechen. Die sich austobenden Energien würden keinen Ausweg finden und den Berg auseinandersprenge - und mit ihm das Raumschiff. Wahrscheinlich ahnte der Tempeldiener nicht, mit welchen Kräften er spielte. Er nutzte die Gelegenheit, den Repräsentanten der anderen Völker seine geborgte Macht zu demonstrieren.

Und dann spürte Ellert plötzlich, wie er sein Gewicht nahezu völlig verlor. Der Priester hatte das Antigravfeld eingeschaltet.

Der Auserwählten bemächtigte sich Verwirrung und Schrecken, als die Schwerkraft nachließ. Einer war so unvorsichtig, eine hastige Bewegung zu machen. Er landete verblüfft auf einem hohen Felsen und klammerte sich dort verzweifelt fest. Nur die Furcht vor den Sonnengöttern veranlaßte ihn dazu, den Mund zu halten. Ellert hätte wetten mögen, daß der Bedauernswerte am liebsten seine Angst einfach hinausgebrüllt hätte.

Die anderen standen wie angewurzelt da. Sie waren gewarnt worden, aber so schlimm hatten sie es sich nicht vorgestellt. Sie spürten die Kraft der Götter, die sie zu den Sternen heraufholen konnte.

Durch einen noch funktionierenden Lautsprecher drang verzerrt die Stimme des Priesters: „Kniet nieder und huldigt den Göttern!“

Sie fielen auf die Knie.

Ellert löste sich behutsam von seinem Gastkörper und drang in das Innere des Schiffes vor. Die Zeit hatte ihre Spuren zurückgelassen. Obwohl verwitterungsfest, zeigte die Hülle an allen Stellen Rost und Belag. Von dem ursprünglichen Baustoff war nicht mehr viel zu erkennen. Trotzdem mußte die Energieversorgung noch arbeiten, wie das ständige Summen tief im Heck verriet.

Der Priester stand mit seinem Sohn vor den Kontrollen, deren Bedeutung er nicht begriff. Nur die Angst vor den Göttern hielt ihn davon ab, einen Hebel nach dem anderen auszuprobieren. Sein Vater hatte ihn einst gelehrt, nur die vier rechten zu bewegen, und streng hatte er sich an den Befehl gehalten. Er gab jetzt seinem Sohn den gleichen Rat. Dann sprach er wieder zu den ängstlich Wartenden draußen vor dem Schiff.

„Wenn die Sonne zu sinken beginnt und die Nacht kommt, werden die Götter des Tempels eine zweite Sonne aufgehen lassen - und ihr dürft das Wunder mit mir erleben.“

Ellert erriet, was geschehen würde.

Der Priester würde den Bugscheinwerfer des Schiffes einschalten und für wenige Minuten brennen lassen. Das würde genügen, den Eingeborenen - deren Urväter einst eine Raumflotte durch das All steuerten und eine Rasse vor dem Aussterben bewahrten - höchste Ehrfurcht abzugewinnen. Und Gehorsam!

Mehr als Dreiviertel des Schiffes lag unter der Erde. Ellert begann zu ahnen, daß eines Tages das Unglück geschehen würde. Eines Tages würde ein allzu ehrgeiziger Tempeldiener einen unbekannten Hebel vorziehen, um neue Wunder zu wirken - und er würde den Antrieb auf „Volle Fahrt“ schalten. Die entfesselten Energien würden sich einen Weg ins Freie suchen und den „Tempel“ zerstören. Die Götter waren zornig gewesen, würde es dann heißen, wenn man ratlos vor dem ausgeglühten Krater stand.

War die Geschichte der Menschheit nicht voller unerklärlicher Katastrophen?

Ellert warf einen letzten Blick auf das gebräunte Gesicht des Priesters, dann schwang er sich aus dem Schiff und stieg hinauf in den klaren, blauen Himmel.

Er gedachte, noch eine Weile in dieser Zeit zu bleiben, aber nicht hier bei den direkten Nachkommen der Marsianer. Was ihn viel mehr interessierte, waren die eigentlichen Ureinwohner der Erde. Vielleicht fand er sie in Asien oder Europa.

Die Welt bestand für ihn aus dem Fluß und dem Wald. Nur dort, wo die Felsen hoch in den Himmel stiegen, den man sonst nicht zu sehen bekam, gab es weniger Bäume, und die Sonne konnte den steinigen Boden erwärmen.

Er wohnte mit seinen Stammesgenossen in den Höhlen, die das Wasser in den Felsen gefressen hatte. Meist bestanden sie aus ein oder zwei Vorkammern, in denen das Feuer brannte, das nie ausgehen durfte. Selten nur kam es vor, daß die Götter den Wald anzündeten. Weiter dahinter waren die eigentlichen Schlafräume für die Jäger und ihre Frauen. Dazwischen lebten die Kinder, bis sie es lernten, auch auf die Jagd zu gehen und eine Familie zu ernähren.

Rabor war der Häuptling der Sippe und ihr bester Jäger. Er war ein mächtiger Kämpfer, wenn es galt, den großen Hirsch, den Bären oder den Wolf zu jagen. Er war ein noch besserer Kämpfer, wenn die Sippe von einem feindlichen Stamm bedroht wurde, der in den Besitz ihrer Höhlen gelangen wollte.

Die Höhlen, der Wald und der nahe Fluß waren ihre Welt. Sie mußten sie verteidigen, wenn sie leben wollten.

Die Spur war ganz frisch. Rabor folgte ihr nun seit zwei Stunden, und die Sonne war tief gesunken. Vielleicht würde er die Nacht auf einem Baum verbringen müssen, wo er vor herumstreifenden Raubtieren sicher war. Aber zuerst wollte er den Bären erlegen.

Er schlich weiter, den Holzspeer mit der feuergehärteten Spitze warfbereit in der Rechten. Das Bärenfell behinderte ihn ein wenig, aber es war kühl geworden, und in der Nacht würde er froh sein, es zu haben.

Der Wald lichtete sich ein wenig, und der Fluß wurde sichtbar. Er war parallel zu ihm gewandert und hatte sich mindestens acht Kilometer von den Höhlen entfernt. Sicher war er nun schon auf Rellas Gebiet, was aber nicht viel zu besagen hatte. Die Sippe von Rella lebte mit der seinen in friedlichem Einvernehmen. Gemeinsam ließen sich ihre Höhlen gegen die Barbaren aus dem Norden und Osten besser verteidigen. Da kam es nicht so sehr darauf an, daß man einen Bären erlegte, der auf das Nachbargebiet gewechselt war.

Weiter vorn knackte es im Unterholz.

Rabor war stehengeblieben und lauschte. Der Wind stand ungünstig, so konnte er keine Witterung aufnehmen. Vielleicht war es der gesuchte Bär, vielleicht aber auch nicht. Rabor war gewillt, auch mit einem Hirsch oder gar einem Wolf zufrieden zu sein. Die Sippe benötigte Fleisch, sonst würde sie hungern müssen.

Das Knacken wiederholte sich.

Vorsichtig schlich Rabor weiter, den Speer warfbereit. Er mußte sein Ziel todsicher treffen, sonst blieb ihm nur die Flucht.

Es war nicht der erhoffte Bär, sondern drei ihm unbekannte Männer. Ihre hohe Gestalt und die blonden Haare ließen vermuten, daß sie aus den Wäldern im Osten stammten, aus denen die Himmelsberge emporragten, die noch niemals jemand erklettert hatte und auf denen die Feuer- und Jagdgötter wohnten. Einer der Männer hatte ihn gehört und ging ihm furchtlos entgegen, während seine beiden Begleiter seitwärts im Unterholz verschwanden. Rabor war sicher, daß sie ihm den Rückzug abschneiden wollten.

Der blonde Hüne war mit einer schweren Holzkeule bewaffnet, die im Gegensatz zum Speer einen mehrmaligen Gebrauch zuließ. Allerdings hatte sie auch den Nachteil, daß man nahe an das Opfer heran mußte.

Rabor verharrte und bog die Rechte weiter zurück. Vielleicht gelang es ihm, den Gegner unschädlich zu machen, aber er würde dann ohne seinen wertvollen Jagdspeer fliehen müssen, ehe die beiden anderen Feinde hierbei waren. Ohne Waffe war er ihnen hilflos ausgeliefert, und die Barbaren kannten keine Gnade.

Er täuschte geschickt und warf dann. Der Hüne rannte mit erhobener Keule direkt in den heransausenden Wurfspieß hinein. Er hatte gegen Rabor keine Chance. Lautlos brach er zusammen. Mit einem Riesensatz war Rabor bei ihm und ergriff die auf dem Boden liegende Keule. Mit der linken Hand versuchte er, seines Speeres wieder habhaft zu werden, aber er war mit solcher Wucht geschleudert worden, daß er den Körper des Barbaren völlig durchbohrt hatte und nicht so leicht wieder herauszuziehen war.

Die beiden anderen Barbaren, die ihm den Fluchtweg abschneiden wollten, kehrten zurück. Sie erblickten ihren toten Anführer und stießen ein Wutgeheul aus. Rabor ließ seinen Speer im Stich und umklammerte die Keule, fest dazu entschlossen, es mit den beiden aufzunehmen. Dann aber erkannte er, daß er mit einer Keule allein nicht zwei Gegner zugleich erledigen konnte. Er sprang seitwärts in die Büsche und rannte auf das nahe Flußufer zu. Vielleicht fand er in Rellas Höhlen Unterschlupf oder gar Bundesgenossen. Die beiden Barbaren durften nicht entkommen, sonst würden sie ihren ganzen Stamm in diese Gegend holen, um Vergeltung zu üben.

Da er das Gelände kannte, hatte er schnell einen beachtlichen Vorsprung errungen. Die blonden Hünen richteten sich nur nach den Geräuschen, die er verursachte. Sie schienen sicher zu sein, seine Spur nicht zu verlieren. Vielleicht vergaßen sie in ihrer Erregung, daß es bald dunkeln würde. Die Sonne war bereits untergegangen.

Rabor verlangsamte seine Schritte und bog rechts ab. Er wußte, daß hier der Wald aufhörte und ein Felsplateau begann. Hier würde er keine Spuren hinterlassen und konnte Rellas Höhlengebiet erreichen, ohne den Verfolgern einen Hinweis zu hinterlassen. Er mußte vorsichtig sein, denn es gab viele Spalten hier. Ein Sturz konnte verhängnisvoll werden.

Genau das, was er heimlich befürchtete, trat eine halbe Stunde später ein. Es war inzwischen völlig finster geworden, und er hatte sein Tempo weiter verlangsamen müssen. Weit hinter sich hörte er die Stimmen der beiden Fremden. Er konnte nicht verstehen, was sie besprachen, aber er wußte, daß sein Vorsprung wieder kleiner geworden war. Wahrscheinlich drangen sie aufs Geratewohl vor und hielten nur zufällig seine Richtung. Er bog links ab und hastete weiter. Ein jäher Sturz in eine Spalte setzte seiner Flucht ein Ende.

Er fiel nicht tief, höchstens zwei oder drei Meter.

Aber sein linker Fuß knickte um, und sein Kopf schlug hart gegen einen Felsen. Rabor verlor sofort das Bewußtsein.

Ellert hatte die Flucht Rabors beobachtet und nutzte die Gelegenheit, um in das Gehirn des Steinzeitmenschen einzudringen.

Er wußte nicht, warum er es tat, denn eigentlich hatte er sich nur einen allgemeinen Überblick verschaffen wollen, aber dann interessierte ihn das Schicksal des Jägers. Rabors Sorgen und Nöte weckten sein Mitgefühl. Warum sollte er ihm nicht helfen?

Es war ein merkwürdiges Phänomen, in das Gehirn eines Bewußtlosen einzudringen. Er tat es zum erstenmal. Es war viel leichter als sonst, kein Widerstand setzte sich ihm entgegen, denn das ruhende Bewußtsein zählte nicht. So kam es, daß Ellert, ohne es sofort zu wissen, nicht nur Rabor übernahm, sondern selbst Rabor wurde.

An den schaukelnden Bewegungen merkte Rabor, daß er getragen wurde. Er lebte also noch. Vielleicht wollten ihn die Barbaren lebendig haben, um durch ihn mehr zu erfahren. Aber dann vernahm er Wortfetzen in seiner eigenen Sprache.

Er öffnete die Augen.

Es war immer noch dunkel, aber zwei Fackeln beleuchteten gespenstisch einige Männer von Rellas Sippe. Er lag auf mit Schlingpflanzen zusammengebundenen Ästen, die von zwei Jägern getragen wurden.

„Du bist erwacht, Rabor?“ fragte Rella und ging so, daß er sich direkt neben Rabor aufhielt.

„Wir fanden dich in einer Spalte. Du hast lange geschlafen, aber deine Verletzungen sind ungefährlich.“

„Die Barbaren“, stöhnte Rabor. „Sie verfolgten mich. Ich fiel in die Spalte. Sie dürfen nicht entkommen ...“

„Sie sind tot“, erklärte Rella und lachte dröhnend. „Niemand betritt ungestraft Rellas Land.“

„Den Göttern sei Dank“, lachte nun auch Rabor. „Bringt ihr mich nach Hause?“

„Du kannst bei uns bleiben, bis du gesund bist. Oder willst du ohne Beute zurückkehren?“

„Man wird sich Sorgen um mich machen.“

„Wir schicken einen Boten.“

Rabor war beruhigt. Er schwieg und schloß erneut die Augen. Das gleichmäßige Schwanken schläfernte ihn ein. Er wurde erst wieder wach, als die Männer die Bahre mit einem Ruck absetzten und er fast auf den Boden gerollt wäre. Mühsam stand er auf.

Weit im Osten, wo die Himmelsberge lagen, dämmerte schon der Morgen. Bald würde es Tag werden. Aber sein Kopf schmerzte immer noch.

„Du kannst auf meinem Lager schlafen“, bot Rella ihm an. „Wir müssen uns gegenseitig helfen, denn eines Tages werden die Barbaren bestimmt kommen, um uns alle zu töten. Sie suchen bessere Jagdgründe. Ich glaube, wir sollten uns auch mit Keulen bewaffnen, sonst sind wir ihnen unterlegen. Wenn wir unsere Speere verschleudert haben, erschlagen sie uns wie Wölfe.“

„Jeder Mann“, sagte Rabor nachdenklich, „sollte eben mehr als nur einen Speer haben.“

Rella lachte.

„Du hast gut reden, Rabor! Wie sollte ein Mann mehr als einen Speer tragen, ohne behindert zu werden? Ich fürchte, deine Idee ist nicht brauchbar.“

„Dann wird uns etwas Besseres einfallen“, entgegnete Rabor und setzte sich neben dem Lagerfeuer in der vordersten Höhle auf das Feilager Rellas. „Wir müßten etwas haben, womit wir die Barbaren töten, ehe sie uns mit ihren Keulen zu nahe kommen. Aber was könnte das sein?“

Eigentlich hatte Rabor noch nie über bessere Waffen nachgedacht. Er konnte sich überhaupt nicht vorstellen, daß es eine bessere Waffe als einen Wurfspeer geben sollte. Ein Speer war gut, aber er war nicht mehr gut, wenn er sein Ziel verfehlt hatte und so in die Hand des Gegners fiel. Der würde dann, im wahrsten Sinne des Wortes, den Spieß umdrehen können.

Rella schickte einen Boten los, der Rabors Sippe die Nachricht von dem Unfall bringen sollte.

„Du kannst bis morgen bei uns bleiben. Zu essen haben wir genug, denn wir erlegten kürzlich einen Zahnträger. Manchmal kommen sie vom großen Fluß zu uns herauf. Allerdings haben wir zwei Männer bei dem Kampf verloren.“

Rabor spürte plötzlich wieder den stechenden Schmerz in der linken Kopfseite. Das erinnerte ihn an seinen Sturz in die Spalte. In Verbindung mit dem eben Gehörten ergab das einen Gedankenblitz, der reiner Zufall sein mochte, aber natürlich keiner war.

„Die Zahnträger“, meinte er, „verirren sich oft in diese Gegend. Wenn man sie leichter jagen könnte, hätten wir immer genug zu essen. Wie wäre es, wenn wir das nächste Mal einen von ihnen auf das Felsplateau lockten? Wenn es dunkelt, stürzt er vielleicht in die Spalte, in die auch ich fiel. Dort ließe er sich gefahrlos erlegen.“

Rella hatte aufmerksam zugehört. Der Vorschlag schien ihm zu gefallen, aber dann schüttelte er den Kopf.

„Nein, das geht nicht. Sie halten sich stets in der Nähe des Flusses auf. Und dort gibt es leider keine genügend tiefen Spalten, in die er fallen könnte.“

Rabor richtete sich auf. Er deutete auf die abgeflachten Steine in der Ecke der Höhle.

„Dann machen wir eben Spalten! Wozu haben wir die Grabsteine?“

Rella sah nicht sehr geistreich auf die Steinschaukeln. Aber auch Rabor schien sich über seinen eigenen Vorschlag zu wundern und darüber nachzugrübeln, wie er daraufgekommen war.

„Gruben?“ fragte Rella schließlich. „Wenn wir sie auf den Flußpfaden anlegen, könnten nicht nur Zahnträger, sondern auch Bären oder Hirsche hineinstürzen. Allein kommen sie nicht mehr heraus! Wir können sie dann leicht erlegen!“ Er wandte sich an die Männer, die dem Gespräch lauschten. „Los, worauf wartet ihr denn noch? Nehmt die Steine und beginnt zu graben. Dort, wo das Wild wechselt. Beeilt euch! Ich komme bald nach.“

Als die Frauen eine Mahlzeit für Rabor bereiteten, fragte Rella:

„Hast du noch mehr Ideen? Wie wir zum Beispiel den Angriff der Barbaren zurückschlagen könnten, wenn sie in großer Überzahl kommen? Wie sagtest du? Man müßte mehrere Speere zu verschleudern haben ...“

„Und *leichtere* Speere!“ nickte Rabor gedankenvoll.

„Vielleicht auch kleinere?“ schlug Rella vor, den der Eifer des Erfinders packte. „Aber dann lassen sie sich nicht mehr zielsicher werfen, auch dringen sie nicht tief genug ein. Ich fürchte, die Lösung ist nicht gut.“

Rabor stand auf und stützte sich gegen die Wand der Höhle.

„Ich werde darüber nachdenken“, versprach er und nahm die gebratene Pfote des Zahnträgers in Empfang, die eine der Frauen ihm anbot. Rella ließ ihn essen, half ihm sogar tatkräftig dabei und ging dann in der Höhle auf und ab.

„Wir müssen nur bessere Waffen haben, dann können wir hier in Frieden und ohne Furcht leben. Und im Überfluß, denn es gibt mehr als genug Wild. Wenn wir aber die gleichen Waffen wie unsere Gegner besitzen, entscheidet stets die Anzahl der Krieger. Und wir haben nicht viele.“

Rabor gab keine Antwort. Nachdenklich betrachtete er Rella, um dann seine Aufmerksamkeit einem Gestell zuzuwenden, das an der gegenüberliegenden Seite der Höhle aufgestellt war. Es bestand aus vier dicken Stämmen, die in die Erde eingegraben waren. Auf ihrem oberen Ende lagen dünnere Äste, die durch Bast gehalten wurden. Darauf waren getrocknete Fleischstücke geschichtet.

„Ein guter Gedanke“, lobte er. Rella nickte lächelnd.

„Das Fleisch hält sich länger, weil die Luft von allen Seiten herankommt. Und die dünnen Äste tragen mehr, als man glauben sollte.“

Rabor trat näher und belastete die Zweige. Sie gaben nach, aber wenn er die Hand zurücknahm, schnellten sie in ihre ursprüngliche Lage zurück. Er wiederholte den Versuch mehrmals, gab es aber dann auf.

Rella hatte zugesehen und schien an dem Spiel Gefallen zu finden. Er grinste und trat von unten an das Gestell heran. Mit aller Kraft zog er ein oder zwei Äste herunter und ließ sie urplötzlich los.

Zwei kleinere Fleischbrocken wurden durch die Wucht der zurückschnellenden Zweige gegen die Höhlendecke geschleudert und fielen dann auf das Gestell zurück.

Rella lachte laut und dröhnend. Rabor blieb still.

Er wußte von einer Sekunde zur anderen, wie man bessere Waffen konstruieren konnte.

Kaum kehrte er am Abend des gleichen Tages zu seiner Sippe zurück, begann er mit der Arbeit.

Er schickte die Kinder in den Wald und ließ sie Äste holen. Inzwischen befahl er den Frauen, ihm starke Pflanzenschnüre zu drehen, änderte aber seine Ansicht, als er zufällig über den

Küchenabfall stolperte. Er sagte ihnen, sie sollten die verlangten Schnüre aus den Därmen des vor längerer Zeit erlegten Bären herstellen.

Die Kinder brachten die Äste. Er suchte sehr lange, bis er den richtigen fand. Es war eine schlanke und haltbare Gerte eines Busches, wie er nicht sehr oft hier wuchs. Er kerbte die beiden Enden ein und befestigte die Sehne daran. Er wurde von einer Eingebung geleitet, über die er sich keine Gedanken machte. Ellert aber war zufrieden mit seinem Werk. Er lenkte Rabor und ließ ihn die neue Waffe erfinden, mit deren Hilfe die Sippe ein besseres Leben führen würde. Dann kamen die Pfeile an die Reihe. Es war nicht schwer, geeignete Zweige zu finden. Rabors erster Versuchsschuß erregte die Bewunderung aller Zuschauer, obwohl der Pfeil taumelnd zu Boden fiel, ohne sein Ziel erreicht zu haben.

Doch auch hier schaffte Rabor-Ellert Abhilfe.

Mit Schnur befestigte er an der Spitze des geraden Astes einen Knochensplitter und einen kleinen Stein. Dann folgte der zweite Probeschuß, und diesmal klappte es so, wie Rabor es sich vorstellte.

Er traf auf dreißig Meter den Stamm eines Baumes; tief bohrte sich die Pfeilspitze in die weiche Rinde, ohne abzubrechen.

Die Sippenangehörigen brachen in lautes Jubelgeschrei aus. Ohne Rabors Befehle abzuwarten, liefen sie in den Wald und holten neue Zweige. Die Frauen drehten Sehnen, und als am Abend die Sonne sank, waren insgesamt vier Bögen und etwa dreißig Pfeile fertig.

Rabor saß in der Nacht am Lagerfeuer und höhlt einen kleinen, kurzen Baumstamm aus. Er nahm zehn Pfeile auf. Mit Schnüren ließ er sie sich auf dem Rücken befestigen, und zwar so, daß man einen Pfeil nach dem anderen mit der rechten Hand herausziehen konnte. So war es möglich, von einer Stelle aus elf Geschosse zu versenden, ohne sich auch nur einmal von seinem Ziel ablenken lassen zu müssen. Wenn jeder Mann seiner Sippe einen solchen Bogen und zehn oder zwölf Pfeile besaß, ließ sich jeder feindliche Angriff abwehren, und käme der Gegner mit doppelter Übermacht.

Rabor vergaß nicht, daß er die Erfindung Rella zu verdanken hatte. Er machte sich am anderen Morgen auf den Weg, um seinem Freund einen Bogen mit zehn Pfeilen zu bringen. Als er sich den Höhlen am großen Fluß näherte, vernahm er schon von weitem lautes Geschnatter und fröhliches Gelächter. Er verzichtete auf die sonst übliche Vorsicht und eilte weiter. Man mußte ein freudiges Ereignis feiern, und da würde man seine Überraschung doppelt erfreut aufnehmen. Rella umstand mit seinen Leuten eine der Gruben, die er hatte ausheben lassen. Tief auf ihrem Grund hockten zwei Wölfe, die in der Nacht hineingestürzt waren. Alle Anstrengungen, die Freiheit mit einem Sprung zu erreichen, scheiterten kläglich. Immer wieder fielen die Tiere in die Fallgrube zurück.

Rabor trat neben Rella.

„Du hast große Beute machen können, obwohl du in der Nacht geschlafen hast. Nun töte die Tiere, und deine Sippe hat für viele Tage zu essen.“

Rella klopfte Rabor auf die Schulter.

„Ein Wolf gehört dir, mein Freund, denn die Sache mit den Gruben war deine Idee.“

„Danke, Rella. Dafür war es aber dein Holzgestell in der Höhle, das mich auf eine noch viel bessere Idee brachte. Sieh hier, was ich dir mitgebracht habe.“ Er gab seinem Freund den Bogen und hing ihm den Köcher um. „Es ist ein Geschenk für dich. Du kannst dir soviel davon machen, wie du nur willst. Jeder Krieger soll Pfeil und Bogen tragen.“

Rella wußte nicht viel damit anzufangen.

„Was soll ich damit? Kann man mit diesen leichten Speeren jemand töten?“

„Ich werde es dir zeigen.“

Rabor nahm Rella den Bogen wieder ab, legte einen

Pfeil auf die Sehne, trat an den Rand der Grube und blickte hinab. Die geifernden Mäuler der beiden Bestien waren keine vier Meter entfernt.

Rabor wartete, bis der eine Wolf einen gewaltigen Sprung machte, der ihn fast bis zum Rand der Grube emporschnellen ließ - und schoß. Der Pfeil drang in die Brust des Tieres, das mit einem furchtbaren Geheul in die Tiefe stürzte, auf dem Grunde der Grube noch ein paarmal zuckte und dann verendete. Aber schon lag der zweite Pfeil auf der Sehne, ohne daß Rabor nur einen Schritt vor oder zurück tat. Zehn Sekunden später war auch der zweite Wolf tot.

„Nun, Rella, glaubst du es mir jetzt?“

Der Sippenführer nickte langsam, nahm den Bogen zurück und betrachtete ihn voller Ehrfurcht.

„Damit werden wir die Barbaren besiegen“, stellte er fest und gab seinen Männern den Befehl, die Wölfe aus der Grube zu holen und zum Feuer bei den Höhlen zu schaffen.

In den folgenden Wochen begründete Rabor eine neue Zivilisation der Höhlenmenschen. Er konstruierte den ersten Wagen, auf dem sich Holz und erlegtes Wild über größere Strecken transportieren ließ. Er „erfand“ das Rad, auf dem dieser Wagen rollte. Dann ließ er die Männer einen Ofen aus Lehm errichten, während er mit dem Wagen in die nahen Felshügel fuhr, wo er Braunkohle und Erz fand. Einige Tage später bekamen die Pfeile scharfe Spitzen aus Eisen. Er richtete eine freie Höhle als seine Werkstatt ein und baute eine Art Schmiede. Die Ideen strömten nur so auf ihn ein, als er Äxte, Hämmer und anderes Werkzeug konstruierte. Bald hörten auch die Stämme der näheren Umgebung von ihm, brachten reichliche Fleischvorräte und blitzende Bärenzahnketten mit und baten um die neuen Zaubergeräte. Aber da wurde Rabor wild. Er erklärte den Unterhändlern, daß er kein Zauberer, sondern ein Erfinder sei. Seine Bögen, Pfeile, Speere und Äxte seien das Ergebnis logischen Nachdenkens, und er teile ihnen sein Wissen nur dann mit, wenn sie ein Bündnis mit seiner und Rellas Sippe schlossen. Eines Tages nämlich, so betonte er, würden die Barbaren aus dem Land jenseits der Himmelsberge kommen, und dann müßte man gerüstet sein.

Das Bündnis kam zustande. Und eines Tages kamen auch die Barbaren.

Rabor kehrte von seinem üblichen Rundgang zurück, bei dem er die zuletzt konstruierten Fallen inspizierte, in denen sich Kleintiere fangen ließen. Am Gürtel trug er einen Beutel für die erbeuteten Kaninchen oder Füchse, aber heute war er leer geblieben. Auf der anderen Seite des Gürtels steckte die Axt, die sich als Werkzeug genauso gut bewährt hatte wie als Waffe gegen Raubtiere. Auf seinem Rücken baumelte der neue Köcher, der zwanzig Pfeile faßte. Auch den Bogen hatte Rabor nicht vergessen. Er begleitete ihn auf jeder Wanderung.

Es war Nachmittag. Die Sonne stand bereits im Westen. Rabor befand sich etwa drei Kilometer östlich von den

Höhlen. Das Gelände war sehr unübersichtlich, aber es gehörte noch zum Bereich seiner Sippe. Doch eine Grenzüberschreitung bildete heute keine Gefahr mehr, denn das große Bündnis hatte alle Feindschaften und Eifersüchteleien zwischen den Sippen eingedämmt.

Es bestand sogar so etwas wie ein Ältestenrat, dem alle Sippenführer angehörten und in dem die einfache Mehrheit entschied.

Überhaupt hatte sich viel in den vergangenen Wochen getan. Rings um das gemeinsame Sippengebiet standen Posten auf besonders erhöhten Stellen. Wo keine Erhöhungen zu finden gewesen waren, hatte man Beobachtungsposten auf Bäumen eingerichtet. Niemand würde sich dem Gebiet unbemerkt nähern können.

Sie erfuhren später, daß der Feind zwei dieser Posten lange genug studiert hatte, um sie gefahrlos beseitigen zu können. Nur so war es ihm gelungen, unbemerkt einzudringen. Die Überraschung war somit auf seiner Seite, und vielleicht wären zwei oder drei Sippen völlig ausgerottet worden,

hätte Rabor an diesem Nachmittag keinen Umweg gemacht, um noch die Fallgrube am Plateau zu untersuchen.

Die Grube war leer. Es schien so, als witterten die wilden Tiere die Gefahr, die ihnen von Rabors Sippe nun drohte. Rabor machte enttäuscht kehrt, um einen anderen Weg einzuschlagen, der eine Abkürzung darstellte.

Als er plötzlich Stimmen vernahm, blieb er wie angewurzelt stehen. Er wußte sofort, daß es Barbaren waren. Sie würden, wie schon so oft, rücksichtslos jeden Menschen - ob Mann, Frau oder Kind - töten und berauben. Man konnte nicht mit ihnen verhandeln - und Rabor hatte das auch nicht vor.

Er würde ihnen einen Schrecken einjagen.

Geschickt zog er sich in einen Baum hoch und kletterte hinauf.

Es waren an die dreißig blonde Hünen, die im Kreis auf einer nahen Lichtung hockten und heftig miteinander debattierten. Wahrscheinlich war man sich nicht einig, welche Richtung man einschlagen sollte.

Rabor schätzte die Entfernung ab. Seine Pfeile würden die Hünen erreichen, aber keine Durchschlagskraft mehr besitzen. Und die war unbedingt notwendig. Vorsichtig wechselte Rabor auf den nächsten Baum über und suchte sich ein gutes Versteck. Der noch verhältnismäßig kräftige Stamm bot genügend Schutz gegen Speere. Die Keulen konnten ihm erst recht nicht gefährlich werden. Er war etwa zwanzig Meter hoch.

Rabor zog einen Pfeil aus dem Köcher und legte ihn auf die Sehne seines Bogens.

Er visierte einen besonders kräftigen Mann an, der aufgestanden war und erregt mit beiden Armen fuchtelte und auf die anderen einredete. Rabor ahnte nicht, daß es der Anführer der Barbaren war, der gerade dafür plädierte, die Sippen einzeln zu überfallen und niemand entkommen zu lassen.

Rabor zielte sorgfältig und schoß den Pfeil ab.

Niemand hörte ihn heranschwirren. Der blonde Anführer stöhnte plötzlich auf, stand noch wenige Sekunden reglos da und sackte dann in die Knie. Als er schließlich aufs Gesicht fiel, war er bereits tot.

Die erschrockenen Barbaren sprangen auf und griffen nach ihren Keulen, aber ihre suchenden Augen fanden keinen Gegner. Im Rücken ihres Anführers steckte ein winziger Speer, dem man nicht ansah, daß er einen Menschen töten konnte.

Wo war der unsichtbare Gegner, der ihn geschleudert hatte?

Ein anderer Barbar schrie entsetzt auf. Der Schaft eines Pfeiles ragte aus seiner Brust. Er versuchte, ihn herauszuziehen, brach aber dann wie vom Blitz gefällt zusammen.

Das genügte.

Sie ergriffen Speere und Keulen und rasten in alle Richtungen davon. Einen konnte Rabor noch von seinem Versteck aus erledigen, dann sah er niemand mehr. Er wartete noch zehn Minuten, um sich zu überzeugen, daß sie nicht zurückkehrten. Aber sie hatten ihre Toten im Stich gelassen und waren geflohen.

Sicherlich würden sie sich von ihrem Schreck erholen, aber bis dahin konnte Rabor die Sippen gewarnt haben.

Die Toten hatten nichts bei sich, was des Mitnehmens wert gewesen wäre. Lediglich bei dem Anführer fand er etwas, das ihn nachdenklich stimmte und auf eine neue Idee brachte. Er zog den Gegenstand aus dem Gürtel und betrachtete ihn. Es war ein länglicher Stein, den man auf der einen Seite scharf zugeschliffen hatte. Den Griff hatte man abgerundet, so daß der Gegenstand fest in der Hand lag.

Rabor nahm das Messer probeweise in die Hand, wog es darin und stieß es dann mit einem Ruck in die weiche Walderde. Da begriff er, wozu es gut war, und er beschloß, sich ein solches Messer aus Eisen zu machen.

Das Geräusch der Flüchtenden hatte sich verloren. Rabor nahm die Verfolgung auf und mußte erkennen, daß sie genau in Richtung der Nachbarhöhlen geflohen waren. Sie würden den Sumpf durchqueren, nahm er an, um die Hügel zu erreichen. Wenn er ihnen den Weg abschnitt, konnte er vor ihnen da sein und die Verbündeten warnen. Es tat ihm leid, daß er keine Verstärkung mehr zusammentrommeln konnte, aber Golaks Sippe bestand aus fünfzehn ausgewachsenen Männern, die alle mit Pfeil und Bogen ausgerüstet waren. Damit ließ sich ein Angriff der Barbaren schon, abschlagen.

Als er die Höhlen vor sich sah, wußte er, daß er schnell genug gewesen war. Golak lauschte seinem Bericht und teilte seine Leute ein. Sie versteckten sich ringsum in den Bäumen, hinter einzelnen Felsbrocken und in Löchern. Jeder hatte seinen ganzen Vorrat an Pfeilen bei sich, dazu einen schweren Speer und die Streitaxt. Jetzt würde es sich erweisen, wozu ein Bündnis gut war. Die blonden Hünen hatten sich von ihrem Schrecken erholt. Sie hatten das Sumpfgebiet durchquert, einen neuen Anführer gewählt und sich entschlossen, ohne weitere Verzögerung die Höhlenmenschen anzugreifen. Sie begingen allerdings den Fehler, sich ihre drei Toten nicht mehr anzusehen. Ein Fehler, den sie bereuen sollten, denn sie hätten sich sonst gegen die Überraschung schützen können.

Golaks Sippe errang einen unerwarteten Sieg gegen die Übermacht der Barbaren. Mehr als die Hälfte der Angreifer fiel dem ersten Pfeilhagel zum Opfer. Sie wandten sich sofort zur Flucht, denn dem lautlos herbeieilenden Tod hatten sie nichts entgegenzusetzen, aber weitere vier Hünen wurden noch getötet, ehe der Rest den schützenden Wald erreichen konnte.

Rabor hielt Golak von einer Verfolgung ab, denn er ahnte, daß die restlichen zehn Männer im dichten Unterholz mit ihren Keulen überlegen waren. So schnell würden sie nicht wiederkommen.

Die Gefallenen wurden ihrer Habseligkeiten beraubt und in einer Fallgrube beerdigt. Während Golaks Sippe zu einem großen Fest rüstete, machte Rabor sich auf den Heimweg. Er kannte die Gepflogenheiten der Barbaren und wußte, daß sie niemals ohne den Versuch zur Rache verschwinden würden. Im Gegenteil - mit verzweifelter Wut würden sie alles angreifen und vernichten, was sich ihnen in den Weg stellte.

Zwei Tage später wurden die Höhlen seiner Sippe angegriffen.

Der Ausguck meldete das Nahen der zehn Feinde rechtzeitig, so daß Rabor Zeit genug für die Verteidigungsvorbereitungen blieb. Alles war wie vorgestern bei Golak. Die Bogenschützen wurden verteilt und angewiesen, den Gegner nahe genug herankommen zu lassen. Dann wartete man.

Die Hünen nutzten jede Deckung aus, obwohl sie längst bemerkt haben mußten, daß man sie gesehen hatte. Sie schoben dabei etwas vor sich her, das wie ein flach gepreßtes Gebilde aus zusammengebundenen Zweigen aussah. Sie hielten es mit der linken Hand, während die rechte die übliche Holzkeule umklammerte.

Rabor verstand nicht ganz, was die Angreifer bezweckten und gab aus einem Ungewissen Gefühl heraus das Zeichen zum Angriff. Ein Hagel von Pfeilen schwirrte den Herankriechenden entgegen, die diesmal die Gefahr rechtzeitig erkannten, aufsprangen und das Zweiggeflecht vor Brust und Gesicht hielten. Zitternd blieben die Pfeile in dem unerwarteten Hindernis stecken, ohne Schaden anzurichten.

Dann stürmten die Barbaren auf die überraschten Verteidiger zu und schwangen mit einem wilden Geheul ihre furchtbaren Keulen.

Sie haben einen Schutz gegen meine Pfeile erfunden, dachte Rabor wütend und nahm genau Ziel. Einer der Hünen brach schreiend zusammen, als sein ungeschütztes Knie durchbohrt wurde. Ein zweiter Schuß tötete ihn.

In Wahrheit, dachte Rabor befriedigt, kann es gegen meine Waffe keinen dauerhaften Schutz geben. Man muß eben zweimal schießen.

Aber nur drei weitere Angreifer fielen; die restlichen sechs sprangen mit schwingenden Keulen mitten unter die Höhlenmenschen und streckten die Überraschten mit kräftigen Schlägen nieder. Ein Gemetzel begann. Rabors Leute hatten sich so sehr auf ihre Fernwaffe konzentriert, daß sie nicht mehr an ihre Speere dachten. Sie ergriffen die Flucht und überließen ihre Frauen und Kinder einem schrecklichen Schicksal.

Rabor sah es. Mit gewaltigen Sprüngen eilte er zu seiner Höhlenwerkstatt, wo er an einem neuen Versuch arbeitete. Er hatte eine Stange aus Eisen geschmiedet, gut einen Meter lang. In glühendem Zustand hatte er sie mit dem Hammer platt geschlagen und die beiden Seiten mit harten Steinen geschärft. So war ein großes Messer mit einem handlichen Griff entstanden.

Er faßte das Schwert mit beiden Händen und raste mitten in das Kampfgetümmel. Er handelte rein instinktiv, ohne jede praktische Erfahrung oder theoretische Überlegung. Er wußte nur, daß die Wucht seines Schlages die schwachen Schilde der Hünen durchbrechen würde, und daß sie ihm mit ihren Keulen nichts anhaben konnten, wenn er sich nur schnell genug drehte.

Wie ein Beserker räumte er auf und erschlug in weniger als dreißig Sekunden vier Barbaren. Die restlichen zwei wandten sich entsetzt zur Flucht - und liefen genau in den Hinterhalt, den man ihnen gelegt hatte.

Drei Männer Rabors waren tot, ein teuer erkaufter Sieg. Aber das Geheimnis der Schilde würde gewahrt bleiben. Und wenn jemals eine andere Sippe davon erführe und die gleiche Methode wie die Hünen anwenden wollte, würde er Rabors Schwert kennenlernen.

Das Schwert, glaubte Rabor, war die ultimate Waffe. Mit ihr ließ sich die Welt erobern.

Im Reich der Höhlenmenschen herrschte nach dem gescheiterten Angriff der Barbaren wieder Friede. Trotzdem hielt das Bündnis, denn niemand konnte wissen, wann der Gegner wieder auftauchen würde. Rabor war der anerkannte Führer des Ältestenrates geworden und herrschte so indirekt über zehn Stämme. Er entdeckte im Laufe weiterer Versuche eine Methode, Feuer zu machen. Damit wurden die Menschen die Angst vor dem Verlust des Feuers los. Die Jagd wurde verbessert, und man entdeckte, daß sich im Winter unter dem Eis das Fleisch aufbewahren ließ, ohne schlecht zu werden.

Rabor hatte viel Zeit zur Muße. Und dann, eines Tages, saß er mit den Führern der anderen Sippen zusammen und erläuterte ihnen seinen Plan, einen großen Jagdzug nach Norden und Osten zu unternehmen. Dort sollte es wilde Tiere geben, die man hier nicht kannte und deren Fleisch zarter und besser schmeckte als das von Bären, Zahnträgern und Wölfen.

Die Jagd erforderte neue Mittel. Rabor nahm einen tönernen Topf aus seinem Fellbeutel, dazu einen Pinsel aus den harten Haaren eines Bergtieres und trat zu der glatten Wand der großen Beratungshöhle. Er tauchte den Pinsel in die Erdfarbe und begann zu zeichnen. In abergläubischer Scheu sahen die anderen zu, wie an der Wand das Bildnis eines ihnen unbekannten Tieres entstand - es war ein Büffel.

Rabor erklärte, wie man es jagen und erlegen könne. Gezähmte Wölfe spielten eine große Rolle. Der schwere Wurfspeer würde den Rest besorgen, wenn man es gestellt habe. Außerdem zeichnete Rabor auch noch zwei oder drei Männer, die dem Tier den Todesstoß versetzten. Er trat zurück, als er sein Werk beendet hatte. Die anderen Männer nickten. So anschaulich hatte ihnen noch nie jemand einen Plan klarmachen können. Sie sahen das, was geschehen würde.

„Und das sind unsere Waffen“, fuhr Rabor fort, trat erneut zu der Wand und malte einen Speer, ein Messer und zwei zahme Wölfe, die den mächtigen Büffel in die Hinterläufe bissen. „Ihr werdet es euren Männern erklären, genau so, wie ich es tat.“

„Wir können keine Bilder an die Wand werfen“, gab einer zu bedenken.

„Doch, ihr könnt es genau so wie ich. Und wenn nicht, dann lernt ihr es bei mir.“

So kam es, daß Rabor Zeichenunterricht geben mußte, und bald erfand er auch die ersten Schriftzeichen. Jeder Stein, auf den die Zeichen gemalt oder eingehauen waren, hatte seine ganz besondere Bedeutung und besagte irgend etwas. Regelmäßige Boten überbrachten die kleinen Schriftsteine. Rabors Sippenbündnis stand durch einen regulär eingerichteten Postdienst in engster Verbindung.

Ernst Ellert, der Rabor behutsam in allen seinen Taten und Werken lenkte, hatte zum erstenmal in die Geschicke der Menschheit eingegriffen und ihr die Anfänge der Zivilisation gebracht. Er stellte sich zwar oft die Frage, was wohl geschehen wäre, wenn er es nicht getan hätte, aber es war eine Frage, auf die er niemals eine Antwort erhielt.

Bis dann alles ein jähes Ende nahm.

Als er ein ganzes Jahr lang Rabor gewesen war, versuchte er eines Tages, sich von ihm zu lösen und seine Wanderung durch Zeit und Raum erneut anzutreten. Aber sein Versuch scheiterte. Er blieb Rabor und kam nicht mehr frei. Zwar blieb er unbemerkt im Unterbewußtsein des Höhlenmenschen, der nichts von seinem unsichtbaren Gast bemerkte, aber er konnte sich nicht von dem Gehirn lösen. Er war gefangen.

Damals, als Rabor bewußtlos gewesen war, hatte er ihn übernommen. Vielleicht war das die Lösung des Geheimnisses. Bisher hatte er immer nur Wesen übernommen, die bei vollem Bewußtsein gewesen waren, und er hatte sich stets ohne besondere Schwierigkeiten von ihnen zu lösen vermocht, wenn er das wünschte. Der Vorgang mußte diesmal anders verlaufen sein. Ganz anders.

Er würde Rabor nur dann verlassen können, wenn er entweder bewußtlos oder tot war. Erst dann war er wieder frei.

Ein Versuch, ihn während des Schlafes zu verlassen, mißlang.

Zwei Tage später ging Rabor mit zweien seiner Leute auf die Jagd. Sie folgten der Spur eines Hirsches. Sie sichteten ihre Beute zwei Wegstunden von den Höhlen entfernt und jagten sie bis zur großen Flußmündung. Das Gebiet war sumpfig und unübersichtlich. Später einmal würde man den kleinen Fluß Dordogne und den großen Garonne nennen - aber bis dahin sollten noch viele Jahrzehnttausende vergehen. Rabors Höhlen jedoch bestanden dann noch.

Sie stellten den Hirsch und erlegten ihn. Dabei übersahen sie das Nahen eines Zahnträgers - eines Mammuts.

Rabors Begleiter wandten sich zur Flucht und ließen ihren Gefährten im Stich. Das riesige Tier raste heran und überrannte Rabor, ehe dieser zur Seite springen konnte. Die gigantischen Füße zertrampelten den Körper des großen Jägers in Sekundenschnelle.

Ellert wurde aus dem Gehirn Rabors hinausgeschleudert und raste hinauf in den Raum. Die Erde fiel in den schwarzen Abgrund der Ewigkeit, wurde zu einem Planeten, dann zu einem Stern - und verschwand schließlich im Gewimmel der anderen Sterne.

Ellert stürzte wieder hinein in das Meer der Unendlichkeit.

Rein äußerlich gesehen, war alles wie sonst, aber Ellert spürte sofort, daß eine Veränderung stattgefunden hatte. Ob mit ihm oder dem Universum, hätte er nicht zu sagen vermocht, da jegliches Bezugssystem fehlte. Aber als er die Erde suchte, fand er sie nicht mehr.

An der Bewegung der Gestirne und besonders daran, daß sie in der Fluchtlinie auseinanderstrebten, erkannte er, daß er in die Zukunft fiel. Aber er fiel ziellos und ohne den Sturz beeinflussen zu können. Genauso war es zu Beginn seiner unglaublichen Reise gewesen, als er bei der Berührung des verhängnisvollen Hebels „gestorben“ war. Aber er hatte dann später wenigstens die Kontrolle über sich selbst zurückerhalten. Anders jetzt. Alle seine Bemühungen, seinem Fall durch Raum und Zeit Richtung zu geben, scheiterten.

Wenn er so weiterfiel und nicht bremsen konnte, würde er bis zum Ende aller Zeiten stürzen, durch die ganze Zukunft hindurch bis dorthin, wo es keine Sterne und Planeten mehr gab, keine Menschen, kein Leben. Keine Zeit!

War es Rabors Tod gewesen, dem er seine Lage zu verdanken hatte?

Ellert wußte noch nicht, daß er niemals eine befriedigende Antwort auf seine Frage erhalten sollte.

Und dann, von einer Sekunde zur anderen, erloschen die Sterne.

Ellert spürte, wie sich ihm ein unsichtbares Hindernis entgegenstemmte. Seine Eigenbewegung in Verbindung mit dem Gesetz des Beharrungsvermögens durchbrach jedoch die Barriere, die nicht aus Materie, sondern aus Zeit bestand.

Aber bis dahin vergingen lange Sekunden, in denen Ellert keine Bewegung feststellen konnte, weil er nichts sah. Er schwebte - oder raste er? - in einem völlig abgedunkelten Universum.

Panik bemächtigte sich seiner. Die Sterne waren verschwunden. Aber: Warum waren sie es? Sie waren doch unzweifelhaft noch vorhanden und leuchteten wie eh und je. Oder nicht?

Wenn nicht, wo waren sie geblieben ...?

Vorher war ihm nie zu Bewußtsein gekommen, wie leer das Universum trotz der Sterne gewesen war, aber jetzt, wo von einem Augenblick zum anderen Planeten, Sonnen und Milchstraßen unsichtbar geworden waren, fühlte er sich plötzlich einsam und verlassen. Ihm war, als stürze er mitten hinein in ein schwarzes Loch.

Und dann waren die Sterne plötzlich wieder da.

Sie schienen ihn zu blenden, so kraß war der Unterschied zu der völligen Lichtlosigkeit, die er erlebt hatte. Überall um ihn herum leuchteten sie in gewohnter Pracht und wiesen ihm den Weg. Und dann erkannte er, daß es fremde Sterne waren.

Er mußte eine unvorstellbare Entfernung zurückgelegt haben und hielt sich jetzt vielleicht in einer fremden Galaxis auf. Die Hoffnung, jemals die Erde wiederzufinden, schrumpfte auf ein Minimum zusammen.

Während er sich weiterbewegte, machte er eine zweite und nicht weniger beunruhigende Feststellung: Entfernung konnte er nach Belieben überwinden und auch die Flugrichtung wechseln, aber er hatte jede Kontrolle über die Zeit verloren. Die Bewegung der Planeten, die er fand, bewies ihm das nur zu eindeutig. Die Zeit verging wieder normal.

Noch ahnte Ellert nicht, was wirklich vorgefallen war. Er ahnte auch nicht, daß er von einem Extrem ins andere gestürzt war. Die Zeit verging für ihn normal, das stimmte. Aber sie verging trotzdem anders als in jenem Universum, aus dem er gekommen war.

Er steuerte die nächstbeste Sonne an und fand einen Planeten, dessen Oberfläche intelligentes Leben verriet. Große und weit angelegte Städte, durch breite Verkehrsadern verbunden, ließen auf eine fortgeschrittene Zivilisation schließen. Riesige Gebäudekomplexe gaben zu der Vermutung Anlaß, es mit einer humanoiden Rasse zu tun zu haben, die das Problem der Überbevölkerung zu meistern suchte.

Ellert stellte weiter fest, daß der Planet als einziger eine mittelgroße gelbe Sonne umkreiste und keinen Mond besaß. Das gesamte System bestand somit aus der Sonne und einem Planeten. Er ahnte in diesem Augenblick nicht, wie sehr dieser Umstand die Entwicklung beeinflussen konnte.

Die nächste Überraschung folgte, als er die Oberfläche erreichte und dicht über sie dahinstrich, um die neugefundene Lebensform zu studieren. Er fand die Humanoiden. Sie waren auf den Straßen und in den Häusern, sie saßen in tropfenförmigen Wagen, die allem Anschein nach elektronisch gesteuert wurden, und er entdeckte sie auf Schiffen und in Flugzeugen.

Aber sie bewegten sich nicht!

Es dauerte lange, bis Ellert begriff, was vor sich ging. Sie existierten in einer anderen Zeitebene, in der alles Leben langsamer verlief als in seiner eigenen. Sogar ihre Flugzeuge und Schiffe standen fast bewegungslos in der Luft und klebten auf den erstarrten Wogen der Ozeane.

Allmählich nur wurden die Bewegungen schneller, als er sich unbewußt ihrer Zeitebene anpaßte. Der Assimilierungsprozeß ging dann überraschend schnell vonstatten. Die bewegungslosen Humanoiden begannen sich sichtbar zu bewegen, wurden immer schneller, bis sie normale Geschwindigkeit in allen ihren Handlungen erreichten.

Für Ellert war der Übergang auf der einen Seite eine Beruhigung, auf der anderen schien sie eine Bestätigung zu sein, daß er die Erde für alle Zeiten verloren hatte. Dieser Planet unter ihm war nicht die Erde, und das Universum, das ihn umgab, war nicht das Universum, das er kannte.

Ihm blieb nichts, als einen der Humanoiden zu übernehmen, um wieder existieren zu können. Sie nannten ihre Sonne „Hel“, ihre Heimatwelt „Bracklar“ und sich selbst die „Brack“. Sie sahen durchaus menschenähnlich aus, waren sogar ein wenig größer, wenn auch nicht massiger. Ihre Intelligenzquote war nicht geringer als die der menschlichen Rasse, vielleicht sogar in mancher Beziehung ein wenig höher.

Hätte man allerdings den Astronomen Glar Wandog um seine Meinung gefragt, wäre eine Beurteilung anders ausgefallen. Glar hielt nicht viel von der Intelligenz seiner Mitbürger, mit denen er in Metroion, der größten Stadt des Nord-Kontinentes, lebte. Sein Observatorium lag in den nahen Bergen nördlich der Stadt, und eigentlich hielt er sich nur tagsüber in der Stadt auf, um seinen Geschäften nachzugehen oder zu schlafen. Er war ein Einzelgänger, und selbst der Frauenüberschuß hatte ihn nicht dazu bewegen können, trotz der staatlichen Zuschüsse eine oder gar mehrere Vertreterinnen des anderen Geschlechtes zu ehelichen. Er liebte seine Ruhe und seine Arbeit.

Metroion war eine angenehme Stadt, relativ gesehen. Glar fand jedoch, daß es überhaupt keine angenehmen Städte gab und daß man verrückt sein mußte, freiwillig in ihnen zu leben. Aber wer tat das schon? Das Observatorium gehörte der Regierung, in deren Diensten er stand. Es war ihm freigestellt, seine Forschungsergebnisse in gewissen Zeitabständen zu veröffentlichen und so allen interessierten Kreisen zugänglich zu machen. In erster Linie hatte er dem staatlichen Verband der Astronomen zu berichten.

Glar saß in seiner Stadtwohnung und betrachtete voller Abscheu das Nachmittagsprogramm der Televisionszentrale. Er tat es eigentlich nur, um sich abzulenken, denn er hatte bis jetzt gearbeitet. Und zwar an einem recht schwierigen Problem.

Die Wissenschaft der Astronomie stand noch auf jungen Füßen. Erst seit einhundert Planetenumläufen gab es gute Teleskope, mit denen man andere Sonnen heranholen konnte. Natürlich nicht nahe genug, um endlich eindeutig feststellen zu können, daß Hel wirklich der einzige Stern des Universums mit einem Planetenbegleiter war.

Die Überlieferungen aus früheren Jahrhunderten waren unvollständig und ließen viel zu wünschen übrig. Immerhin ging aus ihnen soviel hervor, daß der „Sternensprung“ kurz bevorstand. Was dann eigentlich geschehen würde, wußte niemand so recht. Man raunte davon,

daß Bracklar sich schneller als sonst um seine eigene Achse drehen würde und daß die Sterne wandern würden.

Die Überlieferungen älterer Sterndeuter waren jedoch in einem Punkt übereinstimmend und unmißverständlich: Das Phänomen, so behaupteten sie, trete nur alle zweihundert Jahre auf und sei bis in graueste Vorzeit zurückzuverfolgen. Die zweihundert Jahre, so war ebenfalls leicht zu berechnen, gingen in genau drei Tagen zu Ende.

Glar schüttelte über den Unsinn, der ihm vom Bildschirm entgegenstrahlte, angewidert den Kopf, stand auf und schaltete ab. Er sah auf die Uhr, konstatierte erfreut, daß er noch zwei Stunden Zeit hatte und ließ sich zurück in den Sessel sinken.

Er hatte mit Moras, seinem Schüler, über das bevorstehende Ereignis diskutiert, war aber kein Stück weitergekommen. Filmaufzeichnungen hatte es damals vor zweihundert Jahren noch nicht gegeben, so daß man sich auf die Schilderungen der Augenzeugen verlassen mußte. Das war herzlich wenig, denn die Brack von damals waren ungebildete und abergläubische Kreaturen gewesen, denen man kaum ein Wort glauben konnte.

Glar seufzte, als der Summer ertönte. Wer wollte ihn sprechen? Jetzt, zu dieser Stunde?

Der winzige Bildschirm ließ Moras erkennen. Gewöhnlich kam der junge Mann erst kurz vor dem Flug zum Observatorium. Was wollte er heute so früh?

Glar ließ ihn ein und deutete auf einen Sessel.

„Ich nehme an, Sie sind mir eine Erklärung schuldig, Moras.“

Der junge Mann setzte sich und nickte.

„Ich habe Ihnen eine erstaunliche Eröffnung zu machen, Glar, und ich möchte Sie bitten, mir jedes Wort zu glauben. Sie sind Wissenschaftler und daher bestrebt, für alles eine Erklärung zu finden, und sei sie noch so abwegig. Ich werde jedoch nur unter der Bedingung mit Ihnen sprechen, daß Sie über alles Stillschweigen bewahren, was ich Ihnen mitzuteilen habe.“

Glar Wandog runzelte die Stirn.

„Seit wann habe ich Ihnen erlaubt, mich mit Vornamen anzureden?“

Moras lächelte merkwürdig.

„Verzeihen Sie, aber es hängt ebenfalls mit dem zusammen, was ich Ihnen zu eröffnen habe. Sind Sie bereit, mich anzuhören?“

Glar setzte sich. In sein Gesicht war ein gespannter Ausdruck getreten.

„Ihre Geschichte muß gut sein - fangen Sie an“, sagte er.

Moras nickte.

„Rein äußerlich“, begann er mit gleichmütig klingender Stimme, „bin ich immer noch der Moras, den Sie kennen. In Wirklichkeit aber bin ich ein Wesen von einem anderen Planeten. Es ist...“

„Sie sind verrückt, das ist alles!“ stellte Glar sachlich fest. „Und nun erklären Sie mir gefälligst, was das Theater soll!“

„Bitte, hören Sie mich in aller Ruhe an“, bat Moras, ohne seine Stimme zu verändern. Auch lächelte er immer noch. „Moras selbst weiß nicht, was mit ihm geschehen ist, denn ich habe sein Bewußtsein übernommen, um ihm keine Gewissenskonflikte zu bereiten. Sein Gehirn ist vorübergehend ausgeschaltet, und wenn er wieder frei sein wird, weiß er nicht, was in der Zwischenzeit geschehen ist. Ich selbst stamme nicht nur von einem anderen Planeten, sondern auch aus einem anderen Universum mit anderer Zeitrechnung und anderem, schnellerem Zeitablauf. Ich habe mich verirrt und finde nicht mehr zurück. Ich erreichte diese Welt. Das ist alles.“

Glar Wandog starrte sein Gegenüber forschend an.

„Sie erlauben sich keinen Scherz mit mir, Moras?“

„Ich beschwöre es“, sagte der junge Mann, dessen Körper Ellert übernommen hatte. „Eine Katastrophe auf meiner Heimatwelt trennte meine Seele von meinem Körper. Ich durchstieß eine

Mauer im Universum und kam hierher. Nun suche ich den Weg zurück, und wenn mir jemand dabei helfen kann, so ist es ein Astronom. Das verstehen Sie doch?“

Glar schien noch nicht ganz überzeugt.

„Können Sie beweisen, daß Sie nicht Moras sind?“

„Einen echten Beweis meiner Existenz kann ich Ihnen im Augenblick nicht erbringen. Sie müssen mir vertrauen. Auch wenn ich Ihre Sprache spreche, so kenne ich Sie doch nicht. Moras' Sprechwerkzeuge verwandeln lediglich meine telepathischen Impulse.“

„Das alles klingt recht unglaublich, wie Sie *zugeben* müssen. Aber angenommen, ich glaube Ihnen. Was dann?“

„Lassen Sie mich drei Tage und Nächte die Rolle Ihres Assistenten spielen. Niemand wird es bemerken, nicht einmal Moras selbst. Und beantworten Sie mir einige Fragen. Ich bin gern zu einer Gegenleistung bereit. Ich kenne das Universum und die anderen Sterne. Ich kann Ihnen von den mir bekannten Welten berichten und...“

„Es gibt bewohnte Welten außer Bracklar?“ Glar schüttelte den Kopf. „Es kann keine geben!“

„Es gibt Tausende von ihnen“, versicherte Moras-Ellert. „Sie werden in den drei Tagen viel lernen können.“

„Was nützen mir neue Erkenntnisse, wenn ich sie nicht beweisen kann“, meinte Glar.

„Es bedeutet ungeahnte Befriedigung, von Dingen zu wissen, die andere nicht einmal zu ahnen wagen. Ich werde alle Ihre Fragen beantworten, soweit ich dazu in der Lage bin.“

Glar sah sein Gegenüber lange an, dann begann er zu fragen.

„Warum macht Ihre Rasse keine Anstalten, den Weltraum zu erobern?“ wollte Ellert am zweiten Tag ihres Beisammenseins wissen. „Die technischen Voraussetzungen sind gegeben, und die exakten mathematischen Berechnungen liegen vor.“

Glar Wandog, der sich inzwischen an Moras' neue Persönlichkeit gewöhnt hatte, legte die Photographien der vergangenen Nacht beiseite. Er hatte mit dem Reihengerät den ganzen Himmel aufgenommen und die Bilder zu einer Gesamtkarte zusammengesetzt. Wenn der legendäre Sternensprung wirklich stattfand, wollte er aktuelle Vergleichsmöglichkeiten zur Hand haben.

„Raumfahrt?“ fragte er und schüttelte dann den Kopf.

„Ehrlich gesagt, unbekannter Freund, welchen Sinn sollte sie haben? Unser Sonnensystem hat keinen Planeten außer Bracklar. Wohin sollte uns eine Rakete bringen? Zur nächsten Sonne?“

Ellert wußte, daß Hel in einer sternearmen Gegend stand. Die nächste Sonne war - nach irdischen Begriffen - neunzehn Lichtjahre entfernt. Es war auch völlig unmöglich, daß die Brack sofort ein Triebwerk erfanden, das Überlichtgeschwindigkeit erreichte. Es stimmte. Die Raumfahrt hatte für sie keinen Sinn.

Er gab es zu.

Glar nickte.

„Auf Ihrer Welt mag die Entwicklung anders gewesen sein; sie richtete sich nach den Gegebenheiten Ihres Heimatplaneten. Sie haben ihn mir geschildert. Ich persönlich kann mir nicht vorstellen, wie ein Sonnensystem aussieht, in dem neun Planeten und Dutzende von Monden um einen Stern kreisen.“

Ellert wechselte das Thema. Er kam darauf zurück, worüber sie in der langen Nacht auf dem Observatorium gesprochen hatten.

„Dieses bevorstehende Ereignis - Sie nennen es den Sternensprung - scheint die Bevölkerung Ihres Planeten sehr zu beschäftigen. Ich sah heute auf meinem Weg zu Ihnen überall Menschenansammlungen. Man diskutierte lebhaft über das was geschehen soll, aber niemand vermag sich eine rechte Vorstellung davon zu machen. Gibt es überhaupt eine Erklärung?“

„Jetzt noch nicht. Sie dürfen nicht vergessen, daß uns bisher keine exakten Unterlagen zur Verfügung standen. Heute sind wir gerüstet. Jede noch so geringe Veränderung des Sternenhimmels kann registriert werden.“

Ellert wollte gerade eine weitere Frage stellen, als ein Summen ertönte. Glar sah überrascht auf den winzigen Bildschirm, der ihm zeigte, wer vor der Tür Einlaß begehrte.

„Polizei?“ wunderte er sich. „Was will denn die Polizei von mir?“

Er betätigte den Mechanismus. Wenige Augenblicke später betraten zwei Uniformierte den Vorraum, grüßten höflich und fragten:

„Ist Ihr Assistent bei Ihnen?“

„Ja, er traf vor einer Stunde bei mir ein. Wieso, hat er etwas angestellt?“

„Verkehrsdelikt“, gab der eine Beamte knapp Auskunft und rückte den Rock zurecht.

„Dürfen wir hereinkommen?“

Glar gab den Weg frei und ging dann voran ins Wohnzimmer.

„Die Polizei, Moras. Sie kommt Ihretwegen. Sind Sie zu schnell gefahren?“

„Ich ging zu Fuß“, antwortete Ellert verblüfft. Er stand auf. „Sie wünschen, meine Herren?“

Das war also eine zweite Parallele zur Erde, dachte er flüchtig. Die Polizei war hier genauso findig - und lästig.

Der Beamte, der bisher das Wort geführt hatte, zog ein Notizbuch aus der Tasche, blätterte darin und deutete dann triumphierend auf einige Schriftzeichen.

„Sie haben vor anderthalb Stunden Ihre Wohnung verlassen, Student Moras. Stimmt das?“

„Ja, das stimmt.“

„Sie begaben sich zum Stadtblock AK-8 und überquerten dann die Hauptfahrbahn, um auf die andere Seite zu gelangen. Sie wissen doch, daß das verboten ist. Fußgänger haben die vorgeschriebenen Unterführungen zu benutzen.“

Ellert war für eine Sekunde verwirrt. Ja, er entsann sich, die Straße überquert zu haben. Was war denn schon dabei? Deshalb ein Polizeiaufgebot, um ihn zu verhören? Oder hatte er den Fehler begangen, nicht genügend in Moras' Erinnerungen geforscht zu haben?

„Es tut mir leid“, sagte er und zuckte die Achseln. Er wunderte sich über Glar Wandogs bestürztes Gesicht. „Ich werde das nächste Mal darauf achten. Vielleicht war ich zu sehr in Gedanken versunken ...“

„Ihre Gedankenlosigkeit ist die Ursache für den Tod von mehr als zehn Menschen“, sagte der Polizist scharf. „Als Sie die Fahrbahn überquerten, unterbrachen Sie die Leitstrahlen der automatischen Steuerung. Sechs führerlose Fahrzeuge stießen zusammen. Sie konnten es nicht bemerken, weil das Unglück zwei Häuserblocks weiter geschah, daher nehmen wir nicht an, daß Sie flohen. Aber wir müssen Sie bitten, mit uns zu kommen.“ Er wandte sich an den Astronomen. „Es wird notwendig sein, Ihren Assistenten zu regulieren.“

Wandog erschrak. Ellert konnte sich den Grund für diese Reaktion nicht erklären, denn wenn er auch fahrlässig gehandelt hatte, war er kein Verbrecher. Sie würden ihn nach dem Verhör wieder laufen lassen müssen. Was war übrigens „regulieren“?

„Ist das notwendig?“ fragte Wandog. „Ist das wirklich notwendig?“ Er wurde plötzlich sehr lebendig. „Ich werde nicht zulassen, daß mein Assistent einer so fragwürdigen Prozedur unterzogen wird. Jeder von uns kann einen Fehler begehen, jeder kann einmal etwas vergessen. Moras wird in Gedanken versunken gewesen sein und hat nicht auf seine Umgebung geachtet. War es nicht so, Moras?“

Seine Stimme hatte eindringlich geklungen, fiel Ellert auf. Er nickte mit dem Kopf.

„Natürlich war ich in Gedanken, sonst wäre ich niemals über die Fahrbahn gelaufen.“ Er wußte immer noch nicht, was „regulieren“ war, aber der Reaktion des Astronomen nach zu schließen, mußte es etwas Unangenehmes sein. „Das bevorstehende Ereignis ...“

„Sie werden es, fürchte ich, im Sanatorium erleben, wenn Sie bis dahin wieder bei Besinnung sind“, sagte der Polizist.

„Unmöglich!“ warf Wandog ein. „Ich benötige meinen Assistenten bei den Beobachtungen. Ich werde mich sofort mit dem Präfekten in Verbindung setzen.“

„Tun Sie das, Wandog. Aber erst dann, wenn wir Ihre Wohnung verlassen haben.“ Er sah Ellert-Moras an. „Kommen Sie jetzt.“

Trotz Wandogs Protest wurde Ellert aus der Wohnung geführt. Ein wartendes Fahrzeug nahm sie auf, und in rasender Fahrt ging es durch die breiten und menschenleeren Straßen der Stadt. Die Gehsteige waren natürlich belebt, aber kein Mensch verließ sie, außer an den in regelmäßigen Abständen angelegten Unterführungen. Es wurde Ellert klar, daß er für eine Sekunde diese Welt mit irdischen Maßstäben gemessen hatte. Ein Fehler, der gefährliche Konsequenzen haben konnte.

Und morgen schon sollte der sagenhafte Sternensprung stattfinden. Bis dahin mußte er wieder frei und bei Glar Wandog sein. Auf keinen Fall durfte er dieses Ereignis versäumen, das ihm vielleicht einen Hinweis geben würde, wo - und wann - er sich aufhielt.

Flucht?

Sie würde in diesem gut organisierten Staat wenig Sinn haben. Es gab nur eine letzte Möglichkeit, wenn sie Moras wirklich festhielten: Er hatte Moras bei vollem Bewußtsein übernommen, er würde ihn auch nach Belieben wieder verlassen können. Aber dann würde die Arbeit von neuem beginnen. Er würde sich einen Brack suchen müssen, der an Moras' Stelle Glar Wandog zum Observatorium begleitete, ohne Verdacht zu erregen. Ellert hatte keine Ahnung, ob das möglich war.

Vielleicht ließen sie aber Moras auch früh genug wieder laufen.

Der Polizeiwagen glitt schließlich in eine Einfahrt. Auf einem Hof hielt er. Die Uniformierten gaben Ellert einen Wink.

„Wir sind da, Moras. Kommen Sie mit!“

Sie behandelten ihn höflich, aber mit äußerster Bestimmtheit. Sie taten ihre Pflicht, und sie waren sich dieser Tatsache bewußt.

Der Präfekt erwartete sie.

„Setzen Sie sich, Moras.“ Er räusperte sich, und man sah ihm an, wie unangenehm ihm der Zwischenfall war. „Eine dumme Sache! Wie konnten Sie aber auch die primitivsten Vorschriften mißachten. Dazu noch die Folgen! Zehn Tote!“

„Ich war in Gedanken ...“

„Das ist keine Entschuldigung. Es gibt Dinge, die in Fleisch und Blut übergehen müssen. Wenn nicht, hilft die Regulierung nach. Es ist ja nicht gefährlich oder schmerzhaft, aber Sie werden künftig keine solchen Fehler mehr begehen.“ Er blickte auf ein Stück Papier, das vor ihm auf der Tischplatte lag. „Ihr Chef hat sich mit mir in Verbindung gesetzt und darum gebeten, die Prozedur aufzuschieben, da er Sie dringend für die Beobachtungen der morgigen Nacht benötigt. Ich habe ihm mitgeteilt, daß ein solcher Aufschub unmöglich ist, aber ich konnte ihm wenigstens zusichern, das Hirn-Labor angewiesen zu haben, schnell zu verfahren. Sie werden vor morgen abend wieder bei Wandog sein.“

Wenn der Präfekt glaubte, Moras würde nun erleichtert aufatmen, sah er sich enttäuscht. Ellert war keineswegs erleichtert.

„Die - eh - Prozedur... woraus besteht sie eigentlich?“

Er war sich bewußt, mit dieser Frage ein Risiko einzugehen. Sicher wußte jeder Brack, was „regulieren“ bedeutete.

Der Präfekt zog die Augenbrauen hoch.

„Wollen Sie damit sagen, daß Sie sich noch nie damit befaßt haben?“ Er schüttelte befremdet den Kopf. „Diese angehenden Wissenschaftler! Ich möchte wissen, wo sie ihre Gedanken haben. Sie werden reguliert, Moras. Das heißt, Ihr Gehirninhalt wird aufgefrischt. Sie werden künftig ohne zu denken die Verkehrsvorschriften beachten. Eine Art Posthypnose. Nicht schädlich für Geist und Körper. Alle Brack, die eine staatliche Vorschrift mißachten, werden ihr unterzogen.“ Jetzt wußte Ellert, warum Wandog so erschrocken war. Eine derartige Behandlung mußte den Medizinern offenbaren, daß Moras unschuldig war und von dem Verkehrsunfall nichts wußte. Sie würden stutzig werden und feststellen, daß in Moras' Körper zwei Seelen wohnten. Die Polizei würde auch Glar Wandog verdächtigen. Die Affäre würde weite Kreise ziehen. Vielleicht würde man sogar ihn, Ellert, entdecken.

Sicher, sie konnten ihm nichts anhaben, aber seine einzige Chance, wieder zu seinem eigenen Universum zurückzufinden, war Glar Wandog und der bevorstehende Sternensprung. Schon längst ahnte er, daß dieses geheimnisvolle Ereignis in irgendeiner Beziehung zu der verblüffenden Zeitverschiebung stand, der er zum Opfer gefallen war. Die bevorstehenden Beobachtungen konnten ihm einen Hinweis geben. Er war nicht gewillt, auf sie zu verzichten. Der Präfekt gab den beiden Beamten einen Wink.

„Bringen Sie ihn zum Labor. Wenn Moras morgen erwacht, will ich ihn sofort sehen.“ Er sah wieder auf den Zettel und schien sich an etwas zu erinnern. „Ach ja, noch etwas, Moras. Glar Wandog bat mich, Ihnen einen Satz zu übermitteln. Ich verstehe seinen Sinn nicht, aber er meinte, Sie würden es sicher. Es hänge mit den Arbeiten zusammen.“ Er las ab: „Mein Körper ist groß genug für zweimal soviel Geist.“ Der Präfekt schüttelte verwundert den Kopf. „Das sind seine Worte. Können Sie etwas damit anfangen?“

Ellert nickte automatisch.

„Ja, danke. Ich werde es nicht vergessen.“ Ihm fiel ein, daß der Präfekt auf eine Erklärung wartete. „Es bedeutet, daß Wandog im Notfall auch ohne meine Hilfe auszukommen versucht. Wenigstens glaube ich, daß er es so meint.“

Der Präfekt war befriedigt.

Sie brachten ihn hinaus auf den Gang, dann zu einem breiten Korridor und einem Lift. Es ging hinab in den Keller. Brack mit langen Mänteln begegneten ihnen, die Moras kaum beachteten. Eine Bahre wurde vorbeigefahren. Unter der Decke ruhte eine reglose Gestalt. Jemand, der auch „reguliert“ worden war?

Ellert begann sich Gedanken zu machen, wie er der mißlichen Lage entrinnen konnte. Wenn er jetzt floh, würden die Polizisten bald darauf bei Glar erscheinen, um ihm unangenehme Fragen zu stellen. Das unerklärliche Benehmen des wieder befreiten Moras' würde ihnen zu denken geben. Moras würde von nichts mehr wissen. Eine Gedächtnislücke aber würden ihm die Mediziner nicht glauben, zumal das Gehirn völlig normal war.

Bleibe er, Ellert, aber jetzt in Moras' Gehirn, würde man das doppelt vorhandene Bewußtsein sofort entdecken. Die Folgen würden für Wandog noch unangenehmer sein.

Also-verschwinden! Und zwar rechtzeitig!

Aber er wartete noch, bis sie ihn in den weißgetünchten Raum führten und auf einen Tisch festschnallten. Erst als ein Gestell herangerollt wurde, das eine riesige Glocke mit Hunderten von Anschlüssen hielt, löste er sich aus Moras' Bewußtsein.

Ellert schwebte unsichtbar unter der Decke des Raumes und sah, was weiter geschah. Er konnte es nicht verhindern.

Moras schlug die Augen auf. Voller Unglauben betrachtete er seine Umgebung, bis sein Erstaunen in Entsetzen umschlug. Er begann zu schreien.

Einer der Mediziner trat zu ihm.

„Aber, Moras, Sie haben sich bisher so vorbildlich verhalten, daß wir keine Komplikationen befürchteten. Sie gefährden die Prozedur, wenn Sie Widerstand leisten. Es liegt nur in Ihrem Interesse, wenn wir so schnell wie möglich fertigwerden. Außerdem hat der Präfekt höchste Eile befohlen. Also beruhigen Sie sich.“

Aber Moras beruhigte sich keineswegs.

„Was wollt ihr von mir? Präfekt? Was habe ich mit der Polizei zu tun? Was wollt ihr mit mir anstellen?“

Der Mediziner runzelte die Stirn.

„Sie wissen genau, was geschehen ist und geschehen wird. Regulation! Der Verkehrsunfall...“

„Welcher Verkehrsunfall?“ brüllte Moras aus Leibeskräften. „Wie komme ich überhaupt hierher? Ich saß in meinem Zimmer... ich muß eingeschlafen sein. Nun wache ich hier auf...!“

Der Mediziner beugte sich über ihn.

„Sie wachten hier auf? Sie haben doch eben noch um sich geblickt, mich sogar angesehen. Sie haben nicht geschlafen. Sie wurden in der Wohnung Glar Wandogs abgeholt und hierhergebracht. Sie haben den Unfall zugegeben, den Sie durch das Überqueren der Fahrbahn verursachten. Zehn Tote gehen auf Ihr Konto, Moras.“

Moras begriff nun überhaupt nichts mehr. Ellert empfand Mitleid mit ihm, als sie die Haube auf seinen Kopf senkten und die Anschlüsse vornahmen. Moras wehrte sich nicht mehr. Apathisch ließ er alles mit sich geschehen, als sei sein Lebenswille gebrochen. Es beruhigte Ellert zu wissen, daß Moras keinen Schaden erleiden würde. Vielleicht konnte er ihn später sogar wieder übernehmen, wenn auch eine zweimalige Amnesie auffallen würde. Aber sie *mußte* ja nicht auffallen.

Moras schloß die Augen. Bald kündigten ruhige Atemzüge an, daß er eingeschlafen war. Die Prozedur nahm ihren Anfang, und sie verlief völlig normal. Die Mediziner bemerkten nichts Außergewöhnliches, aber sie hatten eine Erklärung dafür gefunden, daß der junge Wissenschaftler einen so groben Fehler begehen konnte. Er hatte teilweise sein Gedächtnis verloren. Nach der Regulation-Prozedur würde auch das behoben sein.

Ellert drang durch die Decke und Mauern und gelangte schließlich ins Freie. Hoch über der Stadt orientierte er sich und schwebte schon Minuten später in Wandogs Wohnung.

Der Astronom zog sich gerade an, um ins Observatorium zu fliegen. Es war bereits später Nachmittag, und die letzte Nacht vor dem großen Ereignis brach an.

„Ja, ich verstehe Sie“, sagte Glar Wandog erschrocken, als Ellert sich zwei Stunden später meldete. Es war schon dunkel geworden, und am klaren Himmel standen die Sterne. „Sie sind also gekommen, wie ich Ihnen riet?“

„Ihr Spruch war nicht ganz klar“, erwiderte Ellert und projizierte ein Lachen in das Bewußtsein des anderen. „Der Polizeipräfekt zerbricht sich bestimmt noch jetzt den Kopf darüber.“

„Soll er“, entgegnete Wandog und starrte gegen die gewölbte Decke der Beobachtungskuppel.

„Und was nun?“

Es war eigentlich erstaunlich, wie schnell sich Wandog mit der ungewöhnlichen Situation abgefunden hatte. Ellert ahnte, daß er mehr Schwierigkeiten mit dem Astronomen gehabt hätte, wäre Maros nicht gewesen. Der Assistent hatte als Anschauungsobjekt gedient, und bevor Wandog sich Erinnerung und Bewußtsein nehmen ließ, stimmte er lieber zu, daß Ellerts Geist „neben“ ihm einen Platz erhielt.

„Wir können zusammen beobachten, ohne uns zu hindern, Wandog. Aber das Ereignis findet ja erst morgen statt. Bis dahin ist Maros zurück. Ich hoffe, die Polizei läßt ihn nicht überwachen. Sie haben immerhin eine Gedächtnislücke festgestellt.“

„Na, wenn schon! Das ist ein guter Grund für eine Regulierung.“

Das stimmte auch wieder. Man würde keinen Verdacht schöpfen.

„Werden Regulierungen auch in anderer Hinsicht vorgenommen? Ich meine“, fragte Ellert, „kann die Polizei auch posthypnotische Befehle geben, die nicht nur das Verhalten im Straßenverkehr betreffen? Etwa politischer Art?“

Wandog nickte. „Wenn es dem Staat dienlich ist. Niemand hat etwas dagegen.“

„Und die persönliche Freiheit? Was ist damit?“

„Die hat man auch nach der Regulation“, entgegnete der Astronom. „Jeder ist fest davon überzeugt, genau so zu denken oder zu handeln, wie er es für richtig hält. Ist das nicht die Hauptsache?“

Ellert verzichtete auf eine Fortführung des Gesprächs in dieser Richtung. Er zeigte auf die Sternenkarten.

„Von unserer Welt aus gesehen - von der Erde aus gesehen -, geht im Verlauf der Jahrtausende eine Veränderung am Sternenhimmel vor sich. Die Stellung der Sterne verschiebt sich. Ist das auch hier der Fall?“

„Wir nehmen es an. Es gibt Berichte, nach denen sich solche Veränderungen beim Sternensprung bemerkbar machen sollen. Jahrtausende, sagten Sie?“

„Mindestens!“

Ellert gewöhnte sich an den neuen Zustand. Es war ihm lieber, mit dem Bewußtsein eines Gastkörpers „in Frieden zu leben“, ohne es ausschalten und unterdrücken zu müssen. Er war so nicht allein, sondern konnte sich unterhalten und einen Meinungs austausch pflegen. Vielleicht hätte er bei Maros auch so vorgehen sollen, aber dazu war es zu spät.

Die Nacht verging.

Am nächsten Vormittag wurde Wandog vom Präfekten angerufen, der ihm triumphierend mitteilte, daß Maros in der Tat unter Gedächtnisschwund gelitten habe. Nun sei alles wieder in Ordnung.

Die fehlende Erinnerung habe man nicht ersetzen können, aber mit Sicherheit würde sich Maros künftig im Straßenverkehr disziplinierter benehmen. Er würde noch heute nachmittag freigelassen werden.

Wandog bedankte sich und unterbrach die Verbindung.

„Wir hatten Glück, mein Freund“, sagte er dann. Ein heimlicher Beobachter hätte sicherlich an seinem Verstand gezweifelt, wie er da so allein in seinem Zimmer saß und sich mit einem Unsichtbaren unterhielt. „Man hat keinen Verdacht geschöpft.“

„Wie sollte man auch?“ meinte Ellert. „Wäre es mir allerdings nicht gelungen, mich von Maros zu lösen, hätte es Komplikationen geben können. Das Vorhandensein zweier verschiedener Bewußtseinskomplexe in einem Gehirn hätte wissenschaftliche Aufklärung verlangt. Ich weiß nicht, zu welchem Ergebnis man gelangt wäre.“

„Sicher nicht zum richtigen“, sagte Glar Wandog und gähnte. „Ich bin müde und möchte schlafen. Was werden Sie inzwischen unternehmen?“

„Eine seltsame Frage“, gab Ellert zurück. „Ich brauche nicht zu schlafen. Ich werde mich umsehen.“

Wandog fragte nicht, was Ellert sich darunter vorstellte, sondern legte sich zu Bett, um für die kommende Nacht ausgeruht zu sein. Ellert verließ ihn, versetzte sich ins Observatorium und versuchte anhand der herumliegenden Unterlagen und Sternenkarten, soweit sie offen aufgeschlagen waren, Antworten auf einige seiner Fragen zu erhalten.

Am Nachmittag kam Maros und stammelte einige Entschuldigungen. Sie halfen ihm nicht viel, denn noch während er sprach, wurde er erneut von Ellert übernommen. Wieder wurde sein Bewußtsein völlig ausgeschaltet. Er würde die Nacht des großen Wunders nicht erleben, aber Ellert hatte sich vorgenommen, ihm eine neue Erinnerung zu geben. So würde Maros die Gedächtnislücke nicht bemerken.

Niemand würde sie bemerken.

Im Observatorium war es nicht so ruhig wie sonst. Aus allen Teilen des Landes waren die Astronomen und Wissenschaftler herbeigeeilt, um das Ereignis an der Quelle bester Beobachtungsmöglichkeiten mitzuerleben. Auch ein Vertreter des Präsidenten war anwesend. Er begrüßte Glar Wandog mit größter Freundlichkeit.

Dann brach die Nacht herein. Der Himmel war wolkenlos und sternenklar. Durch Maros' Augen sah Ellert die Sterne, und er kannte sie nun schon so gut wie damals die Sterne der Erde.

Als die Uhren Mitternacht zeigten, wurden die Besucher der Sternewart nervös. In den Nachrichten wurde bekanntgegeben, daß überall in den Städten die Brack auf den Straßen standen und den Himmel beobachteten. Sie alle warteten auf das Wunder, das geschehen sollte. Wandog nahm die Augen vom Okular des Teleskops und beugte sich zu Maros herab, der in der abgeschlossenen Kabine die Bildschirme der Filmaufzeichnungen überprüfte.

„Sie müssen den Startknopf drücken, sobald ich das Zeichen gebe. Kamera im Normallauf. Weitwinkel. Der gesamte Himmel muß erfaßt werden. Nun, wir haben es ja oft genug geübt.“

„Alles bereit“, gab Maros-Ellert zurück. „Automatische Filmzuführung in Ordnung. Material für zehn Stunden vorhanden. Von mir aus kann's losgehen.“

Wandog gab keine Antwort. Er blickte wieder in das Teleskop, bewegte unsicher seine rechte Hand und ließ sie dann plötzlich sinken.

„Ich bin nicht sicher, aber schalten Sie ein. Die Sterne... nein, sie bewegen sich nicht, wie wir es erwarteten. Sie scheinen blasser zu werden, als wolle die Sonne aufgehen. Aber es ist dunkel wie zuvor. Sehen Sie sich den Himmel an, Maros! Was kann das sein ...?“

Ellert ließ die Aufnahmegeräte anlaufen. Unten in der Kuppelhalle hörte er erstaunte Ausrufe.

Die Brack starrten wie gebannt durch die weiten Glaswände zum Nachthimmel empor. Es mußte wirklich etwas Ungewöhnliches zu sehen sein.

Nun fand auch Ellert Zeit, sich seinen Beobachtungen zu widmen.

Weder die Sterne noch die Konstellationen verschoben sich, aber sie schienen allmählich zu verblassen, als versanken sie in der absoluten Schwärze des Universums. So etwa mußte es aussehen, wenn weiße Kiesel in der unergründlichen Tiefe eines stillen Sees versinken.

Und dann war der Himmel schwarz.

Über Bracklar senkte sich absolute Finsternis, sternenlose und lichtlose Nacht.

Doch ehe eine Panik ausbrechen konnte, geschah das zweite Wunder.

Neue Sterne tauchten auf!

Sie kamen aus dem Nichts, und sie begannen in der gleichen Sekunde zu wandern, in der sie sichtbar wurden. Es schien so, als beschleunige Bracklar seine Rotation. Aber das konnte nicht gut sein, denn die Sonne Hel blieb unsichtbar. So wie die Sterne unter dem Horizont verschwanden und wieder auftauchten, um ihren Teufelsreigen erneut zu beginnen, so hätte auch Hel auftauchen müssen.

Aber die Sonne wurde nicht sichtbar. Hätte es sich bei dem Phänomen um eine Beschleunigung der Planetenrotation gehandelt, wäre sie aufgegangen, um ebenfalls mit rasender Geschwindigkeit über den Himmel dahinzujagen. Aber Hel blieb unsichtbar. Erst viel später fand Ellert auch dafür eine Erklärung.

Immer schneller wirbelten die Sterne und wurden zu leuchtenden Strichen, die wie glühende Meteore ihre Bahnen zogen. Es war unmöglich, auch nur eine einzige Konstellation zu erkennen. Während die Natur auf Bracklars Nachtseite Kapriolen schlug, geschah auf der Tagseite nichts. Die Sonne stand am Himmel und bewegte sich mit normaler Geschwindigkeit. Keine wandernden Sterne wurden sichtbar. Nichts veränderte sich.

Hätte Ellert in dieser Sekunde die Wahrheit erkannt, wäre ihm eine weitere Wanderung durch die Ewigkeit erspart geblieben. Aber wie hätte er auch ahnen können, wodurch das Phänomen

zustande kam? Wie hätte er wissen sollen, daß zwei von Grund auf völlig verschiedene Universen sich an den Rändern streiften und die Sonne Hel mit ihrem Planeten Bracklar für wenige Stunden in die Überlappungszone geriet? Die eigenen Sterne wurden unsichtbar, dafür tauchten die Gestirne des anderen Universums auf - eines Universums, in dem die Zeit mehr als siebzigtausendmal schneller verging. Normalerweise. Aber der Überlappungseffekt verzehnfachte die Differenz, auch in optischer Hinsicht. Die Zeitmauer brach nicht nur das Licht, sondern auch die Zeit selbst.

Bracklar geriet mit seiner Sonne in den Bereich der schneller vergehenden Zeit. Nicht der Planet, sondern das ganze System rotierte wie rasend. Die auf der Tagseite sahen nur die neuen Sterne nicht, aber dann, als die Sonne normal weiterwanderte und schließlich im Westen versank, als es schnell dunkelte, wurde die kosmische Leuchtspur sichtbar.

Im Observatorium graute der Morgen.

Die Sonne stieg auf und ließ die feurigen Striche verblassen. Ellert schaltete den Filmapparat aus und legte neues Material ein. Glar Wandog begann mit den ersten Auswertungen, kam aber zu keinem Ergebnis. Er vertröstete seine Kollegen und den Regierungsvertreter bis zur kommenden Nacht. Erst wenn das Phänomen beendet war, konnte mit einem ersten Hinweis auf die wahre Natur des erstaunlichen Ereignisses gerechnet werden.

Er legte sich einige Stunden schlafen und arbeitete am Nachmittag weiter. Er aß nichts, trank nur Unmengen eines gut schmeckenden und stärkenden Getränkes und begab sich schließlich wieder mit seinem Assistenten in die obere Kuppel. Draußen wurde es dunkel. Die Sterne wirbelten immer noch um Bracklar.

Aber die Leuchtspur war blasser geworden.

Aus einem unerklärlichen Impuls heraus schaltete Ellert den Aufnahmeapparat auf Super-Zeitlupe. Das Gerät machte fünfzigtausend Aufnahmen in der Sekunde. So mußte es gelingen, die Striche wieder in Sterne zurückzuverwandeln.

Dann gab sich Ellert wieder seinen Beobachtungen hin. Er hatte plötzlich das Gefühl, etwas bisher Versäumtes nachgeholt zu haben. Eine Vermutung, die sich bald bestätigen sollte. Gegen Mitternacht waren nur noch die Spuren der hellsten Sterne zu erkennen, und dann versanken auch sie in der Schwärze.

Der Übergang vollzog sich so schnell wie zu Beginn des Phänomens. Noch während die wandernden Sterne verschwanden, tauchten die altbekannten Konstellationen wieder auf.

Der Spuk war zu Ende.

Aber dann stieß Glar Wandog einen erstaunten Ruf aus.

„Nein ... das ist doch nicht möglich! Sie haben sich verschoben! Die Sternbilder haben sich verschoben! Dort, die Polarkrone ...! Die fünf Hauptsterne stehen weiter auseinander! Ich muß mich irren ...“

Ellert sah auf die Sternenkarten. Mit einem Blick stellte er fest, daß sich nicht nur die Polarkrone verschoben hatte, sondern mit ihr alle anderen Konstellationen des Bracklar-Himmels. Die ungefähren Umrisse der Sternbilder stimmten noch, aber sie deckten sich keinesfalls mehr genau mit den photographischen Aufnahmen der vergangenen Woche.

„Sie irren sich nicht, Wandog“, sagte Ellert. „Das also war der Sternensprung! Was aber hatten die Striche zu bedeuten? Wo waren unsere eigenen Sterne, während wir durch das All wirbelten?“

Die Verschiebung der Konstellation bot sich als Lösung an.

Wandog sagte:

„Ich besitze keine genauen Unterlagen, wie ich schon betonte, aber sagten Sie mir nicht selbst, daß die Wissenschaftler auf Ihrer Welt auf Grund von Konstellationsverschiebungen sogar Zeitmessungen vornahmen? Wenn das stimmt, dann sind von gestern nacht bis heute auf

Bracklar zweitausend Jahre oder mehr vergangen. Nur ... wie soll ich das beweisen? Wer soll mir glauben? Und ... warum ist es so?

Tief im Innern erschrak Ellert. Das, was Wandog da behauptete, hörte sich vollkommen unsinnig an. Aber war er selbst nicht von einer Zeitebene in die andere geraten? Verging hier die Zeit nicht viel langsamer als in seinem eigenen Universum?

Sein eigenes Universum ...!

Das war ihm wie ein Stichwort. Ihm fielen die Filme ein!

Er machte sich sofort an die Arbeit und transportierte die belichteten Filme zum Entwicklungsautomaten. Wegen der Verschiebung der Bracklar-Konstellationen war diese Mühe nicht notwendig; sie ließ sich durch bloße Beobachtung schon beweisen. Aber die Striche, die wie rasend über den Himmel dahinschießenden Sterne ... das *mußte die Antwort sein*.

Die Filme glitten aus dem Automaten sofort in das Vorführgerät, die die Bilder auf die Schirme projizierten. Ellert wartete, bis die Sterne Bracklars verschwunden waren und die fremden Sterne auftauchten. Er hielt den Film in dieser Sekunde an. Deutlich war nun ein unbekannter Sternenhimmel zu erkennen.

Ein für Wandog unbekannter Sternenhimmel, aber nicht für Ellert.

„Fast habe ich es mir gedacht“, flüsterte er und starrte auf die Konstellationen. „Es ist mein Universum, Wandog. Von dort komme ich. Ich kenne einige der Sternbilder, wenn sie auch noch nicht ihre endgültige Form besitzen. Wissen Sie jetzt, was geschehen ist?“

Der Astronom schüttelte langsam den Kopf.

„Nein, ich weiß es nicht, wenn ich auch einiges zu ahnen beginne. Aber - wie sollte das möglich sein?“

Ellert ließ den Film weiterlaufen bis zu jener Stelle, an der er Zeitlupe eingeschaltet hatte.

Wieder standen die Sterne scheinbar bewegungslos auf dem Bildschirm, aber jetzt waren sie heller und viel besser zu erkennen. Seine letzten Zweifel schwanden.

„Die Sonne Hel steht mit ihrem Planeten Bracklar am Rande Ihres Universums, Ihrer Zeitebene, Wandog. Alle zweihundert Jahre findet eine Überlappung statt. Hel gerät für vierundzwanzig Stunden in den Randbereich des anderen Universums, in dem die Zeit wesentlich schneller als hier vergeht. Eine Angleichung erfolgt nur langsam, ich habe das im umgekehrten Sinne erfahren müssen, als ich zu Ihnen kam. Ich wäre damals, hätte ich einen eigenen Körper besessen, für Ihre Augen unsichtbar gewesen, weil ich mich zu schnell bewegte.“

„Und nun meinen Sie, wir wären in das schnelle Universum eingedrungen? Dann hätte aber doch das Gegenteil eintreten müssen! Unsere Rotation hätte praktisch zum Stillstand kommen müssen, indessen schien sie sich tausendfach zu beschleunigen.“

Ellert stutzte einen Augenblick, dann lächelte er.

„Sie werden bei einer genauen Analyse des Films feststellen, daß Hel nicht für dauernd in dem anderen Universum weilte, sondern bei der Wanderung eine gewisse Libration erfuhr. Mit anderen Worten: wir wechselten ständig von einem Universum in das andere. Die Rotation blieb, wie sie war. Aber die Zeit verging schneller, so schnell, daß unsere eigenen Sterne Striche wurden. Und auch die fremden Sterne, die allerdings in scheinbar gerader Linie weiterzogen. Hier, sehen Sie die Zeitlupe.“ Ellert deutete auf den Bildschirm und ließ den Apparat schneller laufen. „Das Gewirr der Sterne, das Sie jetzt sehen, ist nichts anderes als ein Blick in *zwei* Universen zugleich. Gleich wird das eine der beiden wieder dominieren, um kurz danach vom anderen erneut verdrängt zu werden. Aber der optische Effekt ist unwichtig. Wirklich entscheidend ist, daß eine Zeitverschiebung stattfindet. Hier, in unserem Universum, verging nur ein Tag. Dort draußen aber vergingen Jahrtausende. Das wird durch die Verschiebung der Konstellationen einwandfrei nachgewiesen.“

„Aber - ist damit alles erklärt?“

„Nein, natürlich nicht. Es bleiben viele Fragen offen, aber Sie wissen jetzt wenigstens, wie das Phänomen zustande kommt. Fragen Sie mich nicht, warum auch die anderen Sterne Striche wurden - sie hätten eigentlich nur langsam wandern dürfen. Aber sie taten es nicht. Warum ...?“ Er zuckte die Achseln. „Ich weiß es nicht. Vielleicht eine Folge der Libration. Unser Planet fand keine Zeit, sich anzupassen. Er wurde gewissermaßen zwischen den verschiedenen Zeitebenen hin- und hergezerrt.“

Wandog sah seinen Assistenten plötzlich durchbohrend an.

„Wenn das alles so ist, wie wir es uns erklären, warum haben Sie dann nicht gehandelt? Während Bracklar in Ihrem Zeit-Universum weilte, hätten Sie doch heimfinden können.“

Ellert starrte Wandog an.

„Mein Gott... daran habe ich nicht gedacht“, stöhnte er.

Wandog schüttelte den Kopf.

„Wie konnten Sie das vergessen, wenn Sie die Wahrheit schon ahnten? Es war Ihre einzige Chance, wenn Sie keine zweihundert Jahre warten wollen. Erst dann wird Bracklar wieder in die Randzone geraten.“

„Zweihundert Jahre ...“, sagte Ellert langsam. „Ich habe Jahrtausende durchwandert, und nun muß ich vor zweihundert Jahren kapitulieren.“ Er sah Wandog plötzlich an. „Muß ich eigentlich? Ich habe in meinem Universum die Zeit durch Geschwindigkeit besiegt. Es müßte auch hier möglich sein. Und dann finde ich Bracklar wieder - zweihundert Jahre später. Oder früher. Es spielt keine Rolle.“

Wandog nickte.

„So wird es möglich sein, mein Freund. Ich hoffe es.“ Er räusperte sich verlegen. „Aber Sie werden mir noch bei der Auswertung unserer Beobachtungsergebnisse helfen? Ich fürchte, Maros wird es nicht können.“

Ellert fühlte die Erleichterung. Ja, er brauchte die Hoffnung nicht aufzugeben. Der Sternensprung von Bracklar hatte ihm den Weg gezeigt.

„Ich bleibe, bis Sie Ihre Untersuchungsergebnisse der Öffentlichkeit vorlegen können, Wandog. Ich glaube, das bin ich Ihnen schuldig. Machen wir uns an die Arbeit!“

Erst drei Monate später nahm Ellert Abschied von Glar Wandog und Moras, den sie inzwischen aufgeklärt hatten. Ellert löste sich aus dem Bewußtsein des Assistenten und schwang sich hinauf in den sternenübersäten Nachthimmel von Bracklar, um den Versuch zu unternehmen, die Zeit des fremden Universums zu beherrschen.

Ein Versuch, der scheiterte.

5.

Der Planet Roster umkreiste als zweiter von insgesamt fünf Welten eine gelbe, mittelgroße Sonne im Abstand von einhundertdreißig Millionen Kilometer. Zwei riesige Kontinente bestimmten das Bild des Planeten. Sie lagen auf der nördlichen und südlichen Hälfte und wurden durch das Äquatorialmeer getrennt. Wie ein Gürtel umspannte dieser Ozean die ganze Welt und wurde somit zu einer natürlichen Grenze zwischen den beiden Landmassen, auf denen sich die Wasan entwickelt hatten.

Rassisch waren sie eine Einheit, aber die geologische Formation von Roster hatte aus ihnen zwei verschiedene Nationen gemacht.

Das Meer lag zwischen ihnen, und viele Jahrtausende hatten sich dort die Kriege beider Völker abgespielt.

So lange, bis man eines Tages das Spiel erfand.

Das fremde Universum, nahm Ellert an, lag eingebettet wie ein Dotter im Ei in der normal laufenden Zeitdimension. Es ruhte, durch eine unbegreifliche Mauer abgegrenzt, im eigentlichen All.

Es mußten auch andere Naturgesetze herrschen, denn jeder Versuch Ellerts, nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit zu überwinden, mißlang ohne ersichtlichen Grund. Sicher, er eilte mit unvorstellbaren Geschwindigkeiten von Stern zu Stern, aber es fand keine Zeitverschiebung mehr statt.

Ellert ließ sich von den Strömungen eines kosmischen Lichtdrucksturmes dahintragen, einem Ungewissen Ziel entgegen. Er hatte jede Orientierung verloren und hätte auch Bracklar nicht mehr wiedergefunden. Ganz zu schweigen von einer Überlappungszone der beiden Universen. Welchen Sinn hatte jetzt sein Dasein noch, zumal er es von sich aus niemals würde beenden können? Mit erschreckender Deutlichkeit war ihm zu Bewußtsein gekommen, daß er nicht sterben konnte. Und wie sinnlos war doch ein Leben ohne die Aussicht auf den Tod.

Lethargie hatte ihn befallen, verbunden mit Langeweile. Es würde ja doch immer wieder dasselbe sein; eine neue Welt, eine neue Suche.

Er schätzte, daß er mit halber Lichtgeschwindigkeit dahintrief. Ohne Ziel und ohne Richtung, nur dem Zufall überlassen. Die Sterne schienen etwas verschwommen; der Lichtdrucksturm mochte die Ursache dazu sein, Ellert war es egal.

Ein kurzes, metallisches Aufblinken erweckte seine Aufmerksamkeit. Und dann, als er das winzige Raumschiff erblickte, verschwand auch seine Lethargie.

Seine alte Tatkraft kehrte zurück.

Ein Schiff? Hier, mitten in dem kosmischen Sturm, der voller tödlicher Strahlung sein mußte? Gab es in diesem Universum eine raumfahrende Rasse?

Es waren eine Unmenge von Fragen, die auf ihn einstürmten, aber er konnte sie nicht beantworten. Noch nicht.

Er näherte sich dem Schiff. Es war kaum zwanzig Meter lang und besaß die Form eines schlanken Torpedos. Der Antrieb war ausgeschaltet. Die Spiegeldüsen verrieten eine Fortbewegungsart, die auf dem Prinzip des Lichtdrucks beruhte. Photonen oder Ionen vielleicht. Seitlich waren einige Bullaugen, hinter denen es hell schimmerte. Ellert umrundete das Schiff und bemerkte, daß der Bug aus einem durchsichtigen Material bestand. Dahinter lag die Kommandozentrale. In dem einzigen Sessel vor den Kontrollen lag die zusammengesunkene Gestalt eines Lebewesens, das entfernte Ähnlichkeit mit einem Menschen aufwies.

Es hatte zwei Beine und zwei Arme, einen normalen Leib und einen länglich geformten Kopf mit auffallend spitzen Ohren. Die Hände lagen auf den Kontrollen, aber sie bewegten sich nicht. Ellert drang durch die Hülle in das Innere der Kabine ein. Er hatte ein kurzes Flackern der Augenlider bemerkt und wußte, daß der Pilot des seltsamen Schiffes noch lebte.

Behutsam schlüpfte er in das Bewußtsein des Fremden und stieß auf keinen Widerstand. Im Gegenteil, fast schien es so, als wäre er erwartet worden. Neugierig tastete er sich weiter vor und versuchte, Kontakt aufzunehmen.

Es gelang.

„Keine Furcht - ich tue dir nicht weh“, signalisierte Ellert.

Und ganz ruhig kam es zurück:

„Da bist du ... ich habe dich erwartet. Schon lange. Ich weiß, daß du mir nicht wehe tust, Freund. Es hat noch niemals jemand behauptet, du tätest ihm weh.“

Ellert war verwirrt. Der Fremde hatte ihn erwartet? Das war mehr als unwahrscheinlich.

„Woher wußtest du, daß ich kam?“ fragte er und spürte, wie das Bewußtsein des anderen schwächer wurde. Es machte ihm Platz. „Du bist mir noch nie begegnet.“

„Dir begegnet man nur einmal“, lautete die schwache Antwort. „Ich habe aber niemals geglaubt, daß du mit einem Sterbenden sprichst.“

„Mit einem Sterbenden?“ erschrak Ellert, und es wurde ihm plötzlich klar, daß er nichts für den Fremden tun konnte. „Du glaubst, daß du sterben mußt? Was ist geschehen?“

Befremden überflutete ihn wie eine Woge.

„Dein Kommen beweist, daß ich sterben muß. Ich wurde durch den Stromstoß gelähmt, dazu kam die Strahlung. Niemand überlebt das. Und nun bist du gekommen, um mich zu holen.

Warum zögerst du? Ich fürchte mich nicht mehr. Meine Reise ist zu Ende.“

Und da begriff Ellert.

Der Sterbende hielt ihn für - den Tod.

Sollte er ihn bei diesem Glauben lassen, oder sollte er ihm die Wahrheit sagen und ihm so die Illusion rauben, der Tod sei freundlich, schmerzlos und gnädig? Ellert entschied sich für das Erstere.

„Deine Reise beginnt jetzt erst“, tröstete er und fügte hinzu: „Wo steht die Sonne deiner Heimatwelt? Welches war deine Mission?“

In der Antwort lag Verwunderung.

„Ist der Tod nicht allwissend? Warum fragst du?“

„Ich bin nicht allwissend, denn das Leben interessiert mich nur an seinem Ende. Was vorher war ...“

„Ich habe nicht mehr viel Zeit, nicht wahr? Und sicher hast du viel zu tun. Mein Schiff ist ein Versuchsschiff. Ich unternahm den Flug, um eine neue Welt zu finden. Ich weiß nicht, wo ich bin, denn ich verirrte mich. Dann der Schock, die Strahlung - es geht zu Ende, aber ich spüre keine Schmerzen.“

Das wenigstens hatte Ellert tun können. Im Gehirn des fremden Individuums hatte er einige Nervenzentren lahmgelegt. Es würde in Ruhe sterben können.

Und es starb schnell.

Ellert war plötzlich mit der Leiche allein in dem Schiff. Das Bewußtsein war erloschen, und im Gehirn war Platz.

Und in dieser Sekunde kam Ellert ein Gedanke, der so phantastisch und abwegig war, daß er erschrak. Aber dann fragte er sich, warum er es nicht versuchen sollte. Jetzt bot sich ihm die Gelegenheit, auf rechtmäßigem Weg wieder einen eigenen Körper zu erhalten.

Zuerst forschte er nach dem entflohenen Geist des Verstorbenen, aber er fand ihn nicht. Es war, als habe er sich in den Energiewirbeln des kosmischen Sturms aufgelöst und sei selbst zu Energie geworden.

Ellert verlor keine kostbare Zeit. Er gab dem noch lebensfähigen Gehirn des Fremden seine Befehle, und das Gehirn gehorchte. Die Arme des Toten bewegten sich. Das Herz begann zu schlagen. Blut strömte wieder durch die Adern zu den Organen und versorgte sie mit Sauerstoff. Ellert wurde der Fremde, der Fremde wurde Ellert.

Die tödliche Strahlendosis und der elektrische Schlag waren überwunden. Ellert war davon überzeugt, mit diesem geliehenen Körper sogar lebensgefährliche Verwundungen überstehen zu können. Er hatte Macht über die Nerven und Organe und konnte ihnen seine Befehle geben.

Er stand auf und reckte sich. Es war herrlich, wieder einen Körper zu besitzen. Nur hatte die ganze Sache einen Haken: Der Fremde war gestorben, sein Bewußtsein war erloschen. Damit aber auch sein ganzes Wissen, sein Können und alle seine Erinnerungen. Ellert stand vor den Kontrollen des Schiffes und mußte von vorn anfangen.

Die Wege von einer bestimmten Erkenntnis bis zur technischen Durchführung gleichen sich überall.

Trotzdem dauert es geraume Zeit, bis Ellert die Funktionen der vielen Knöpfe und Schalter kannte. Die Zeit spielte aber keine Rolle mehr. Ob er nur einen Tag oder gar vier Wochen experimentierte, war egal. Er hatte auch genügend Lebensmittel im Kühlraum des Schiffes. Sie schmeckten ihm nicht, aber er aß sie.

Dann manövrierte er die Rakete so, daß eine kleine gelbe Sonne genau in der Mitte des Bildschirms stand, und begann mit der Beschleunigung. Der kosmische Sturm war weitergezogen und behinderte ihn nicht mehr.

Das Schiff nahm Fahrt auf.

Wochen vergingen, und die gelbe Sonne wurde immer größer.

Rush hatte einen gefährlichen Auftrag erhalten und war bestrebt, ihn gemeinsam mit seinen Gefährten zur Zufriedenheit der Herren auszuführen.

Das Segelschiff lag in einer einsamen und felsigen Bucht verankert; sobald der abendliche Wind günstig stand, würde man auslaufen. Das weit nach Süden ins Meer ragende Kap bot sich als günstigste Absprungbasis an, denn an dieser Stelle war der Süd-Kontinent nur dreihundert Kilometer entfernt. Allerdings, so wußte Rush von seiner ersten Expedition her, hatten die Süd-Wasan dieser Tatsache Rechnung getragen. Das gegenüberliegende Kap des Gegners war stark befestigt.

Die gelbrote Sonne näherte sich dem Horizont und färbte die wenigen Wolken golden und rosa. Vom Land her begann eine leichte Brise zu wehen und bewegte die schlaff herabhängenden Segel. Im Tauzeug knarrte es.

Rush stand auf dem erhöhten Kommandodeck. Seine beiden Antennenfühler waren steil aufgerichtet, als er die letzten Anweisungen seiner Auftraggeber entgegennahm. Im Schein der untergehenden Sonne bot er einen prächtigen Anblick. Der harte Chitinpanzer der Brust schimmerte bläulich. Der engen Taille folgte der dicke Unterleib, der in zwei dünnen Beinen endete. Rush besaß nur zwei Arme mit erstaunlich beweglichen Händen. Überhaupt sah er aus wie eine ins Riesenhafte vergrößerte Wespe mit nur vier Gliedmaßen.

Die Wasan waren Insekten. Sagen aus grauer Vorzeit ließen auch darauf schließen, daß die Vorfahren einst fliegen konnten. Aber das gehörte schon lange der Vergangenheit an. Nur noch Verknorpelungen zeugten von der ehemaligen Fähigkeit, die selbst von den Wissenschaftlern bereits angezweifelt wurden. Die Wasan lebten ein glückliches, einfaches und von der sogenannten Zivilisation verschont gebliebenes Leben. Wenigstens hatte es im ersten Augenblick so den Anschein.

„Anker lichten!“ befahl Rush mit seiner hohen, schrillen Stimme. Die Wasan besaßen eine Lautsprache, aber ihre Worte wurden zugleich durch die Kopfantennen auf telepathischem Wege weitergeleitet, so daß jeder sie „hören“ konnte, auch wenn er sehr weit entfernt war. Die telepathische Sendung ließ sich auch abschalten, so daß in der Tat nur die gesprochenen Worte vernehmbar waren.

Die neun Matrosen befolgten den Befehl ihres Kommandanten, und bald darauf glitt das kleine Schiff aus dem natürlichen Hafen heraus und erreichte das offene Meer.

Die Brise hatte aufgefrischt, und die Segel füllten sich. Immer schneller werdend glitt das Boot dem fernen Ziel entgegen.

Die Nacht brach herein, verging und machte dem neuen Tag Platz.

Am dritten Tag tauchte am Horizont eine feine, dunkle Linie auf.

Der Süd-Kontinent! Das Reich der Süd-Wasan!

Diese unterschieden sich in nichts von ihren Rassegenossen auf dem Nord-Kontinent, denn schließlich besaßen sie alle dieselben Vorfahren. Damals, als die Wasan noch fliegen konnten, besiedelten sie beide Kontinente und vertrugen sich. Erst später, als die Flügel verkümmerten

und die beiden Völker isoliert wurden, begann die Feindschaft. Man baute Schiffe, mit denen man den trennenden Ozean überwand, und bekämpfte sich.

Man tat das noch heute, wenn auch ganz anders als früher.

Rush stammte vom Nord-Kontinent. Er hatte den Auftrag, dem Feind Schaden zuzufügen, um seiner Heimat Pluspunkte einzubringen. Rush hatte dafür sein Leben einzusetzen, denn sein eigenes Leben galt nichts. Starb er, würde er von jemand anderem ersetzt werden. Für seine neun Begleiter galt das gleiche.

Sie warteten, bis es dunkel wurde, dann nutzten sie den Landwind aus, um schräg gegen die Küste vorzukreuzen. Rush wußte, daß sie jeden Augenblick auf ein Vorpostenboot stoßen konnten, womit ihr Unternehmen verraten war, denn niemand würde die telepathische Warnung des Gegners verhindern können. Rush und seine Leute selbst hatten schon längst den Abschirmblock um ihr Gehirn gelegt.

Die Nacht war warm. Das Licht der beiden Monde spiegelte sich in dem unruhigen Wasser des Meeres und zauberte merkwürdige Reflexe auf die schimmernden Panzer der Wasan. Die Sterne waren nur schwach zu erkennen; ihr Schein wurde von den beiden Monden überstrahlt. Und so war es auch kein Wunder, daß Rush nicht den winzigen Lichtpunkt sah, der sich langsam in gerader Richtung über den Himmel bewegte und bald darauf am Horizont verschwand.

Das Wasser gluckerte gegen die Holzplanken und verriet den geübten Seeleuten, mit welcher Geschwindigkeit das Schiff dahinzog. Nicht mehr lange, und das Ufer würde in Sicht kommen. Es wurde Zeit, die Waffen vorzubereiten.

Man schleppte sie an Deck. Eine Spannschleuder, einige Rundsteine, Schwerter, Schilder, Speere, Pfeile und die dazu gehörigen Bögen. Jeder erhielt ein langes Messer und eine kurze Keule, die sich bequem in den Gürtel stecken ließ.

Natürlich hätten die Wasan bessere und wirkungsvollere Waffen haben können, aber sie waren im Spiel verboten. Man beschränkte sich auf die Waffen der Vorfahren.

In Fahrtrichtung klatschten Wellen.

„Das ist das Riff“, flüsterte Rush seinem Steuermann zu. „Vorsichtig jetzt, damit wir nicht auflaufen.“

Die Brandung blieb zurück.

Rush fühlte nach seinem Messer und der Keule. Das Abenteuer machte ihm Spaß, obwohl es der Belustigung der Herren diene. Sollten sie sich belustigen.

In Wirklichkeit waren sie zu bedauern, denn ihr ganzes Leben bestand nur darin, andere für sich arbeiten, kämpfen oder sterben zu lassen.

Das Festland schob sich wie eine schwarze Wand zwischen die glitzernden Wellen und den helleren Himmel. An dieser Stelle, wußte Rush, war die Küste unbefestigt. Weiter rechts, hinter dem Kap, lag die Stadt. Ihr Lichterschein war am Himmel nur undeutlich zu erkennen.

Plötzlich klangen Stimmen auf. Ein Schatten glitt über die Wellen.

„Sie haben uns entdeckt“, flüsterte Rush seinem Steuermann zu und sah sich um. „Binde das Steuer fest, wir müssen sie abwehren. Ich alarmiere die anderen.“

Aber sie hatten keine Chance.

Rush erkannte es, als aus dem anfänglich kleinen Schatten ein großes Schiff wurde, dessen Bug auf das kleine Segelboot zuglitt, als wolle es den Gegner in der Mitte durchschneiden. Genau das geschah dann auch.

Der Bug des gegnerischen Schiffes war schärfer als üblich. Es schien, als sei er extra für diese Aufgabe geschaffen worden. Solche Tricks waren erlaubt, denn sie hatten nichts mit einer technischen Überentwicklung zu tun, wie sie den Vereinbarungen nach verboten war.

Rush hörte das Knirschen des berstenden Holzes. Sein kleines Segelboot wurde in der Mitte durchgeschnitten und begann sofort zu sinken. Die Wasan waren sehr gute Schwimmer, so daß

der Untergang des Schiffes nicht gleichbedeutend mit sofortigem Ertrinken war. Die Waffen allerdings waren bis auf das Messer und die kurze Keule verloren.

„Wir treffen uns an der Küste“, rief Rush seinen Gefährten noch zu, dann atmete er tief ein und ließ sich unter Wasser sinken.

Er sah nichts. Lediglich die leichte Dünung dicht unter der Oberfläche verriet ihm die Richtung, in der er zu schwimmen hatte. Er tauchte bis in zehn Meter Tiefe und begann dann, auf die Küste zuzuschwimmen.

Das Wasser war kalt im Vergleich zu der warmen Luft. Aber auch hier bewährte sich der isolierende Chitinpanzer. Er bewährte sich auch noch in anderer Hinsicht.

Aus den Augenwinkeln heraus bemerkte Rush plötzlich einen Schatten, der sich über ihm von hinten näherte. Die Oberfläche war ein wenig heller als die unbekannte Tiefe. Und gegen diesen hellen Schimmer hob sich ein dunkles, längliches Etwas ab.

Das Schiff der Süd-Wasan!

Rush war froh darüber, so lange tauchen zu können, ohne atmen zu müssen. Bis zu zehn Minuten hielt er das schon aus. Sie konnten ihm also nichts anhaben. Natürlich würden sie auch versuchen, ihn lebend zu fangen, was zwei Punkte ergab. Getötete Krieger zählten nur einfach. Der Schatten kam näher und zog vorbei. Rush sah undeutlich die abgerundete Form des Heckes, als etwas gegen seine Füße stieß.

Zu spät bemerkte er, was es war. Das fest geflochtene Netz wurde von den Süd-Wasan hinter dem Schiff hergeschleppt und diente dazu, die getauchte Besatzung des versenkten Schiffes gefangenzunehmen.

Rush verfring sich in den Maschen, als er verzweifelt versuchte, ihnen zu entkommen. Es war zwecklos. Das Netz wurde eingezogen.

Rush konnte auf einmal wieder atmen. Rauhe Hände packten ihn und zogen ihn auf Deck. Das Netz wurde sofort wieder ins Wasser geworfen. Ein Krieger der Süd-Wasan kam auf ihn zu und griff nach den Waffen in seinem Gürtel.

Aber, Rush hatte die Überraschung inzwischen überwunden. Wenn er seine Gefährten nicht warnte, gerieten sie alle in Gefangenschaft. Und dann mußten sie später gegen ihre eigenen Landsleute kämpfen, gegen die Nord-Wasan. So wollte es das Gesetz.

Mit einem Ruck löste er sich aus seiner Erstarrung, trat dem Gegner vor den Bauch und hechtete mit einem Riesensatz über die niedrige Reling. Noch während er stürzte, strahlte sein telepathisches Gehirn die Warnung aus:

„Vorsicht! Sie benutzen ein Netz! Tiefer tauchen und verteilen!“

Er tauchte ein und sank so lange, bis er den Grund erreichte. Seiner Schätzung nach war er jetzt dreißig Meter unter der Oberfläche. So weit würde das Netz kaum reichen.

Er wartete fünf Minuten, dann schwamm er auf die Küste zu. Als er den Kopf über die Wellen hob, um Luft zu holen, war weit und breit keine Spur von dem Schiff der Süd-Wasan zu sehen. Links plätscherte es.

Rush wagte es nicht, eine telepathische Botschaft zu senden, sondern verhielt sich abwartend. Es konnte sich um einen Raubfisch handeln, wie sie in der Nähe felsiger Küsten oft vorkommen.

Aber dann kam der unbekannte Schwimmer näher und glitt an Rush vorbei.

Ein Wasan!

„Bist du es, Khel?“

Der Steuermann erschrak fast zu Tode, als er die vertraute Stimme dicht neben sich hörte.

„Du ...? Rush?“

„Sie haben einen neuen Trick benutzt, und er ist nicht einmal gegen das Gesetz. Nur eine neue Anwendung der bisher bekannten Technik. Nichts dagegen zu sagen.“

Rush sah sich um. Aber in der Dunkelheit war nichts zu erkennen.

„Wo sind die anderen?“

„Ich war allein. Vielleicht sind sie schon bis zur Küste geschwommen.“

„Oder sie zappeln im Netz. Hast du meine Warnung vernommen?“

„Ja, rechtzeitig. Eine Sekunde später hätten sie auch mich erwischt, aber so tauchte ich sofort tiefer. Sie haben zwei Netze, nicht nur das eine. Ich glaube, außer dir ist niemand hineingeraten.“
Rush lauschte in das Dunkel hinein.

„Hörst du die Brandung? Es kann nicht mehr weit sein. Wir müssen jetzt vorsichtig sein, damit die Messerfelsen uns nicht töten. Bei dem Seegang wird es gefährlich. Tauchen wir. In zwei Meter Tiefe ist das Wasser ruhiger.“

Sie hielten sich bei der Hand und schwammen gemeinsam weiter. Sie umrundeten einige Klippen und gelangten schließlich in das ruhigere Wasser einer kleinen, geschützten Bucht. Hier war es verhältnismäßig sicher, sofern keine Befestigungen errichtet worden waren.

Das Wasser war tief und erlaubte den beiden Wasan, bis dicht ans Ufer zu tauchen. Dann kletterten sie vorsichtig an Land.

Außer dem gleichmäßigen Klatschen der Wellen gegen die Klippen war nichts zu hören. Es war stärkerer Wind aufgekommen, und die See wurde unruhiger. Wolkenfetzen jagten über den Himmel und verdeckten manchmal den einen oder anderen Mond, oft auch beide.

Es war dunkel.

„Wenn wir ein Boot fänden und nach Nordland zurücksegeln, verlieren die Südländer auch Punkte“, gab Khel zu bedenken. „Immer noch besser, als hier erwischt zu werden.“

„Der Verlust unseres Schiffes muß zuerst ausgeglichen werden“, widersprach Rush. „Wir müssen also eins der ihnen zerstören, oder wenigstens in der Stadt Unruhe stiften. Wenn wir einen Vorposten ausheben, werden unsere Herren sogar Pluspunkte erhalten, auch wenn wir dabei fallen.“

„Hm, das stimmt“, gab Khel gleichmütig zu. Ihm schien es völlig egal zu sein, ob er starb oder nicht. Wenn es nur Pluspunkte gab. „Machen wir uns auf den Weg.“

„Warte noch“, hielt Rush ihn zurück. „Ich möchte wissen, was aus den anderen geworden ist. Wir warten hier den Tag ab, denn wir finden sie nur dann, wenn es hell geworden ist. Am liebsten möchte ich ein Signal aussenden.“ Seine Antennen vibrierten.

Aber noch ehe er seine Absicht in die Tat umsetzen konnte, erreichte ihn selbst eine telepathische Kurznachricht. Telepathische Impulse konnten nicht angemessen und geortet werden, daher hatten die Mitglieder des Stoßtrupps einen Kode ausgemacht.

Im Klartext bedeutete die Nachricht etwa:

„Bin in Bucht gelandet. Wo seid ihr?“

Rush gab zurück:

„Es ist ebenfalls eine Bucht. Tag abwarten, dann suchen wir einander.“

Im Verlauf der nächsten halben Stunde meldeten sich noch drei weitere Matrosen des Unternehmens. Die restlichen vier waren wohl ertrunken oder getötet worden, sonst hätten sie ein Lebenszeichen von sich gegeben.

Als der Morgen graute und endlich die Sonne aufging, dauerte es noch eine halbe Stunde, bis Rush und Khel endlich ihre steifgewordenen Glieder wieder bewegen konnten. Sie hatten nicht weit vom Ufer entfernt unter einem Felsüberhang gelegen und geschlafen. Nun erst war das Hinterland zu erkennen, und es fiel ihnen nicht schwer, einen markanten Punkt auszumachen, mit dessen Hilfe sie sich orientieren konnten. Wieder eine knappe Stunde später standen die sechs Nord-Wasan in einer geschützten Bucht zusammen und berieten, was zu tun war.

„Das verlorene Schiff ergibt zehn Minuspunkte“, sagte Rush. „Unsere vier Freunde sind tot, also weitere vier Minuspunkte. Insgesamt vierzehn. Wo sollen wir die herbekommen, um Neutralität zu erreichen?“

„Wir erschlagen vierzehn Süd-Wasan“, schlug jemand vor.

„Ja, sehr einfach. Hoffentlich halten sie solange still.“

Khel lachte.

„Das werden sie nicht tun. Aber wenn wir einen Vorposten mit drei Mann Besatzung ausheben, zählt das bereits dreizehn Punkte. Vorposten gegen Schiff. Und den restlichen Punkt haben wir leicht, wenn wir ein Boot stehlen. Wir kehren dann sogar mit einem Übergewicht an Punkten zurück. Die Herren werden mit uns zufrieden sein.“

Rush zögerte: „Es ist schwer, einen Vorposten ausfindig zu machen.“

Einer der Matrosen drängte sich vor.

„Ich weiß, wo einer ist, Rush. Als ich in der Nacht an Land ging, geschah es zweihundert Meter neben einem Vorposten. Eigentlich bewahrte mich nur ein Zufall vor der Entdeckung. Sie sitzen in einem Loch auf einem kleinen Felsengipfel, zwanzig Meter über dem Meer. Steile Wände allerdings. Ich nehme an, sie werden mit Hilfe von Leitern abgelöst, denn sie können ja nicht fliegen.“

„Wo ist das?“

Der Wasan deutete in östlicher Richtung.

„Dort - eine halbe Wegstunde von hier. Aber wenn es hell ist, haben wir keine Chance...“

„Wir werden sehen“, sagte Rush. „Gehen wir!“

Sie entdeckten den Vorposten bereits nach fünfzehn Minuten. Winzige Felsenbuchten wechselten mit weit ins Meer hineinragenden Kaps, die jene Buchten oft wie Zangen umschlossen.

Auf einem dieser Kaps lag der Vorposten.

Er war von drei Seiten vom Meer eingeschlossen. Die Landseite bot wenig

Deckungsmöglichkeiten, war dafür aber auch nur sehr kurz. Und sie sahen etwas, was dem einen Nord-Wasan in der Nacht entgangen war: eine Leiter aus Metallstäben führte von unten her bis auf den Gipfel.

„Wir müssen warten, bis es dunkel wird“, schlug Khel vor. „Nur dann haben wir Erfolg. Wenn sie uns zu früh bemerken, spicken sie uns mit ihren Pfeilen.“

„Dort!“ zischelte einer ganz aufgeregt. „Ein Boot! Mit Segel!“

Rush glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Dicht unter dem Vorposten schaukelte ein kleines Boot auf den Wellen. Es lag in einer winzigen Nebenbucht und war mit einer Kette am Felsen befestigt.

„In Deckung bleiben!“ befahl er. „Wir warten die Nacht ab! Und daß mir keiner vergißt, den Gedankenschirm aufrechtzuerhalten. Ein verräterischer Impuls, und wir sind erledigt. Sie müssen uns für tot halten.“

Es wurde ein langer Tag. Hunger und Durst kannten die Krieger nicht, wohl aber die Langeweile und das ermüdende Gefühl der Untätigkeit. Einige schliefen, während die anderen wachten. Auf dem kleinen Berg mit dem Vorposten änderte sich nichts. Drei Süd-Wasan hielten dort Ausguck, aber ihre Aufmerksamkeit galt in erster Linie dem Meer.

Endlich versank die Sonne gelbrot im Ozean, und es wurde schnell dunkel. Einer der beiden Monde spendete fahles Licht. Die ersten Sterne funkelten.

„Khel, du übernimmst mit zwei Mann das Boot. Löst es von der Kette und haltet euch bereit. Ich werde mit den drei anderen den Vorposten ausheben. Fertig?“

„Alles klar“, sagte Khel ruhig.

Es ging alles viel besser, als Rush erwartet hatte. Den drei Wasan voran stieg er die Leiter empor, bis er den Rand des Felsennestes erreichte. Vorsichtig schob er den Kopf über die Brüstung. Die drei Feinde saßen auf der dem Meer zugewandten Seite und starrten in die Finsternis hinein, ob sie nicht das unvorsichtig gezeigte Licht eines fremden Seglers bemerkten.

Rush schob sich ein wenig zur Seite, um Platz zu machen. Sein tastender Fuß fand ein schmales Felsband, das ihn von der Leiter unabhängig machte. Er wartete, bis seine drei Kameraden ihre Position eingenommen hatten. Der Vorposten war bereits so gut wie erobert, aber es galt auch, den Gegner daran zu hindern, den geringsten Gedankenimpuls auszusenden. Denn wenn Alarm gegeben wurde, würden sie mit dem gestohlenen Boot kaum weit kommen.

Rush nahm sein Messer fest in die Rechte. Mit der linken Hand gab er seinem Nebenmann ein Zeichen.

Zehn Sekunden vergingen.

Dann übersprangen sie alle vier die Brüstung und stürzten sich auf die ahnungslosen Gegner.

Zwei der Süd-Wasan starben sofort.

Der dritte aber konnte vor seinem Tode noch eine Botschaft ausstrahlen.

„Weg hier - wir haben keine Zeit mehr!“ rief Rush und fiel mehr, als er kletterte, die Leiter hinab. Unten raste er auf das Boot zu. Die Wolken waren inzwischen verschwunden, und es war heller geworden.

„Hier!“ rief Khel eifrig.

Rush sprang ins Boot. Sekunden später folgten die anderen drei.

Sie stießen vom Ufer ab und setzten die Segel. Der starke Landwind trieb sie schnell aufs offene Meer hinaus. Da sie kein Licht setzten, bestand immer noch die Möglichkeit, daß die Verfolger keine Spur von ihnen entdecken würden.

Das Boot war klein und wendig. Es durchschnitt die heranrollenden Wogen mit fast unwahrscheinlicher Geschwindigkeit. Der Mast bog sich weit nach vorn, und oft tauchte der geschlossene Bug tief in die Wellen hinein.

„Wenn der Wind bleibt, holen sie uns nicht mehr ein“, jubelte Khel, der das Steuer führte. „So schnell fährt kein Segler sonst.“

„Ein gutes Boot“, lobte auch Rush. „Aber vor uns liegt die windstille Zone und die des Gegenwindes. Wir sind noch nicht zu Hause.“

Das war nur allzu wahr gesprochen; sie sollten es am folgenden Tag merken.

Die sechs Wasan hatten in dem kleinen Boot kaum Platz. Zwei waren ständig damit beschäftigt, das eingedrungene Wasser auszuschöpfen, während einer das Steuer und ein anderer das Segel bediente. Der fünfte schließlich war auf Ausguck, während der letzte sich ausruhen durfte.

Längst schon war Südland unter dem Horizont versunken, und um sie war nichts als Wasser, soweit die Augen reichten. Kein Verfolger war zu sehen. Wahrscheinlich suchte man sie noch in der Nähe der Küste und gab sich der Hoffnung hin, das kleine Boot sei im starken Wind gekentert und die Insassen ertrunken.

Khel hatte das Steuer gerade einem anderen übergeben und löste den Wasan am Ausguck ab.

Rush saß im tiefer gelegenen Teil und schöpfte Wasser. Das Meer hatte sich beruhigt, und es war schon später Nachmittag. Ihrer Schätzung nach hatten sie bei dem guten Nachtwind schon fast die Hälfte der Gesamtstrecke zurückgelegt.

Khel sah meist zurück in Richtung Süden, denn wenn es einen Verfolger gab, dann würde er von dort kommen. Aber so weit das Auge reichte, war nichts als Meer.

Dann schaute Khel zufällig nach Norden.

Links von der Fahrtrichtung, dort wo etwa die Sonne untergehen würde, war ein kurzes Aufblinken. Das konnte keine Welle gewesen sein. Für ein Schiff lag es zu tief im Wasser. Was aber war es dann?

„Da vorn ist etwas, aber ich habe es aus den Augen verloren“, sagte Khel zögernd.

Der Steuermann änderte nicht die Fahrtrichtung, dazu bestand keine Veranlassung. Mit immer noch erheblicher Geschwindigkeit glitt das Boot weiter. Rush kam zu Khel auf den Ausguck.

„Was hast du gesehen?“ fragte er und suchte den Horizont ab.

„Nein, nicht so weit“, sagte Khel. „Es war näher - und es war sicherlich kein Schiff. Vielleicht ein großer Fisch.“

„Hier ist das Jagdgebiet der Tscharks“, erklärte Rush und betrachtete skeptisch die Planken des kleinen Bootes. „Gefährliche Räuber. Wenn sie wollten, könnten sie uns zum Kentern bringen - und dann wird keiner von uns Nordland wiedersehen.“

„Und die Südländer bekommen ihre Punkte zurück“, sagte Khel bedauernd.

Rush wollte antworten, als ein furchtbarer Stoß den Kiel des Bootes erschütterte. Irgend etwas splitterte, dann gurgelte Wasser durch einen breiten Riß. Das Boot begann sofort zu sinken.

„Die Tscharks!“ rief Rush verzweifelt. „Wir sind verloren! Nehmt die Messer ...“

Das sinkende Boot sackte ihm unter den Füßen weg. Zwei der Wasan wurden von dem Sog mitgerissen und verschwanden in den grünen Fluten. Auf die restlichen vier stürzten sich die inzwischen herbeigeeilten Raubfische. Ein schrecklicher Kampf entbrannte.

Rush holte tief Luft und ließ sich in die Tiefe sinken. Er wußte, daß die Tscharks nicht tief hinabtauchten. Sie hatten schlechte Augen und konnten im Dämmerlicht nichts mehr sehen. Das war seine einzige Chance.

Als er dreißig Meter tief war, schwamm er geradeaus. Die Richtung ließ sich nicht bestimmen. Erst als er wendete und vorn einen verwaschenen Fleck erkannte, wußte er, daß er auf die Sonne zuschwamm, die im Westen stand. Er hielt sich rechts davon.

Zehn Minuten schwamm er, ehe er wieder auftauchen mußte, um Luft zu holen. Vorsichtig ging er höher, aber keiner der gefürchteten Tscharks ließ sich sehen. Dann brach er mit dem Kopf durch die Wellen und atmete schnell ein. Immer noch keine Flosse. Sollte er wie ein Wunder dem fast sicheren Tod entgangen sein? Wo waren seine Genossen?

„Khel!“ dachte er hastig. „Mjori, Hkort! Wo seid ihr? Gturt?“

Er wartete, aber es erfolgte keine Antwort.

Da sah er, keine fünfzig Meter entfernt, die spitze, große Flosse. Sie durchschnitt die Wellen und kam genau auf ihn zu.

Rush sog die Lungen voll Luft und ließ sich, Beine voran, in die Tiefe sinken.

Aber er kam nicht weit.

Seine Füße stießen auf Grund.

Panik erfaßte ihn. Hier, mitten zwischen den Kontinenten, war das Meer bis zu zweitausend Meter tief. Und doch hatten seine Füße festen Grund berührt! Einen Grund, der langsam nach oben stieg.

Ellert verlangsamte das Tempo, als er die Grenze des Sonnensystems erreichte und die Bahn des fünften Planeten kreuzte. Mit Absicht flog er so in das System ein, daß er die Planetenbahnen kreuzte. Er wollte wissen, ob einer von ihnen bewohnt war.

Die äußeren drei Planeten waren unbewohnt, aber der zweite von der Sonne aus zeigte unmißverständliche Anzeichen einer Besiedlung. Da gab es Städte, Straßen und Schiffe. Mehr allerdings nicht. Es mußte eine technisch nicht sehr hoch entwickelte Rasse sein, die den zweiten Planeten bevölkerte.

Ohne Körper wäre es sehr einfach gewesen, das Raumschiff in einer stabilen Kreisbahn zu belassen und die Eingeborenen zu besuchen, so aber war er gezwungen, auf dieser Welt zu landen und physischen Kontakt aufzunehmen. Wenn er seinen neuen Körper - den Körper eines Toten - verlassen würde, konnten unangenehme Folgen eintreten. Denn schließlich blieb ja dann kein Geist zurück, der die organischen und nervlichen Funktionen steuerte.

Und er wollte seinen Körper nicht so schnell verlieren.

Also umrundete er mehrmals den Planeten und setzte dann zur Landung an.

Zuerst ging alles glatt.

Er durchstieß die obersten Schichten der Atmosphäre und drang mit nur wenig geminderter Geschwindigkeit in die tieferen ein. Die Außenhaut des Schiffes wurde rotglühend. Wie ein Meteor raste es um den Planeten und wurde von vielen Augenzeugen beobachtet. Aber die Wasan kannten die Raumfahrt nicht. Sie hielten Ellerts Schiff für ein Naturphänomen.

Ellert spürte die Hitze trotz der starken Isolierung. Er versuchte, weiter abzubremsen, aber das Schiff gehorchte nur widerwillig den Kontrollen. Es gelang ihm zwar, die Richtung soweit zu ändern, daß es wieder stieg und die Hitze nachließ, aber die Steuerung an sich versagte. Einige der wichtigen Kabel, die dicht unter der Außenhaut lagen, waren verbrannt.

Zweimal umflog Ellert den Planeten, dann tauchte er ins Meer ein. Er sank bis zu zweihundert Meter, ehe es ihm gelang, die winzigen Steuerflächen auszufahren, die für einen Gleitflug bestimmt waren. Mit ihrer Hilfe und der restlichen Eigengeschwindigkeit gelangte er wieder an die Oberfläche. Er fand nach langem Suchen die Operationskontrollen für die Fahrt durch flüssige Medien.

Das Raumschiff wurde zum U-Boot. Soweit Ellert feststellen konnte, würde es ohne fachmännische Reparatur nie mehr in der Lage sein zu fliegen oder gar das Gravitationsfeld des Planeten zu verlassen.

Somit war er auf diesen Planeten verbannt, es sei denn, er entschloß sich zur Aufgabe seines Körpers. Das aber lag nicht in seiner Absicht. Vorerst wenigstens nicht.

Er hatte vor der Landung gesehen, daß er sich näher am Südkontinent befand. Also setzte er Kurs darauf. Das Meer war wenig befahren, und die Möglichkeit eines Zusammenstoßes war vernachlässigbar gering. Nachdem er gegessen hatte, begab er sich zur Ruhe.

Ellert lag auf dem Bett und sah durch das Bullauge hinaus in das grünliche Dämmerlicht des Wassers. Er fuhr dicht unter der Oberfläche, aber der geringe Seegang sorgte dafür, daß sein Schiff des öfteren so weit emporgehoben wurde, daß es mit dem Oberdeck die Wellen durchbrach.

Das war das kurze Aufblinken, das Khel gesehen hatte.

Als der Zusammenprall erfolgte, wäre Ellert fast aus dem Bett geworfen worden. An der Außenwand rutschte etwas vorbei. Dann sah Ellert ein Boot schnell in die Tiefe sinken. Zwei merkwürdige Lebewesen wurden durch den Sog mit hinabgezogen.

Schatten schossen heran. Es waren Fische, wie Ellert sofort erkannte. Sie stürzten sich auf die übrigen Besatzungsmitglieder.

Ellert handelte, so schnell er konnte. Seine Schuld war es schließlich gewesen, daß intelligente Lebewesen dieser Welt, der er einen friedlichen Besuch abstattete, in den Fluten umkamen. Er mußte versuchen, so viele wie möglich von ihnen zu retten.

Der Zusammenstoß hatte das Raumschiff in die Tiefe absinken lassen. Ellert änderte den Kurs, um zur Unglücksstelle zurückzufahren. Dabei tauchte er langsam auf.

Er nahm Fahrt weg und eilte zur Oberluke. Zwei Minuten später stand er auf dem Deck - und ihm gegenüber eines dieser merkwürdigen Wesen, die wie ins Riesenhafte vergrößerte Wespen aussahen. Aber sie hatten keine Flügel und nur zwei Beine und zwei Arme. Der Ausdruck des Gesichtes war unverkennbar intelligent.

„Es tut mir leid“, sagte Ellert. „Es tut mir wirklich leid.“

Er ahnte nicht, ob sein Gegenüber ihn verstand, aber um seine guten Absichten unter Beweis zu stellen, hob er beide Hände und zeigte, daß er keine Waffe trug. Die Wespe hingegen war bewaffnet. Im Gürtel, dem einzigen Bekleidungsstück, trug sie ein Messer. Aber sie machte keine Anstalten, es zu benutzen.

Rush verstand den Fremden sofort. Nicht die Sprache, aber die Gedankenimpulse. Er wußte, daß der Zusammenstoß keine Absicht gewesen war, sondern ein unglücklicher Zufall. Aber der Fremde? Wer war er? Von wo kam er? War er ein Freund der Süd-Wasan?

„Meine Gefährten sind tot“, sagte Rush, aber Ellert verstand ihn nicht. Auch erreichten sein Gehirn keine telepathischen Impulse. Um die Wespe verstehen zu können, hätte er seinen Körper verlassen müssen. Immerhin sagten ihm die Gesten genug. Es bestand keine Gefahr.

Er deutete nach Norden. Rush nickte. Dann zeigte Ellert auf die Luke, die ins Innere seines Schiffes führte und ging voran. Zögernd folgte ihm Rush. Er wußte aus den Gedanken des Fremden, daß der ihn nach Hause bringen wollte.

Diesmal tauchte Ellert in zehn Meter Tiefe und setzte dort die Fahrt fort. Und zwar nach Norden, wie ihm Rush bedeutet hatte. Dann erst begann er zu versuchen, mit seinem Schützling einen Kontakt herzustellen. Der andere war Telepath, das fand er sehr bald heraus. Leider nur ein passiver Telepath, der seine Gedanken niemand anderem mitteilen konnte, der nicht auch Telepath war. So war die Verständigung nur sehr einseitig, aber sie genügte. Mit Hilfe von Fragen, die Ellert seinem unfreiwilligen Gast stellte und die dieser mit Nicken oder Kopfschütteln beantwortete, entstand eine Art Gespräch.

„Du kannst meine Gedanken lesen?“ Nicken. „Ich bedauere den Unfall, ich wollte ihn nicht.“ Wieder das Nicken. „Jetzt bringe ich dich in deine Heimat.“ Sehr heftiges Nicken. „Wirst du dort erklären, daß der Untergang deines Schiffes nicht meine Schuld war?“

Wieder Bejahung.

Ellert atmete auf. Das ließ sich recht gut an. Er fragte weiter:

„Weißt du, woher ich komme?“

Kopfschütteln.

„Ich kam mit diesem Schiff aus dem Weltraum, von den Sternen. Kann deine Rasse auch zu den Sternen fliegen?“

Kopfschütteln.

„Aber ihr habt eine fortgeschrittene Technik? Ihr habt Flugzeuge, Schiffe und schnelle Landfahrzeuge, nehme ich an.“

Nicken zuerst, dann Kopf schütteln.

Geduldig versuchte Ellert es weiter. Eine merkwürdige Rasse, diese wespenähnlichen Kreaturen. Er war gespannt darauf, wie man ihn auf dem Kontinent aufnehmen würde. Mit dem Geretteten als Fürsprecher konnte es nicht so schlimm werden.

Als sie sich dem Festland näherten, konnte Ellert plötzlich Gedankenimpulse empfangen. Es war eine so verwirrende Fülle von ihnen, daß er nur Bruchstücke erfassen konnte; sie genügten nicht, ihm ein klares Bild von den Verhältnissen auf dem Planeten Roster - so nannten sie ihn - zu vermitteln. Sie nannten sich Wasan, das fand er heraus. Auch erfuhr er, daß die telepathischen Sendungen einer Genehmigung bedurften, ähnlich wie Rundfunklizenzen auf anderen Welten. Das Gewirr wäre wohl sonst noch größer gewesen.

Rush schien keine solche Genehmigung zu besitzen - oder?

Oder sollte es zwei verschiedene Arten von Wasan geben? Passive Telepathen, die nur empfangen konnten, und aktive Telepathen, die senden und sich so Nicht-Telepathen verständlich machen konnten?

Ellert ließ das Schiff auftauchen.

Sein Begleiter lotste ihn am Rand eines weit vorspringenden Kaps vorbei in eine tiefe Bucht. An ihrem Ende lag eine Stadt. Sie bestand aus villenartigen Häusern, die von herrlichen Gärten umgeben waren.

Von Industrie keine Spur. Nur Villen, Gärten und Teiche.

Die Wasan verstanden zu leben.

Aber jemand mußte doch dafür sorgen, daß sie so leben konnten!

Ellert begann zu ahnen, daß er noch längst nicht alles über diese seltsame Rasse wußte, die in solchem Luxus existierte und doch in primitiven Segelbooten den Ozean überquerte.

Rush zeigte auf eine besonders prächtige Villa nahe am Ufer. Die Trennmauer, ein kunstvolles Gebilde aus Felsen und Kletterpflanzen, reichte bis weit hinaus ins Wasser und bildete so einen Hafen. Ellert steuerte sein Schiff hinein und befestigte es mit einem Tau an einem Metallring. Dann verließ er zusammen mit Rush das Deck und sprang auf die breite Kaimauer, die zum Land führte.

Längst schon hatte Rush seinem Herrn von seinem Unfall berichtet und den fremden Gast angekündigt. Er bekam die Anweisung, sich abwartend zu verhalten. Der Herr vermutete einen Trick der Süd-Wasan und wollte sich mit seinen Nachbarn beraten. Rush sollte inzwischen an Land gehen und den Fremden mitbringen.

Ellert ahnte nichts von der geheimen Unterhaltung. Er hatte es aufgegeben, die verwirrende Fülle der Gedankenimpulse zu sortieren und zu verstehen. Bald würde er ja mehr wissen.

Zuversichtlich folgte er seinem Führer, der hier zu Hause zu sein schien.

Rush war hier in der Tat zu Hause, aber in ganz anderer Beziehung, als Ellert jetzt annahm. Der Garten machte einen sehr gepflegten Eindruck, wenn Ellert auch niemand sah, der dort arbeitete. Die Sonne stand hoch am Himmel und sorgte für angenehme Wärme. Überhaupt schien das Klima des Planeten Roster ausgezeichnet zu sein.

Breite Steinstufen führten zum Hauseingang. Das Portal stand weit offen. Dahinter lag ein heller, hoher Saal mit einfachen Möbeln. Auch hier Pflanzen über Pflanzen, wie in einem Wintergarten.

Die Wasan schienen die Vegetation ihrer Welt sehr zu lieben.

Mitten im Saal hielt Rush an. Er sah zu einer noch geschlossenen Tür hinüber und bedeutete Ellert, zu warten. Dann trat er einige weitere Schritte vor und blieb erneut stehen.

Die Tür öffnete sich, und ein Wasan betrat den Saal.

„Ich bringe dir den Fremden, Herr“, sagte Rush in seiner zischelnden Sprache und verneigte sich fast bis zum Boden. In diesem Augenblick begann Ellert zu ahnen, daß er einen Diener oder Sklaven gerettet hatte und er nun dem eigentlichen Herrn gegenüberstand. „Ich habe dir bereits alles berichtet.“

„Du kannst gehen“, erwiderte sein Herr.

Rush ging.

Und der Herr wandte sich an Ellert.

„Ich bin Rush“, sagte er, und Ellert empfing seine Gedankenimpulse. Es war, als spräche er direkt zu ihm.

„Du hast das Boot meines Ghorra Rush versenkt und ihn gerettet. Danke.“

Ellert registrierte drei neue Tatsachen. Der ihm gegenüberstehende Wasan war ein aktiver Telepath. Zweitens hieß sein Diener genauso wie er. Schließlich blieb die Bedeutung der Bezeichnung „Ghorra“ unbekannt. Was also war ein Ghorra?

„Es war nicht meine Schuld“, sagte Ellert. „Mein Schiff ist nicht mehr flugfähig, und ich kann froh sein, die Landung überstanden zu haben. Ohne Ihre Hilfe werde ich nicht mehr starten können und muß auf Ihrer Welt bleiben.“

„Auf unserer Welt?“ In der gedanklichen Antwort des Wasan lag Verblüffung. „Du tust so, als sei Roster nicht deine Heimat. Wer ist dein Herr?“

Ellert begriff jetzt überhaupt nichts mehr. Der Wasan mußte doch schon an seiner menschlichen Gestalt erkennen, daß er niemals von Roster stammte. So unwissend konnten die Wespen nicht sein, daß ihnen andere auf Roster lebenden Intelligenzen unbekannt waren. Oder gab es da noch ein Geheimnis, das er nicht erfaßt hatte?

„Ich habe keinen Herrn“, gab Ellert zurück. „Ich komme von einer anderen Welt und bin zufällig auf Roster gelandet. Sicher ist es noch nie zuvor geschehen, daß Besuch aus dem Weltraum zu euch gelangte.“

Dem Gesicht Rushs war nichts anzusehen, aber seine Gedankenimpulse drückten ein Lachen aus, der Wasan lachte! Er amüsierte sich über Ellerts Worte, das war offensichtlich.

„Ein ganz neuer Gedanke, das muß ich zugeben. Aus dem Weltraum! Womöglich von einem anderen Stern, was?“ Er beugte sich vor und starrte Ellert aus seinen Facettenaugen durchdringend an. „Diese Version ist in den Spielregeln nicht vorgesehen!“

Ellert begriff immer weniger. Was war das nur für eine Welt, auf die ihn das Schicksal verschlagen hatte? Spielregeln? Was hatte *er* damit zu tun?

Schon wollte er antworten, da erklangen hinter ihm Schritte. Ein Wasan kam durch den Garten und stieg die Stufen empor, betrat die Halle und ging auf Rush zu. Ellert bedachte er nur mit einem flüchtigen Seitenblick.

„Glück mit dir, Rush“, sagte er, ohne seinen Gedankenstrom zu blockieren. Ellert verstand somit jedes Wort, das gesprochen wurde. „Dein Unternehmen hat uns neun Punkte eingebracht. Die Schiedsrichter haben den Trick der Südlar nicht gelten lassen. Die Versenkung des Bootes durch diesen da ...“, er deutete auf Ellert, „... wurde nicht anerkannt.“

„Ausgezeichnet“, sagte Rush. „Wir verloren also nur das ursprüngliche Schiff und vier Ghorras. Das sind vierzehn Minuspunkte. Dafür eroberten wir einen Vorposten, töteten drei Süd-Ghorra und erbeuteten eins ihrer Boote. Das macht dreiundzwanzig Pluspunkte. Ja, die Rechnung stimmt.“ Er wandte sich an Ellert. „Du siehst, deine Auftraggeber hatten Pech im Spiel. Wir verzichten darauf, dich auf unserer Seite einzusetzen. Du bist frei und kannst zurückkehren.“ Ellert war entlassen. Er konnte gehen.

Wohin sollte er gehen? Was bedeutete das alles?

„Einen Augenblick“, bat er und sah Rush fest an. „Ich kann erst dann gehen, wenn ihr mein Schiff repariert.“

Sicher verfügt ihr über erstklassige Werkstätten. Ich bin dann gern bereit, diese Welt zu verlassen.“

Rush betrachtete ihn verwundert.

„Werkstätten? Reparieren?“ Er wiegte den Kopf hin und her. „Das soll einer verstehen! Hat man dir eine unvollständige Projektion gegeben? Und nun sollen wir sie korrigieren?“ Er machte eine ungeduldige Geste. „Das ist eine Frechheit! Wir werden uns beim Schiedsgericht beschweren.“

„Aber - es ist alles ein Mißverständnis. Mein Schiff stammt nicht von dieser Welt. Ich sagte doch schon, daß ich versehentlich auf diesem Planeten landete.“

Die beiden Wasan sahen sich an und begannen eine angeregte Unterhaltung. Da sie jetzt ihre Gehirne abschirmten, verstand Ellert kein Wort. Es war offensichtlich, daß sie über ihn sprachen und sich berieten. Endlich wandte sich Rusch ihm wieder zu.

„Also gut. Mein Freund Khel, dessen Ghorra starb, wird für ein Verhör sorgen. Dann wird sich alles klären. Geh mit ihm.“

Rush nickte seinem Freund noch einmal zu und ging davon. Khel nahm Ellert beim Arm und zog ihn mit sich.

Das Schiedsgericht bestand, wie Ellert sehr bald herausfand, aus Nord-Wasan und Süd-Wasan. Trotz des scheinbar bestehenden Krieges saßen sie friedlich vereint in dem großen Sitzungssaal, unterhielten sich lebhaft und betrachteten Ellert mit großem Interesse. Die Meinungen über ihn schienen geteilt zu sein.

Die eine Wand war durchsichtig. Auf ihr zeichneten sich Tabellen und Zeichnungen ab, die sich ständig veränderten. Ellert erfuhr aus den Gedanken der Anwesenden, daß die Tabellen den neuesten Stand des „Großen Spiels“ anzeigten.

Rush saß mit einigen anderen Wasan etwas erhöht auf einem Podium, Khel war darunter. Zwei Saalwärter brachten einen anderen Wasan in den Raum. In demütiger Haltung blieb dieser vor

dem Podium stehen. Als er angesprochen wurde, erfuhr Ellert, daß es sich um den Ghorra Rush handelte, jenen Wasan also, den er gerettet hatte.

Und im Verlauf des nun folgenden Gespräches, das er nur mühsam verfolgen konnte, stellte sich eine weitere sehr erstaunliche Tatsache heraus: Alle im Saal Anwesenden waren aktive Telepathen, nur dieser Ghorra Rush nicht.

Und es fielen zum erstenmal Bemerkungen, die Ellert schließen ließen, daß „Ghorra“ identisch war mit dem Begriff „Projektion“.

War Ghorra Rush etwa eine Projektion?

Dem Podium gegenüber saßen an einem langen Tisch ein Dutzend Wasan mit farbenprächtigen Roben. Das, so wußte Ellert, waren die Mitglieder des Schiedsrichterkollegiums. Sie waren zusammengetreten, seinen Fall zu klären. Sie riefen Ghorra Rush und vernahmen ihn.

„Hat sich dieser Fremdling dir gegenüber als Ghorra zu erkennen gegeben?“

Der Führer des Stoßtrupps verneinte die Frage. Ellert empfing zwar immer noch keine Gedankenimpulse von ihm, aber er las die Antwort in den aktiven Sendehirnen der anderen.

„Na also!“ triumphtierte ein Süd-Wasan. „Es ist doch unsinnig, uns Betrug vorwerfen zu wollen. Bei dem Stand des Großen Spiels haben wir das auch nicht nötig. Der Sieg ist uns so gut wie sicher.“

„Die Richter haben neutral zu urteilen“, wurde er von einem Nord-Wasan verwarnt. „Der Stand des großen Spiels läßt noch keine Rückschlüsse auf den etwaigen Sieger zu. Wir haben noch ein Jahr vor uns.“

Rush auf dem Podium zeigte auf Ellert.

„Und was ist das dort? Ist er vielleicht von selbst projiziert worden oder aus dem Nichts entstanden? Wir wünschen eine klare Antwort vom Gericht! Wir fordern sie!“

Die Richter steckten die Köpfe zusammen und schirmten sich ab. Es war unmöglich, jetzt ihre Gedanken zu lesen. Aber Ellert fand Gelegenheit, einige der anderen Impulse aufzufangen.

Langsam begann sich ein Bild dessen zu formen, was um ihn herum geschah. Es war so unglaublich und phantastisch, daß er an seinem eigenen Verstand zu zweifeln begann.

Kein Wunder, daß seine ihnen fremdartig erscheinende Körperform sie nicht erschreckte. *Keine* Körperform hätte sie erschrecken können. Sie verstieß lediglich gegen die Spielregeln, das war alles. Er und sein Raumschiff paßten nicht in das Schema des „Großen Spiels“, das an uralte Regeln und Gesetze gebunden war.

Die Wasane waren in Wirklichkeit die mächtigste Rasse des Universums. Wenn sie wollten, hätten sie Planeten beherrschen können. Sie hätten ein Sternenreich begründen und spielend leicht verteidigen können. Genau so spielend, wie sie die Schlacht zwischen Nordland und Südland zu entscheiden versuchten.

Der Krieg zwischen Nord und Süd war nichts als ein planetarisches Schachspiel, in dem die „Ghorras“ die Figuren darstellten. Und diese Ghorras ...

Ellert wurde aus seinen Gedanken aufgeschreckt. Das Gericht schien einen Entschluß gefaßt zu haben. Der Vorsitzende stand auf und verkündete:

„Wir haben Untersuchungen angestellt. Aus ihnen geht einwandfrei hervor, daß jener Fremde dort kein Ghorra ist. Er ist real. Wir müssen glauben, daß er nicht von Roster stammt, sondern von einem anderen Planeten. Damit kann der Verlust des erbeuteten Schiffes und der Tod von fünf Ghorras nicht als Ergebnis eines unfairen Spiels gewertet werden. Die fünfzehn Punkte fallen somit Südland zu. Das Unternehmen Rushs erbrachte Nordland somit sechs Minuspunkte. Das ist unsere Entscheidung.“

Schachspiel, dachte Ellert verwirrt. Der ganze Krieg ist nichts als ein Spiel, bei dem es auf beiden Seiten Verluste gibt, die genau bewertet werden. Ein Spiel nach festen Regeln. Ein Kampf der Gladiatoren, die von ihren Besitzern ins Feld geschickt werden.

„Ich protestiere“, rief Rush und deutete auf seinen Ghorra. „Dieser dort wurde nicht von den Tscharks verschlungen. Wenn das Hohe Gericht ihn mir als Pluspunkt zuschreibt, so erkennt es den Unfall als Feindeinwirkung an. Genauso ist es mit den Minuspunkten. Der Unfall aber wurde durch jemand verursacht, der mit dem Spiel nichts zu tun hat. Ich verlange Neutralisation.“

„Abgelehnt“, gab der Richter zurück und setzte sich.

Rush zischte wütend, unternahm aber keinen weiteren Versuch mehr, das Urteil anzufechten.

„Was geschieht mit dem Fremden?“ wollte Khel wissen, der seinen Ghorra beim letzten Schachzug verloren hatte. „Er verlangt, daß wir sein Raumschiff reparieren.“

„So geschehe es“, sagte der Richter gelassen. „Du und Rush könnt das übernehmen. Er soll unsere Welt so schnell wie möglich wieder verlassen und nie mehr zurückkehren. Das ist unsere Entscheidung.“

Rush erhob sich. Khel folgte ihm. Beide kamen zu Ellert.

„Geh mit uns, Fremder. Du hast verstanden?“

Ellert bejahte das und verließ mit ihnen den Saal.

Er wußte, daß er keineswegs in Sicherheit war. Ein Gedanke hatte sein Gehirn getroffen. Ein Gedanke, der von einem der gut zweihundert Wasan gedacht worden war, die bei der Verhandlung zugegen waren. Und dieser Gedanke war schlicht und einfach gewesen: Der Fremde muß sterben, denn er darf niemals unsere Welt verlassen. Ich werde ihn töten.

Ellert wußte, daß er sich gegen die geplante Exekution niemals wehren konnte, denn die Wasan besaßen eine Fähigkeit, die außer ihnen keine Intelligenz des Universums ihr eigen nennen konnte.

Er war davon überzeugt, daß er in der jetzt bestehenden Form nicht mehr lange zu leben hatte.

„Beschreibe mir diesen Burman-Konverter“, sagte Rush und sah Ellert abwartend an. „In allen Einzelheiten.“

Sie hatten das kleine Raumschiff mit Hilfe der Nachbarn und ihrer Ghorras an Land gezogen, wo es jetzt auf einem Gestell ruhte und ausgebessert wurde.

Ellert beschrieb zuerst die äußeren Formen des Konverters, dann seine Wirkungsweise. Er zählte die benötigten Elemente auf und zeigte Rush anhand einer Zeichnung die Anordnungen. Der Wasan betrachtete den Plan und meinte:

„Sehr einfach. Und wenn du ihn hast, kannst du unsere Welt verlassen?“

„Nur einige Kleinigkeiten fehlen mir noch.“

Rush nickte - er tat es, indem er mit der rechten Hand auf und ab winkte. Dann vertiefte er sich erneut in die Zeichnung.

Und das Wunder geschah.

Aus dem Nichts heraus entstand das klobige Gehäuse des Konverters; es materialisierte neben Ellert auf dem Boden; es kam aus der Luft und wurde real. Der Wasan „erdachte“ es, im wahrsten Sinne des Wortes.

Ellert sah das Unglaubliche, aber es erschreckte ihn nicht mehr so sehr wie anfangs, als Rush die ersten fehlenden Ersatzteile aus dem Nichts herbeizauberte. Die Wasan, wußte er jetzt, konnten Gedanken materialisieren.

Alles bei ihnen war Materialisation der Gedanken, auch die sogenannten „Ghorra“. Ghorra Rush war nichts als ein erdachter Doppelgänger, der körperliche Wirklichkeit geworden war. An Rushs Stelle zog er für seinen Herrn und Schöpfer in den Krieg, um Pluspunkte im Großen Spiel zu sammeln. Erst wenn er fiel, durfte Rush einen neuen Doppelgänger erschaffen. Gedankliche Materialisationen waren, einmal vorhanden, nicht mehr aus der Welt zu schaffen, daher bestand eine strenge Kontrolle, die vom Staat ausgeführt wurde. Jeder Wasan durfte nur einen Ghorra haben, der für ihn kämpfte. Er durfte nur ein Haus materialisieren, nicht mehr. Nur einen Garten, nur die zugeteilte Anzahl von Schiffen. Die Nahrungsmittel wurden vom Staat zugeteilt. Sie

entstanden in „Gedankenfabriken“. Wenn alle diese gedanklichen Materialisationen von einer Sekunde zur anderen verschwinden würden, bliebe von der Zivilisation der Wasan praktisch nichts übrig.

Sie nutzten ihre Fähigkeiten nicht, diese einzigartigen Geschöpfe einer merkwürdigen Welt. Sie nutzten sie nur dazu, um ihr Dasein in süßem Nichtstun zu fristen und einen alten Krieg auf spielerische Art und Weise fortzuführen, damit ihnen die Zeit nicht zu lang wurde. Sie liebten eine Gefahr, in die sich andere zu begeben hatten. Andere, die in Wirklichkeit nur ihre zu Materie gewordenen Träume waren.

„Fertig“, sagte Rush und zeigte auf den Konverter.

Da stand er, genau so, wie Ellert ihn sich vorgestellt hatte. Die Frage war nur, ob er auch so funktionierte.

Ellert war kein Fachmann auf dem Gebiet der Kernphysik, aber er kannte die Arbeitsweise von Raumantrieben aus Lehrbüchern. Er hatte Rush den Konverter so geschildert, wie er ihn sich vorstellte.

„Wir werden ihn ausprobieren“, antwortete er.

Zwei Stunden später fuhr Ellert mit dem Raumschiff hinaus auf die See. Am Ufer stand Rush und beobachtete das Schauspiel. Er war selbst gespannt, ob seine Arbeit von Erfolg gekrönt war. Nicht oft kam es vor, daß einzelne Wasan die Erlaubnis erhielten, nach Belieben Gedanken zu materialisieren.

Der Versuch scheiterte.

In der gleichen Sekunde, in der Ellert den Antrieb einschaltete, explodierte der Maschinenraum. Nicht an jener Stelle, an der Ellert den neuen Konverter installiert hatte, sondern dicht hinter der Kontrollzentrale. Die Wand wurde vom Luftdruck zerfetzt und Ellert selbst von einem schweren Stück Metall getroffen. Er spürte für eine Tausendstelsekunde den furchtbaren Schmerz, als die Schädeldecke zertrümmert und das Gehirn getötet wurde.

Dann wurde er körperlos und schwebte über der Unglücksstätte. Der unbekannte Mörder hatte seine Absicht schneller ausgeführt, als zu ahnen gewesen war. Er hatte einfach eine Bombe „erdacht“ und in das Schiff geschmuggelt. Oder er hatte sie gleich dort materialisiert.

Doch eine andere Frage beschäftigte Ellert sofort. Damals, als der Jäger Rabor von dem Mammut getötet wurde, war alles ganz anders gewesen. Eine unwiderstehliche Gewalt hatte ihn aus dem sterbenden Gehirn geschleudert, hinein in den Raum und Zeit. Diesmal nicht. Ganz ruhig hatte er den fremden Körper verlassen können, nur vom körperlichen Schmerz getrieben und fast freiwillig. Lag es vielleicht daran, daß damals in Rabors Körper noch Rabors Geist wohnte, der Ellert mit sich hinausnahm, als er starb?

Ellert wußte, daß er niemals eine Antwort auf seine Frage erhalten würde, denn wer sollte sie ihm geben?

Sein erster Impuls war, Roster zu verlassen und erneut seine unglaubliche Reise fortzusetzen, die nur einen Anfang aber kein Ende hatte. Dann jedoch änderte er seinen Entschluß. Diese Wasan waren mächtig, und es würde guttun, ihnen einen Schock zu versetzen. Besonders aber seinen Mörder wollte er finden. Seinen eigenen Mörder!

Die Reste seines Raumschiffes waren schnell im Meer versunken, und mit ihnen die Leiche des unbekannten Fremdlings. Drüben am Ufer standen einige Wasan und deuteten lebhaft diskutierend auf die Unglücksstätte. Aus Khels und Rushs Gedanken erfuhr Ellert, daß sie der unerwartete Zwischenfall sehr bestürzte und daß ihnen der Tod des Fremden leid tat. Sie trugen somit auf keinen Fall Schuld an der Katastrophe.

Rush rief seinen Ghorra.

„Ghorra Rush, fahre mit dem Boot hinaus und versuche festzustellen, ob der Fremde lebt. Wenn ja, rette ihn. Beeile dich!“

Die Projektion rannte zum kleinen Hafen.

Ellert überlegte nicht lange.

Er schlüpfte in das Gehirn Rushs und teilte sich ihm mit.

„Es ist nicht notwendig, daß du nach mir forschst, Rush - ich bin in dir! Mein Geist - kannst du mich verstehen? Antworte mir, Rush!“

Der Wasan stand starr und steif und schloß erschrocken die Augen. Khel, der auf ihn einredete, verstummte plötzlich. In telepathischem Kontakt mit Rush verstand er automatisch, was Ellert gedacht hatte. Rushs Gehirn wirkte wie eine Relais-Station.

„Ich kann dich hören - wie ist das möglich?“

„Ich kann es dir genauso wenig erklären, wie du mir deine Fähigkeit der Gedankenmaterialisation erklären kannst, Rush. Jedenfalls habe ich meinen Körper verloren und übernehme nun deinen - wenn du es mir erlaubst. Ich werde nicht mehr lange auf Roster bleiben, aber wir haben noch eine Aufgabe. Wir müssen meinen Mörder finden.“

Khel und Rush sahen sich verblüfft an.

„Mörder? Welchen Mörder?“

„Jenen Wasan, der mein Schiff explodieren ließ. Eine Frage an euch: Kennt eure Rasse Explosionsstoffe? Mein Schiff wurde durch einen Sprengkörper in die Luft gejagt. Jemand hat sich ihn erdacht, in das Innere des Schiffes gebracht und dann gezündet. Es läge auch in eurem Interesse, den Täter zu kennen.“

„Richter Mguri war dir bei der Verhandlung nicht wohlgesonnen, wenn er auch kein Wort darüber verlor. Er wäre dich gern losgeworden, aber ich glaube nicht, daß er zu solchen Mitteln greift.“

„Die Rasse der Wasan ist verspielt und mächtig, der Schritt bis zur Grausamkeit ist daher nicht sehr groß. Für euch sind alles nur Gedankenmaterialisationen, keine Wesen aus Fleisch und Blut, auch wenn sie daraus bestehen. Sterben sie, schafft ihr neue. Welche Rolle spielt da ein Leben noch?“

„Mord ist verboten“, sagte Rush. „Es ist sogar verboten, einen Ghorra zu ermorden, wenn er sich nicht gerade im Operationsgebiet aufhält oder einen Kriegsauftrag durchführt. Zwar kann ein Ghorra jederzeit ersetzt werden, aber die Regeln des Spiels müssen eingehalten werden. Wenn also jemand die Absicht hatte, dich zu ermorden, so muß er gefunden und bestraft werden.“

„Welche Strafe erwartet ihn?“ fragte Ellert gespannt. Khel gab die Antwort:

„Mord an einem Wasan wird mit lebenslänglichem Entzug der Gedankenmaterialisation geahndet; Mord an einem Ghorra mit beschränktem Entzug. Ehrlich gesagt, das Gesetz sieht keinen Fall mit einem Wesen vor, das nicht auf unserem Planeten beheimatet ist.“

„Dann helfe ich mir selbst“, entschied Ellert. „Ich bleibe in dir, Rush. Lebe weiter wie bisher, wir werden uns vertragen. Tue ganz so, als sei ich nicht vorhanden. Ich werde inzwischen den Mörder suchen. Sollte ich auf Anfragen von dir nicht antworten, habe ich dich zeitweise verlassen, kehre aber zurück. Und - vielen Dank, Rush und Khel, für eure Bereitschaft, mir zu helfen.“

Rush winkte ab, eine Geste, die ähnliche Bedeutung wie auf der Erde hatte.

„Wir sind eine einfache Rasse, aber wir wollen keinen Streit mit Lebewesen, die von außerhalb kommen. Wir sind friedlich, auch wenn wir Krieg spielen. Unsere Vorfahren beschlossen es so, weil sie ein Ventil für den Charakter suchten - und der Charakter jedes intelligenten Wesens ist so beschaffen, daß es ohne Krieg nicht leben kann. So betrachtet ist das Große Spiel eine gute Einrichtung. Verstehst du das?“

„Ich versuche es“, gab Ellert zu. „Allerdings kann ich mir vorstellen, daß ihr mit eurer Fähigkeit ganz andere Dinge erreichen könntet.“

„Wir haben alles, was wir zum Leben benötigen. Wir sind zufrieden, erreichen ein hohes Alter, haben unsere Abwechslung beim Großen Spiel und leben in herrlichen Villen am Meer. Unsere ganze Arbeit besteht darin, die Süd-Wasan diesmal zu besiegen.“

Ellert nickte. Was sollte er dazu sagen? Existierten die Wasan im Grunde genommen und vernünftiger als die Menschen, die sich fast zu Tode arbeiten mußten, um dann einige Jahre gut leben zu können? Nein, es war vollkommen sinnlos, den Wasan etwas von Fortschritt und Ehrgeiz erzählen zu wollen. Sie lebten glücklich und zufrieden.

„Ihr seid zu beneiden“, war alles, was er sagte. „Ich werde mich von euch noch verabschieden, bevor ich Roster verlasse. Lebt wohl bis dahin.“

Und er löste sich von Rush und stieg empor in den klaren, blauen Himmel des Planeten. Die beiden Wasan blieben noch eine Weile stehen, ehe sie in ihre Häuser zurückgingen. Die anderen standen immer noch am Ufer und schauten aufs Meer hinaus. Ghorra Rush kehrte mit seinem Boot zurück. Er hatte nichts gefunden.

Was hatte Rush gesagt? Richter Mguri...?

Ellert mußte zwei Tage warten, ehe das Schiedsgericht erneut zusammentrat. Ein Stoßtrupp der Süd-Wasan war in der Nähe gelandet und gefangengenommen worden. Bei der Beanspruchung der Punkte war es zu keiner Einigung gekommen. Das Gericht sollte entscheiden.

Richter Mguri dachte an alles Mögliche, nur nicht an den Fremden, der durch eine Bombe zerrissen worden war. Trotzdem blieb Ellert und hörte sich die Verhandlung an. Er tat es, indem er Mguris Bewußtsein belauschte, sich aber hütete, dem Wasan seine Gegenwart zu verraten. Erst als die Entscheidung gefällt und die Sitzung aufgehoben worden war, machte er sich Mguri bemerkbar. Der Richter hatte seine Robe abgelegt und wanderte am Strand entlang seiner prachtvollen Behausung zu. Er konferierte noch einige Minuten mit einem weit entfernten Kollegen auf telepathischem Wege, dann legte er den Schirm um sein Gehirn. Der Schirm konnte Ellert nicht zurückhalten.

„Hörst du mich, Mguri? Ich bin es, jener Fremde, den du ermordet hast.“

Der Wasan mußte die Stimme hören, als spräche jemand laut zu ihm. Sie war deutlicher, als alle telepathischen Impulse sein konnten.

Er blieb mit einem Ruck stehen. Forschend sah er sich nach allen Seiten um. Als er niemand erblickte, setzte er seinen Weg fort.

„Glaube nicht, daß du mir entrinnst, Mguri! Du hast einen Mord begangen und wirst dafür sühnen. Nein, suche mich nicht. Ich habe keinen Körper mehr, aber ich bin in dir! Ja, in dir, in deinem Bewußtsein. Betrachte mich als eine Art Gewissen.“

„Was willst du von mir?“ fragte der Richter und schritt weiter.

„Wie hast du mein Schiff zerstört? Mit einer Bombe?“

„Was ist das?“

Ellert erklärte es ihm. Der Richter verneinte.

„Nein, es war keine Bombe. Ich habe eine kleine, heiße Sonne in deinem Maschinenraum entstehen lassen. Ich wollte dich nur erschrecken, aber nicht ermorden. Glaube mir ...“

„Aber das Schiff explodierte!“ unterbrach ihn Ellert. „Ich wurde getötet. Nur mein Geist überlebte.“

Mguri schien sein Verbrechen vergessen zu haben.

„Es gibt also ein Leben nach dem Tode?“ fragte er wißbegierig. „Oder ist das eine Eigenart deiner Rasse?“

Ellert war halb ärgerlich, halb belustigt.

„Wir reden später darüber. Zuerst wirst du mir mit Hilfe deiner Fähigkeiten ein neues Schiff beschaffen. Und zwar noch heute. Im Garten unseres Freundes Rush. Übrigens - warum hast du mein Schiff zerstören wollen?“

„Ich wollte es nicht, glaube mir!“ Der Richter war verzweifelt. Er hatte es mit einem Gegner zu tun, dem er nichts anhaben konnte. „Es geschah unabsichtlich.“

„Also gut - dann beschaffe mir Ersatz.“

Ellert hätte ja Mguri völlig übernehmen können, aber damit war ihm nicht geholfen. Oder doch? Würde er, Ellert, durch Mguris Bewußtsein auch Gedanken materialisieren können? Wenn ja, dann besaß er eine ungeheuerliche Macht, wenn er Mguri wurde.

Warum eigentlich nicht? Der Mord mußte bestraft werden. Der Wasan hatte ihm seinen Körper genommen, also mußte er auch für einen neuen sorgen. Und mit einem Ghorra konnte Ellert nicht viel beginnen. Also Mguri selbst.

Ellert überlegte keine Sekunde mehr. Er übernahm Mguris Bewußtsein und wurde zu dem Wasan. Es war einfach. Mguri wehrte sich nicht, trotz seiner sehr ausgeprägten geistigen Kräfte. Sein Bewußtsein schlummerte ein und fand in der äußersten Ecke seines Gehirns einen winzigen Zufluchtsort.

Dort blieb es.

Ellert lenkte seine Schritte zum Hause Rushs und betrat es mit gemischten Gefühlen. Nun würde er sich selbst ein Schiff bauen oder „erdenken“. Ob er damit gegen die Gesetze Rosters verstieß oder nicht, war ihm gleichgültig. Die Hauptsache war, er besaß wieder einen Körper und das Gehirn eines intelligenten Wesens. Rush war erstaunt, den Richter zu sehen.

„Richter Mguri, was führt dich zu mir?“

„Ich grüße dich, Rush. Erschrick nicht! Ich bin dein Freund von einem anderen Stern. Mguri schenkte mir seinen Körper, weil er meinen zerstörte. Nun zeige mir, wie man Gedanken materialisiert, damit ich mir ein Raumschiff bauen kann. Du wirst mir dabei helfen?“

„Du wirst unsere Welt verlassen?“

„Sobald das Schiff fertig ist.“

Rush überlegte nur eine Sekunde.

„Gut, ich werde dir helfen. Es ist sehr einfach, du mußt nur denken. Immer nur an das denken, was du schaffen willst. Du siehst jetzt die schimmernde Hülle vor dir, wie sie dort unten am Strand liegt, nahe beim Wasser ... eine schimmernde Hülle aus widerstandsfähigem Metall. Siehst du sie ...?“

Und Ellert sah, wie die Luft über dem seichten Wasser dort unten am Hafen zu flimmern begann, und wie sich etwas aus dem Nichts heraus materialisierte ...

„Richter Mguri hat eine Lehre verdient“, sagte Ellert, als er von Rush und Khel einige Stunden später Abschied nahm. „Ich werde ihn später einmal nach Roster zurückbringen. Wenn er will.“

„Du meinst, er würde nicht wollen? Warum?“

„Er wird andere Welten sehen und die Wunder der Raumfahrt erleben. Roster wird ihm wie ein Gefängnis vorkommen. Die Sterne werden ihn locken, so wie sie mich locken, seit ich sie das erste Mal schauen durfte. Nein, ich glaube nicht, daß Mguri zurückkehren will, aber ich werde ihn trotzdem bringen. Aber zuerst möchte ich versuchen, mit diesem Schiff die Barriere zu durchbrechen, die mich von meinem Universum trennt.“

Es war natürlich eine verzweifelte Hoffnung, die in keinem Zusammenhang zu den bisherigen Erfahrungen stand. Wenn er damals die Grenze körperlos überwand, sollte es erneut gelingen. Ein Raumschiff aber war Materie.

Doch so unlogisch waren Ellerts Überlegungen nicht, wie es im ersten Augenblick scheinen mochte. Der Planet Bracklar hatte mit seiner Sonne Hel auch die Zeitmauer durchbrochen und war Stunden später in das eigene Universum zurückgekehrt. Ein Planet war ebenfalls Materie. Genau wie das Schiff und er als Mguri.

Das Problem war nur: Wo war die Zeitmauer?

Oder sollte er besser fragen: Wann war sie?

„Wir werden uns freuen, wenn du wiederkehrst - und dann wird uns Richter Mhuri viel zu erzählen haben“, sagte Khel nachdenklich.

Ellert sah auf die glänzende Hülle seines Schiffes.

„Ja, das wird er wohl. Ich werde ihn alles sehen und erleben lassen. Er soll wissen, was mit ihm geschieht.“ Er reichte ihnen die Hand. „Lebt wohl, Freunde. Möget Ihr das Große Spiel gewinnen. Ihr werdet, wenn ich fort bin, dem Schiedsgericht die Wahrheit sagen und Mhuris Verschwinden erklären?“

„Wie wir es versprochen. Auch dir viel Glück ...“

Ellert-Mhuri sah noch einmal in die großen Insektenaugen, die soviel Ruhe und Frieden ausstrahlten, dann wandte er sich mit einem Ruck um und betrat die kleine Schleuse. Dumpf schloß sich hinter ihm die Luke. Die Bildschirme in der Zentrale leuchteten auf. Der Antrieb begann zu summen, und langsam glitt das Schiff aus dem Hafen auf das Meer hinaus. Etwa an der Stelle, an der vor zwei Tagen die Explosion stattgefunden hatte, schob er den Fahrthebel vor. Er befürchtete keine Komplikationen. Seit einigen Stunden war er ein aktiver Wasan geworden und konnte seine Vorstellungen materialisieren. Wenn er irgend etwas bei der Konstruktion des Schiffes übersehen haben sollte, würde er es jederzeit nachholen können. Im Kühlschrank lagerten genügend Vorräte des goldgelben Nährstoffes, den ein Wasan zur Erhaltung seines Körpers benötigte. Wenn Ellert gewollt hätte, wäre es ihm sogar leichtgefallen, sich einen menschlichen Gefährten zu „erdenken“. Doch er schreckte davor zurück. Ein solches Vorhaben schien ihm eine Blasphemie zu sein.

Die Lichtdruckdüsen summteten etwas stärker, mehr geschah nicht, als das Schiff langsam aus den Fluten stieg und sich in den klaren Abendhimmel schwang. Die Geschwindigkeit stieg. Der Planet Roster wurde schnell kleiner und versank in der Tiefe des Raumes.

Ein Gefühl unbeschreiblichen Glücks überkam Ellert, als er an der Sonne vorbeischoß und das Schiff dem geringsten Fingerdruck gehorchte. Er achtete nicht auf die körperliche Müdigkeit, die mit steigender Geschwindigkeit zunahm. Wie Blei waren seine Glieder, und das Blut unter dem Chitinpanzer Mhuris schien erstarren zu wollen.

Vielleicht war die mentale Anstrengung zu groß gewesen und er, Ellert, hatte dem Gehirn des Wasan ein wenig zuviel zugemutet. Aber noch durfte er sich nicht ausruhen. Erst mußte das Schiff die tausend- oder gar millionenfache Lichtgeschwindigkeit erreicht haben. Hier in dem fremden Universum galten Einsteins Gesetze nicht - und wenn sie gegolten hätten, wäre das für Ellert ohne Bedeutung geblieben.

Wie groß war eigentlich dieses Universum, das im normalen Einstein-Universum eingebettet lag? Wie lange würde er zu seiner Durchquerung benötigen? Wann würde er die Zeitmauer erreichen? Tage nur, oder Wochen? Oder Jahrhunderte?

Die vorbeiziehenden Sterne ließen Ellert ahnen, daß er schon mit vielfacher Lichtgeschwindigkeit flog, aber es gab zuviel andere Tatsachen und Umstände, die er nicht ahnte. Und das war sein Verhängnis, sein unabänderliches Schicksal. Selbst die geliebte Gabe der Wasan vermochte die Entscheidung nicht positiv zu beeinflussen.

Längst schon war Rosters Sonne im Gewimmel der zurückbleibenden Sterne untergetaucht und für immer verloren, wenn die Kurs-Aufzeichner die Daten nicht vermerkt hätten. Einen solchen Anzeiger hätte er haben müssen, als er Bracklar verließ. Denn Bracklar war sein Schlüssel zur Rückkehr in die eigene Zeitebene. Bracklar lag dicht am Rand der Zeitmauer.

Er entsann sich seiner Unterhaltung mit Rush. Der Wasan hatte von den alten Überlieferungen seiner Rasse gesprochen und einmal die „Meister“ erwähnt. Besser ließ sich der Begriff nicht übersetzen. Die „Meister“ waren einst vom Himmel gekommen und hatten versucht, den Wasan ihren Willen mit Gewalt aufzuzwingen. Es sollten große, unförmige Geschöpfe gewesen sein,

den Wespen in jeder Hinsicht überlegen - bis auf die Fähigkeit, Gedanken zu materialisieren. Sie hatten behauptet, die Herren des Universums zu sein und Raum wie Zeit zu beherrschen.

Also auch die Zeit!

Ellert wußte, daß er die „Meister“ finden mußte, wenn ihm selbst der Durchstoß zum eigenen Universum nicht gelingen sollte. Sie würden ihm helfen, und wenn er sie dazu zwingen mußte.

Aber - gab es diese „Meister“ wirklich? Oder waren sie nichts als eine Legende?

Welche Legende aber besaß nicht ihren realen Ursprung?

Die „Meister“ waren damals von den Wasan so in Schrecken versetzt worden, daß sie mit ihren Schiffen zu den fernen Sternen zurückkehrten und sich niemals mehr sehen ließen.

Ellert wußte, daß er sie nur durch Zufall finden würde.

Er spürte plötzlich, wie sein Körper erschlaffte und im Sessel regelrecht zusammensackte.

Mguris Bewußtsein bäumte sich auf, um dann nur noch wie eine ausgehende Kerze zu flackern.

Ellert zog sich ein wenig zurück, um dem Bewußtsein des Wasan Gelegenheit zu geben, sich zu erholen. Er machte ihm freiwillig Platz. Die Gedankenimpulse wurden deutlicher und stärker.

„Wohin hast du mich gebracht...? Ich habe kaum noch die Kraft, mich im Sessel zu halten? Wo bin ich? Du bist doch bei mir, oder ...“?

Ellert erklärte ihm alles und füllte die Gedächtnislücke des Richters. Er schilderte ihm, wie er mit seiner unbewußten Hilfe das Schiff erdacht hatte und es Realität werden ließ.

„So also ist das“, dachte der Wasan zurück. „Du hast meine Lebensenergie verbraucht, Fremder. Nun muß ich sterben.“

Ellert erschrak. Sollte er wieder seinen Körper verlieren? Sollte seine irrsinnige Reise wieder von vorn beginnen?

„Warum solltest du sterben, Mguri? Das Schiff ist fertig, und ich benötige deine Fähigkeit nicht mehr. Wir werden eine andere Welt finden, jenseits der Zeitmauer. Ich werde dir dann das Schiff geben, damit du nach Roster zurückkehren kannst.“

„Ich werde meine Heimat nie wiedersehen, Fremder. Dieses Schiff, es fliegt sehr schnell. Dazu wird Treibstoff benötigt, Energie! Woher nimmt es die Energie? Aus mir, aus meinem Gehirn. Meine Lebensenergie treibt dein Schiff - bis ich tot bin.“

Das begriff Ellert nicht sofort, denn er hatte angenommen, auch der Antrieb sei mit dem Treibstoff aus den Gedanken Mguris geschaffen worden. Tief in seinem Unterbewußtsein begann er zu ahnen, daß er vielleicht doch eine Kleinigkeit übersehen hatte — die Tatsache des Vergehens. Energie verging, Metall aber hatte Bestand. Die Energie mußte sich ständig erneuern und mußte neu erzeugt werden. Sie zehrte ständig an der Substanz des Wasan - und sie zehrte ihn aus.

„Können wir noch umkehren?“ fragte er.

„Es ist zu spät, Fremder. Aber ich habe dir verziehen, denn du hast mich Dinge schauen lassen, die kein Wasan vor mir erlebte. Das also sind die Sterne, die sonst nur hinter dem Schleier der Lufthülle halb verborgen scheinen? Ihr Anblick rechtfertigt den Tod. Ich sterbe nicht gern, aber ich fürchte mich auch nicht davor. Hier draußen bin ich den Göttern näher, der Weg zu ihnen ist nicht so weit.“

Ellert versuchte verzweifelt, eine Lösung zu finden. Er schob den Fahrhebel in Nullstellung. In freiem Fall flog das Schiff weiter und verlangsamte dabei. Diese Verlangsamung würde bis zur einfachen Lichtgeschwindigkeit wirksam sein. Dann, wenn der Zeit-Widerstand aufhörte, würde die Geschwindigkeit gleichbleiben.

„Geht es so besser?“

„Ja. Du erleichterst mir den Tod, dafür bin ich dir dankbar.“

Tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich Ellerts. Alle seine Hoffnungen, die Zeitmauer zu finden und zu durchstoßen, schwanden dahin. Sicher, er konnte es auch ohne Körper versuchen, aber er war nicht so sehr davon überzeugt, daß es leichter war.

Er mußte sich eine Energiequelle besorgen, ehe Mguri starb. Dann konnte er den Wasan übernehmen, auch wenn das Gehirn tot war. Ähnlich war es gewesen, als er das treibende Raumschiff mit seinem sterbenden Kommandanten fand. Sicher, er würde dann die Fähigkeit verlieren, Gedanken zu materialisieren, aber er hatte immer noch das Schiff.

Mguri richtete sich noch einmal auf, als wolle er etwas sagen, dann fiel er in sich zusammen und rutschte aus dem Sessel. Das Bewußtsein flackerte ein letztes Mal, ehe es erlosch.

Gleichzeitig begann Ellert zu fallen.

Zuerst begriff er nicht, was geschah, aber dann sah er.

Der Wasan starb - und er nahm alles, was er mit seinem Gehirn geschaffen hatte, mit sich. Den Sessel, in dem er saß, die Kontrollkabine, die Korridore - das *ganze Schiff*.

Mit Mguri starben auch seine Gedankenmaterialisationen.

Körperlos stürzte Ellert durch den Raum. Er sah noch dort an der Stelle, an der sein Schiff gewesen war, einen kleinen, länglichen Gegenstand durch das Nichts treiben. Mguris Leiche. Sie war das einzige, das noch Bestand hatte. Das Vakuum würde sie für Jahrmillionen konservieren. Der Geist aber war in der Ewigkeit verschwunden.

Ellert fragte sich, warum gerade *sein* Geist blieb ...

Epilog

Nachdem Ellert die Grenzen des fremden Universums gefunden und fünfmal vergeblich versucht hatte, die Zeitmauer zu durchdringen, gab er es auf. Ohne Hoffnung, jemals die Erde wiederzufinden, ließ er sich durch das Meer der Sterne treiben, bis er eines Tages einen Planeten entdeckte, der eine einsam stehende Sonne umkreiste. Obwohl er ausgezeichnete Lebensbedingungen aufwies, war er unbewohnt.

Leer und kahl ruhten die drei Kontinente im flachen Urmeer. Nicht einmal eine Humusschicht hatte sich bilden können. *Noch* nicht.

Kein noch so kleines Wesen belebte das Meer. Kein Fisch, kein Krebs, keine Alge. Aber das Wasser war warm und sonnendurchschienen. Einmal würde es hier von Kleintieren wimmeln - vielleicht in Millionen von Jahren.

Ellert gefiel diese Welt, aber er fand keine Möglichkeit, sich in ihr zu materialisieren. Es gab kein organisches Leben.

Er stieg höher und umkreiste sie am Rande des Weltraums. Er war des ewigen Suchens müde geworden und sehnte sich nach Ruhe, die er aber nur dann würde finden können, wenn er wieder einen Körper besaß.

Und dann sah er die Spore.

Es war ein winziges, einzelliges Wesen, das der Lichtdruck der Sterne über unvorstellbare Abgründe hinweg zu dieser Welt getrieben hatte, die es mit ihrem Gravitationsfeld einfing. Nun umkreiste es den Planeten und sank langsam tiefer und tiefer. Eines Tages würde es die Oberfläche erreichen und vielleicht auf einem felsigen Plateau landen. Regen würde fallen und es aus seinem Schlaf erwecken. Er würde wieder zu leben beginnen, sich teilen und immer wieder teilen. Kolonien der Sporen würden entstehen, sich zu einfach organisierten Vielzellern zusammenschließen und neue Lebensformen bilden. In fernster Zukunft, vielleicht, war dann dieser Planet bewohnt. Tausende von Lebensformen würden ihn bevölkern und seiner Oberfläche ein neues Gesicht geben.

Ellert folgte der eingekapselten Spore.

Sie war winzig klein, aber sie war ein Lebewesen. Sie besaß einen Körper.

Ein Körper!

War es nicht gleichgültig, wie groß der organische Körper war, in dem er Zuflucht suchte? Hatte er nicht alle Zeit des Universums zur Verfügung, das letzte Rätsel auch noch zu lösen? Konnte er nicht warten, Millionen oder Hundertmillionen Jahre, bis aus dieser Spore ein intelligentes Lebewesen geworden war?

Sein eigenes Bewußtsein stand jenseits der Begriffe klein oder groß, gut oder böse. Es schlüpfte durch die Kapsel in das einzellige Wesen hinein und wurde eins mit ihm. Langsam sanken sie beide tiefer, hinein in die dichter werdende Atmosphäre des einsamen Planeten, der erst am Anfang seiner Geschichte stand.

Tage später tauchte die Spore ins Meer, die Kapsel weichte auf und fiel ab.

Das organische Leben hatte seinen Einzug gehalten.

Der lange Weg begann ...

ENDE